



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Let the alien back in: Internationale Literatur und die Vermittlung ihrer
Übersetzungen in österreichischen Zeitschriften der Nachkriegszeit

verfasst von | submitted by

Nadine Terasa BA BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 070 331 357

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Translation Deutsch Portugiesisch

Betreut von | Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Waltraud Kolb

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1 Anmerkungen zum Forschungsstand der Translationsgeschichte	8
1.2 Anmerkungen zu den Methoden der Translationsgeschichte	10
 2. Printmediale Publikations-, Vermittlungs- und Wirkungsorte von Literatur	12
2.1 Funktionen und Wechselwirkungen von Buch und Presse	12
2.2 Das Buch als Mittel des Kulturtransfers	15
2.3 Literaturvermittlung in der Presse	17
2.3.1 Literaturkritik	18
2.3.2 Übersetzungskritik	20
 3. Literarische Produktions- und Vermittlungsbedingungen in der Mitte des 20. Jahrhunderts	25
3.1 Die Trümmerjahre: soziopolitische Situation nach 1945	25
3.2 Presselandschaft	28
3.2.1 Zensur und Pressefreiheit während der NS-Diktatur	29
3.2.2 Presseregulierung und -konzepte unter den Alliierten	30
3.2.3 Kultur- und Literaturzeitschriften nach 1945	35
3.3 Literatur- und Übersetzungsmarkt	37
3.3.1 Nationalsozialistische Literaturpolitik	37
3.3.2 Literaturübersetzungen im Dritten Reich	39
3.3.3 Situation des Buchhandels und Verlagswesens in der Nachkriegszeit	44
3.3.4 Buchpolitik der Siegermächte	49
3.3.5 Literaturübersetzungen ins Deutsche von 1945 bis 1955	53
3.3.5.1 Verlagsarbeit und rechtliche Grundlagen	53
3.3.5.2 Übersetzungsstatistiken	59

4. Vermittlung literarischer Übersetzungen in Zeitschriften und Zeitungen	66
4.1 Methode	66
4.1.1 Ablauf der qualitativen Inhaltsanalyse	67
4.1.2 Auswahlkriterien des Korpus	68
4.1.3 Kategoriensystem	69
4.2 Auswertung der Kultur- und Literaturzeitschriften	72
4.2.1 <i>Die Brücke</i>	72
4.2.2 <i>Erziehung</i>	79
4.2.3 <i>PLAN</i>	86
4.2.4 <i>Verleger-Informationen</i>	91
4.2.5 <i>Weltspiegel</i>	96
4.2.6 <i>Wort und Tat</i>	99
4.3 Zusammenfassung der Ergebnisse	103
 5. Conclusio	 109
 6. Bibliografie	 115
6.1 Primärquellen	115
6.2 Forschungsliteratur	116
6.3 Internetquellen	120
 Abstracts (DE/ EN)	 122

1. Einleitung

Die wahre Bestimmung einer Zeitschrift ist,
den Geist ihrer Epoche zu bekunden.
(Walter Benjamin 1991: 241)

Im Dritten Reich gingen die Nationalsozialisten gegen alles Fremde vor. So schränkten sie auch deutlich die Veröffentlichung von Übersetzungen literarischer Texte ein. „Translations were referred to as the work of ‚secret adversaries‘, ‚a hostile influence‘ against which Germany must close its ‚fortress gate‘, or symptoms of an ‚alien domination‘ to be overcome” (Sturge 2004:10). Das Buch war ein unentbehrlicher Teil der Propaganda und wurde als publizistisches Führungsmittel eingesetzt. Nur Übersetzungen, die der Ideologie entsprachen, wurden über die „literarische Grenze“ gelassen (Strothmann 1985: 4). Diese strenge Übersetzungspolitik und –praxis sowie buchfördernde Aktionen der nationalsozialistischen Lenkungsinstanzen dienten der Machterhaltung. Der gesamte Buchbetrieb wurde daher, angefangen mit den Autor*innen bis hin zum Buchbesprechungswesen, der staatlichen Kontrolle unterworfen (Van linthout 2012: 1&4).

Der Zweite Weltkrieg endete im Frühjahr 1945 und Österreich wurde von den vier Siegermächten besetzt. Mit dem Ausruf der Zweiten Republik erklärte sich Österreich zwar von Deutschland unabhängig, sollte jedoch noch bis 1955 auf seine Souveränität warten müssen. Dieses Jahrzehnt war geprägt vom wirtschaftlichen sowie geistigen Wiederaufbau und der Stärkung eines Demokratiebewusstseins unter der Aufsicht der Alliierten. Doch was bedeutete die Befreiung vom Faschismus und die Besatzung des Landes für die Literaturübersetzung ins Deutsche? Für die Völkerverständigung und den internationalen Kulturaustausch ist die Übersetzung als Instrument unabdingbar. Entscheidend für das Gelingen sind hier die Förderungen und Vermittlungen ihrer Produktionen. Während die Entwicklungen des österreichischen Buchmarktes in den Nachkriegsjahren erforscht wurden, lassen sich jedoch keine genauen Angaben, geschweige denn Publikationen zum Literaturübersetzungsmarkt dieser Epoche finden.

Einem ähnlichen Ausgangspunkt wie der der Literaturübersetzung sah sich 1945 auch die Literaturkritik, die vornehmlich in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht wurde, gegenüber. Nachdem das Verbot der Kulturkritik sowie die Einschränkungen der Meinungs- und Pressefreiheit aufgehoben worden waren, musste die Literaturkritik erst einmal restituiert

werden. Der Lesehunger war jedoch so groß, dass es bald zu einer „Zeitschrifteneuphorie“ kam (Schildt 1997: 22). Auch die Gründungen von Literaturzeitschriften erreichten in Österreich ein Rekordhoch (Englert et al. 2010: 8).

Als stetige Begleiter informieren Zeitschriften und Zeitungen ihre Leser*innen über öffentlichkeitsrelevante Themen. In ihrer Funktion als meinungsbildende Medien nehmen sie eine wichtige Stellung in demokratischen Gesellschaften ein und bieten einen Platz für Debatten gesellschaftspolitischer Fragen. Aufgrund ihrer Periodizität büßen sie dabei selten an Aktualität ein und verhandeln das gemeinschaftliche Zusammenleben immer wieder neu, indem sie einen Austausch ermöglichen. Dank ihrer Eigenschaft als Speichermedium treten sie nicht nur in ihrer Gegenwart als Wissensvermittler auf, sondern halten zugleich die zeitgenössische Kommunikation und den „Geist ihrer Epoche“ für folgende Generationen fest (Lunzer 1984: 24). Zeitschriften und Zeitungen stellen daher ein Sammelbecken an überlieferten gesellschaftlichen Betrachtungen dar (Fritz 1989: 2). Dies gilt nicht zuletzt auch für die Literatur, welche hauptsächlich in Zeitschriften besprochen und vermittelt wurde (Lunzer 1984: 24). Zeitschriften gehören somit zu den wichtigsten Schauplätzen literarischen Lebens und sind zu einer der wesentlichsten Quellen seiner Geschichte geworden (Zeller 1988: 5). Ulrich Ott, der das Vorwort des 1992 erschienenen Repertoriums *Deutsche literarische Zeitschriften 1945 – 1970* schrieb (herausgegeben vom Deutschen Literaturarchiv), kommt den oben zitierten Worten Walter Benjamins sehr nahe, wenn er sagt, dass „man wohl [nirgends] die Signatur einer Epoche deutlicher ablesen [kann] als am Ensemble ihrer Zeitschriften.“ Die vorliegende Arbeit macht sich genau diese Fähigkeit sowie den Zeitschriftenboom der Nachkriegszeit zu Nutzen und zieht verschiedene Kultur- und Literaturzeitschriften der Besatzungszeit für die Untersuchung des Forschungszeitraumes zu Rate.

Vor dem Beginn des Faschismus und der Einführung einer strengen Zensur gab es im deutschsprachigen Raum eine sehr aktive Lesegemeinschaft. Neben deutschsprachiger Literatur aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert erfreuten sich auch Romane in Übersetzung einer großen Beliebtheit (Barndt 2024: 45). Der erneute Ausbruch eines Lesebooms in der Nachkriegszeit hatte eine große Nachfrage an Lesestoff und einen starken Anstieg der Buchproduktion zur Folge (s. Kapitel 3.3.3 und 3.3.5.2). Nach jahrelanger Abschottung vom ausländischen Buchmarkt ist davon auszugehen, dass sich das Interesse der österreichischen Leser*innen dabei nicht nur auf die nationale Literatur beschränkte, sondern dass es auch ein gesteigertes Interesse für internationale Bücher gab. Hier ist es des Weiteren wahrscheinlich, dass die vier Besatzungsmächte die Verbreitung ihrer jeweiligen Literaturen anstrebten, um

hierüber ihre eigenen Werte vermitteln und das von den Nationalsozialist*innen erzeugte Feindbild in der Literatur korrigieren zu können. Hierfür benötigt es natürlich die Vermittlungsinstanz der Translation, der im Folgenden eine größere Beachtung sowohl von Seiten der Kulturinstitute und Informationsdienste der Alliierten bei der Förderung ihrer Literatur in Österreich als auch von den Verleger*innen bei der Produktion und den Rezensent*innen beim Verfassen ihrer Kritiken geschenkt worden sein könnte. Diese Schlussfolgerung ergibt sich auch aus der erhöhten Übersetzungsproduktion und der damit einhergehenden erhöht erforderlichen Qualitätskontrolle um mangelnde Sorgfalt aus finanziellen Gründen, wie der Beauftragung inkompetenter Übersetzer*innen oder Schnelligkeitsfehler, zu vermeiden bzw. aufzudecken. Ein starkes Bewusstsein für Übersetzungen als unabdingbares Werkzeug des geistigen Wiederaufbaus und internationalen Kultur- und Ideenaustauschs könnte in diesem geschichtsträchtigen Zeitraum vorhanden gewesen sein.

Auf den folgenden Seiten soll geklärt und aufgezeigt werden, welchen Stellenwert Übersetzungen in der Zeit des Wiederaufbaus und der (Neu-) Erschließung internationaler Strömungen des literarischen Lebens im Programm von Zeitschriften eingenommen haben. Hierfür wird das Pressematerial auf geeignete Informationen gesichtet und es wird untersucht, wie Literatur anderer Herkunftssprachen in Österreich vermittelt wurde und welche Beachtung man dabei der nötigen Vermittlungsinstanz Translation und ihrer Qualität widmete. Der Fokus der Analyse wird auf die Vermittlung durch Buchbesprechungen bzw. Kritiken gelegt. Die Tatsache, dass Übersetzungen außerhalb der Translationswissenschaft kein prominentes und viel diskutiertes Thema darstellen, erlaubt es zudem, jedwede Aussagen oder Meinungen zu ihrer Funktion, Förderung und Produktion in die Auswertung miteinzubeziehen, ohne dabei den Rahmen der Arbeit zu sprengen.

Den Beginn dieser Arbeit soll die Bekanntmachung mit dem Untersuchungsmaterial bestreiten. Die hier in der Einleitung bereits angeführten Eigenschaften und Funktionen von Zeitschriften und Zeitungen sollen weiter ausgeführt und ihre Wechselwirkungen mit dem Medium Buch beschrieben werden. Da die vornehmliche Kontaktzone der beiden Medien ihre Funktion als Publikations- sowie Vermittlungsort von Literatur ist, wird dieser Bereich im Anschluss behandelt. Hierbei wird zuletzt ein besonderer Schwerpunkt auf die Übersetzung gelegt, indem der Frage nach besonderen Analysemodellen für Translatkritiken sowie der Sichtbarkeit von Übersetzungen und ihren Verfasser*innen in Literaturkritiken nachgegangen wird. Dieser Aufbau, also eine theoretische oder historische Fundierung, auf welche die

Fokussierung auf den Forschungsgegenstand Übersetzung folgt, wird auch im dritten Teil dieser Arbeit beibehalten. Hier wird ein historischer Abriss über die Nachkriegszeit und die Publikationsbedingungen von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern gegeben. Der Einbezug des historischen Ausgangspunktes ist dabei unerlässlich, da das Kriegsende nicht als totaler Neubeginn verstanden werden darf. Um das zeitliche Kontinuum sichtbar und die Entwicklungen nachvollziehbar darzustellen, findet daher ebenfalls die Schilderung der Situation von Pressewesen und Buchmarkt während des Zweiten Weltkriegs Eingang in die Arbeit. Auf diese theoretische und historische Grundlage baut schließlich die Untersuchung der Zeitschriften auf, welche zur Beantwortung der oben genannten Forschungsfrage beitragen soll. Der Aufbau der Analyse sowie die Auswahl des Korpus werden vorher genau beschrieben, ehe die Untersuchung mithilfe des Modells der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (1983, 2010) durchgeführt wird. In der abschließenden Betrachtung werden die Ergebnisse besprochen und festgestellt, ob sich die oben genannten Annahmen bestätigen lassen.

1.2 Anmerkungen zum Forschungsstand der Translationsgeschichte

Die Forschung zur Literaturübersetzung in der Nachkriegszeit ist so gut wie nicht existent und Übersetzungen finden nur am Rande von Abhandlungen zur Buchproduktion zwischen 1945 und 1955 und der Kulturpolitik der Alliierten Erwähnung (s. Kapitel 3.3.3 & 3.3.4). An diesem Versäumnis haben jedoch nicht die Forschungsrichtungen der Zeitgeschichte, Deutsche Philologie, Publizistik oder Literaturwissenschaften Schuld, die in den vergangenen Jahren zumindest Bruchstücke zur Translationsgeschichte der Besatzungszeit in Österreich geliefert haben. Die Lücke lässt sich eher auf die erst kürzlich einsetzende Beschäftigung der noch sehr jungen Translationswissenschaft mit der Geschichte ihres Gegenstandes zurückführen (Richter 2020: 9).

Auffällig bei der Recherche war zum einen der Unterschied zur deutlich besser erforschten Literaturpolitik des NS-Regimes und zum anderen, dass es sich bei der vorhandenen Sekundärliteratur zum Presse- und Verlagswesen der Nachkriegszeit in Österreich zum Großteil um (ältere) Dissertationen handelt, auf deren Erkenntnisse sich im Weiteren auch andere Publikationen (z. B. Falböck & Feldinger 2020, Bachleitner 2000) gestützt haben. Hier sind vor allem Fritz (1989) sowie Mittermaier & Schwarz (1992) zu nennen, die in ihren Arbeiten umfangreiche, teilweise mehrbändige Recherchen zum Wiener Verlagswesen vorgelegt haben. Ein möglicher Grund für die oben genannte erste Auffälligkeit

könnte die Markttrennung von Deutschland sein sowie die Tatsache, dass der österreichische Buchmarkt nach 1945 separat vom deutschen betrachtet werden muss. Viele Publikationen zur nationalsozialistischen Literaturpolitik kommen aus Deutschland. So z. B. auch Kate Sturges (München, 2004) Untersuchung zu Übersetzungen ins Deutsche während der Herrschaft des Naziregimes, welche unter dem Titel *The alien within* erschienen ist. An diesen Titel lehnt sich auch die Überschrift dieser Arbeit an, wenn sie den Wiedereinlass von fremdem Wissen und Denken über die literarische Grenze fordert.

Laut Richter (2020: 10&30f.) ist die Beschäftigung mit der Geschichte des Forschungsgegenstandes jedoch kein Luxus, den sich eine wissenschaftliche Disziplin leisten kann, sobald sie sich in der akademischen Welt einen Namen gemacht und einen Überfluss an Ressourcen hat. Im Gegenteil sei sie grundlegend für die Theorienbildung, da durch die Ermittlung und Betrachtung von vergangenen Translationsereignissen sowie –prozessen dank der Methode der Deduktion neue Erkenntnisse gewonnen werden können. Zu dieser Einsicht kam auch Hans Vermeer, der vor allem als Begründer der Skopostheorie bekannt ist, sich aber auch viel mit der Geschichte der Übersetzung (1992) befasste. Er war der Ansicht, dass die Auseinandersetzung mit den eigenen Anfängen maßgebend für die Identitätsbestimmung und für das Überleben einer wissenschaftlichen Disziplin sei. (Vermeer 1992: 15f.).

In der bisherigen Geschichtsschreibung bestimmen also die Narrative anderer Disziplinen das Bild von Übersetzungen und ihren Urheber*innen. Mal werden diese als Bereicherung für Nationalsprachen dargestellt und Übersetzer*innen als Entdecker*innen und Brückenbauer*innen beschrieben, und ein anderes Mal sind sie dann wieder Verräter*innen und Stümper*innen. Das Interesse an Translationsgeschichte wächst jedoch stetig und es entstehen immer mehr Arbeiten zu bestimmten Zeiträumen, Personen und/oder Ereignissen (Richter 2020: 9). Es soll auch das Ziel dieser Arbeit sein, einen kleinen Beitrag zur Translationsgeschichte zu leisten und die Lücke ein wenig mehr zu schließen, indem die Produktion und Vermittlung von Literaturübersetzung in Österreich in der Nachkriegszeit beschrieben werden.

Die oben genannte, verstärkt einsetzende Aufmerksamkeit für Translationsgeschichte bringt neben Textpublikationen u. a. auch Datenbanken, Lexika und Sommerschulen zum Thema hervor. Diese Forschungsarbeiten kommen dabei nicht ohne Überlegungen zu Methoden aus, um die Ergebnisse einzelner Case Studies auch in Relation setzen zu können (Richter 2020: 7&11).

1.3 Anmerkungen zu den Methoden der Translationsgeschichte

Die Distanzierung zu eigentlichen historischen Ereignissen und die Auseinandersetzung mit der methodischen Vorgehensweise, mit welcher man sich Einzelgeschichten nähern möchte, sind für das Forschungsfeld der Translationsgeschichte unabdingbare und noch zu lösende Aufgaben. Die Propädeutik der Translationsgeschichte kann sich dabei an erprobte Methoden der Geschichtswissenschaften orientieren, sich aber nicht gänzlich auf diese stützen. So hat sich beispielsweise Richter (2020) mit der Frage nach einer Epochenbildung für Übersetzungen, welche nicht mit Literatur- oder Geschichtsepochen gleichgesetzt werden dürfen, beschäftigt. Die grundlegende Frage ist, wie Übersetzer*innen und Übersetzungen auf einer Karte bzw. in einem System angeordnet und in Verbindung gesetzt werden können (Richter 2020: 54f., Pym 1998: vii).

Ein Grundpfeiler des wissenschaftlichen Zugangs ist der richtige Umgang mit Quellen. Es gilt, diese kritisch zu reflektieren und Vergangenes nicht bloß nachzuerzählen, um eine verantwortungsvolle Historiographie sicherzustellen. Unterschiedliche Arten von Quellen können zu voneinander abweichenden Ergebnissen führen. Hier spielt die Betrachtungsweise, welche in der Regel durch die Forschungsfrage(n) bestimmt wird, eine wichtige Rolle. Für die Translationsgeschichte wurden zum Zweck der Orientierung immer wieder (Greiner 1993, Pym 1998, D'hulst 2001) die gleichen (W-) Fragen formuliert: Wann? Was? Wer? Warum bzw. zu welchem Zweck? Wo? Wie? (Richter 2020: 52ff.). Diese Leitfragen beziehen sich jedoch auf bestimmte, einzelne Übersetzungsarbeiten. Die vorliegende Arbeit hat nicht zum Ziel, einen übersetzten Text zu analysieren und nach seinem Zweck und/oder Urheber*in zu fragen. Wie weiter oben bereits erläutert, steht die Anzahl und das Interesse an Übersetzungsproduktionen sowie ihrer Qualität im Vordergrund. Es wird also, wenn man so will, ein allgemeinerer Blick auf die Situation von Übersetzungen in dem Forschungszeitraum, der allein nach dem geschichtswissenschaftlichen Kriterium der Besatzungszeit ausgesucht wurde, geworfen. Aus diesem Grund hilft der Fragenkatalog hier nur bedingt weiter. Der Einbezug des Zeitraumes (Wann?) ist in geschichtswissenschaftlichen Arbeiten unabkömmlich und wird ausführlich in Kapitel 3 dargestellt. Das „Wer?“ wird sich im Folgenden nicht auf Personen, sondern auf Länder als Akteure beziehen. Diese Länder verfolgen dabei kulturpolitische und wirtschaftliche Interessen. Die Motive (Warum?) der Einflussnahme, des gewünschten Kulturtransfers (hierzu mehr in Kapitel 2.1) sowie der zwischenstaatlichen Annäherung zur Verbesserung der internationalen Beziehungen wird hier in diesem Rahmen

vorausgesetzt, da sie aufgrund des historischen Kontextes den Hintergrund der Forschungsfrage darstellen. An der Produktion von Übersetzungen, Zeitschriften und Zeitungen ist Österreich, das Zielland, natürlich ebenfalls als handelnder Akteur stark beteiligt und spiegelt durch die Menge von Publikationen und die Art der Vermittlung Präferenzen und Entwicklungen wider. Inwiefern es diese „literarische Einflussnahme“ gab, soll hier also durch das „Wie viel wurde produziert?“ und „Wie wurde es vermittelt?“ ermittelt werden. Auch das Interesse an der Qualität von Übersetzungen und die kritische Betrachtung dieser soll miteinbezogen werden, um hieraus Schlüsse auf Wert und Wichtigkeit von Übersetzungen als kulturpolitisches Instrument bei dieser potenziellen Einflussnahme durch Literatur ziehen zu können. Gestützt werden (1) das Ziel und (2) die Herangehensweise von Pym (1998: viif.), von dem zwei Zitate diese Einleitung abschließen sollen:

- (1) Translation history can be a source of ideas and data for the political or sociological study of international relations.
- (2) A good deal of this book is based on the argument that historians should grapple quite directly with their material, getting their hands dirty before elaborating any grand principles concerning the methodology of their task.

2. Printmediale Publikations-, Vermittlungs- und Wirkungsorte von Literatur

Die Nachkriegszeit war eine Phase des Umbruchs und Wiederaufbaus, die viele Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens betrafen und veränderten. Hier spielten viele gegebene Faktoren und gezielt eingesetzte Instrumente, wie z. B. das Buch und die Presse, eine entscheidende Rolle. Bevor im dritten Kapitel die historischen Bedingungen dieser beiden Medien in den Jahren zwischen dem Anschluss und dem Staatsvertrag dargelegt werden, sollen unter der Berücksichtigung des Untersuchungszeitraumes einzelne, für das Ziel dieser Arbeit wichtige Aspekte des Buches sowie der Zeitschrift aufgezeigt werden, um die hier untersuchten Gegenstände und ihre Relevanz besser verstehen zu können. Hierbei sollen zuerst die gesellschaftspolitischen Funktionen sowie die kulturelle Wirkung beleuchtet werden, ehe die Literaturvermittlung, welche zwischen Anbieter*in und Nachfrager*in steht und somit eine Schlüsselfunktion für den erfolgreichen Vertrieb eines literarischen Textes in Originalversion oder Übersetzung einnimmt, in den Fokus gerückt und beschrieben wird.

2.1 Funktionen und Wechselwirkungen von Buch und Presse

„Zeitungen sind die Chronisten der Zeitereignisse, Zeitschriften sind die Labore und Werkstätten des Geistes einer Zeit und im Buch wird deren Summe gezogen.“ So fassen Dietzel und Hügel (1988: 7) die Funktionen der drei Printmedien zusammen. Die Auffassung, dass das Buch eine Art Endergebnis oder -produkt einer Zeit sei, lässt sich aus der Tatsache schließen, dass es eine deutlich höhere Lebensdauer als die anderen zwei Publikationsformen besitzt und somit nachhaltiger ist. Die Ausgaben der Pressemedien lösen sich hingegen in einem täglichen oder wöchentlichen Rhythmus in ihrer Aktualität ab und überholen sich stetig (Van linthout 2012: 139). Aufgrund ihrer Flüchtigkeit wurden Zeitschriften und Zeitungen von dem Schriftsteller und Publizisten Theodor Lessing (1872 – 1933) zum „signifikanten Ausdruck“ der Weimarer Republik erklärt, da diese sich der in allen Lebensbereichen stattfindenden Beschleunigung angepasst hätten. 1932 sprach er vom „Untergang des Buches“ und schrieb den Zeitungen und ihrem Format im Vergleich eine viel größere Lebendigkeit und Zukunftsperspektive zu. Obgleich das Radio und Kino zu ernstzunehmenden Rivalen wurden, behielt die Zeitung ihre Bedeutung als aktuelles Nachrichtenmedium bei (Pilz 2024: 21). Zu ihren Funktionen gehören damals wie heute die Berichterstattung, Meinungsbildung und

Unterhaltung (Jäger 1988a: 2). Zudem stellten in der Zwischenkriegszeit Zeitungen und Zeitschriften nicht nur für Autor*innen ideale Distributionskanäle für ihre Texte dar, sondern auch ihr Potential „als medialer Ort der Literaturvermittlung an breiteste Bevölkerungsschichten“ unter Beweis (Pilz 2024: 22). Lessings Prophezeiung einer bücherlosen Literatur dank moderner Medientechnik ging damals dahingehend in Erfüllung, dass viele Autor*innen in den Pressesektor wechselten, um dort zu publizieren (Pilz 2024: 22). Viele Romane wurden ausschließlich für die Presse konzipiert. Es ging das Schlagwort von der „Feuilletonisierung der Zeitung“ um (Jäger 1988b: 66&70). Das Buch als Leitmedium verlor jedoch nicht an Prestige und galt als Zeichen für ernstzunehmende Autor*innen. Der Medienwechsel hatte zur Folge, dass die Texte vieler Schriftsteller*innen, die nie in einem Buch veröffentlicht wurden, heute verschollen sind (Pilz 2024: 23).

Neben arabischen Ländern blickt Europa auf die weltweit längste Buchtradition zurück. Das Buch von heute knüpft hier an ein weit in die Vergangenheit zurückreichendes, geistiges Erbe an und wird daher nicht nur als wirtschaftliches Produkt, sondern auch als Kulturträger betrachtet (Wild 1990: 23). Sein **kulturelles** Ansehen, symbolisches Kapital und identitätsstiftendes Sinnpotential gehören zu seinen wichtigsten Merkmalen (Van linthout 2012: 46). Neben seiner unterhaltenden Funktion wird das Buch vor allem als Wissensvermittler wertgeschätzt und gilt als Erkennungszeichen von Bildung. Diesen hohen soziokulturellen Stellenwert nimmt die Buchlektüre jedoch weltweit nicht überall gleich stark ein, sondern es kommt im Vergleich zu erheblichen Unterschieden. In Österreich genoss das Buch im 20. Jahrhundert beispielsweise ein höheres Prestige als in den USA (Wild 1990: 14&22). Ein Artikel im *Anzeiger des österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhandels* bestätigt dieses Ergebnis von Wilds Buchmarktforschung. In der Ausgabe vom 15. Jänner 1952 (S. 10) wurde berichtet, dass der *Verband deutscher Werkbüchereien* Untersuchungen zur Lesefreudigkeit verschiedener Staaten angestellt habe. Die Liste der „Bücherwürmer“ habe den Ergebnissen zufolge zu Beginn der 1950er Österreich angeführt, wo im Schnitt jede*r Einwohner*in 58 Bücher im Jahr ausgeliehen und das Land damit den Weltrekord im Lesen, jedoch nicht, wie der Verfasser mit Bedauern feststellte, im Kaufen gehalten habe. Weiter haben 29 von 100 Personen Büchern eine wichtige Bedeutung in ihrem Leben zugeschrieben, während sich in den USA nur 10 von 100 für Bücher interessiert haben. Die Bedeutung, die dem Buch zugeschrieben wird, und der daraus entstehende Umgang mit ihm, ist fest verankert in einer Gesellschaft und spiegelt sich laut Wild (1990: 14&22) in der Lesekultur eines Landes

wider, welche „ein stabiler, sich nur langsam verändernder Faktor der Kultur eines Landes“ sei.

In westlichen Gesellschaften übernimmt das Buch eine stabilisierende Aufgabe, „die zur Entspannung, zur Selbsterkenntnis und Selbstverwirklichung, zur Festigung der eigenen Persönlichkeit - also primär individuelle Aufgaben - beiträgt“ (Wild 1990: 23). Es fordert somit mehr Aktivität und Ich-Bezug vom Lesenden ein als dies elektronische Medien tun. Ergebnisse der Leseforschung attestieren ihrem Gegenstand einen großen Einfluss auf die Entwicklung vieler Fähigkeiten. So fördert die regelmäßige Lektüre die Kommunikationsfähigkeiten durch eine erhöhte sprachliche Ausdrucksfähigkeit, begünstigt die Fähigkeit zu Distanz, Kritik sowie Kreativität und ermöglicht eine Steigerung des psychischen Erlebens, da sie die Fähigkeit ausbaut, Erfahrungen zu ordnen und differenzierter zu denken. Somit unterstützt das Lesen auch den Emanzipierungsprozess. Zudem werden Fantasie, Intellekt und Gemüt angeregt. (Wild 1990: 25ff., Barndt 2024: 43).

Literatur ist ein wichtiger Bestandteil der sozialen Kommunikation und das literarische Leben manifestiert sich im Gespräch über seinen Gegenstand (vgl. Jäger 1988a: 1f.). Sowohl Literatur- und Kulturzeitschriften als auch Feuilletons in Tages- oder Wochenzeitungen schaffen Kontaktzonen zwischen Literatur und Journalismus und dienen als Motoren für interdiskursive Vermittlungs- und Austauschprozesse. Mittels ihrer Reichweite gelingt eine mediale Distribution literarischer Texte, die zugleich einer professionellen Buchbesprechung unterworfen werden (Pilz 2024: 21). Die Literatur bedient sich hier der Vermittlungsstrukturen des Journalismus, die in modernen Gesellschaften das Prinzip der Öffentlichkeit prägen. Die Öffentlichkeit ist wiederum ein Kommunikationsraum, dessen Hauptaufgabe darin besteht, der Gesellschaft eine Möglichkeit zur Selbstbeobachtung zu geben (Nuernbergk 2021: 1061f.).

In Zeitungen und Zeitschriften wird das „Zeitgespräch der Gesellschaft“ geführt (vgl. Jäger 1988a: 1). Ihnen werden die Kriterien Periodizität, Aktualität, Publizität und Universalität zugeschrieben, wobei Letzteres nur auf die Zeitung, nicht aber auf Zeitschriften zutrifft, da diese ihr Themengebiet in der Regel auf einen Bezugsgegenstand, wie z. B. Politik, Literatur oder Mode, beschränken. Sie sind die „kleinteiligen Spezialisierungen“ in der Massenpresse und bedienen ein ausdifferenziertes Lesepublikum. Die Etablierung von Literatur- und Kulturzeitschriften geht mit der „Konsolidierung des Nationalstaates, der Aufrechterhaltung eines kulturellen Konzepts von Bildungsbürgertum, der beschleunigten Wissensproduktion und der allgemeinen Kommerzialisierung von Kultur“ einher (Frank et al. 2009: 2&16f.). Für die Literaturwissenschaft sind Zeitschriften sowie die Kulturteile der

Tageszeitungen aus verschiedenen Perspektiven als Quelle interessant: (1) „die Informationen des Feuilletons zum literarischen Leben (*Feuilleton als Fundort*)“, (2) „die literarische Bedeutsamkeit des Feuilletons selbst (*Feuilleton als Form*)“ und (3) „die kulturpolitische oder literaturgesellschaftliche Rolle des Feuilletons“ (Jäger 1988b: 67). Diese drei Punkte erschließen sich aus der primären Aufgabe, die ihnen zufällt: der Literaturvermittlung.

Die Literaturvermittlung bringt den potenziellen Leser*innen nicht nur Werke der heimischen Buchproduktion näher, sondern wirft auch einen Blick auf den Weltliteraturmarkt. Der Übersetzung von Büchern und ihrer Vermittlung im Ausland fallen dabei noch weitere wichtige Funktionen und Aspekte zu.

2.2 Das internationale Buch als Mittel des Kulturtransfers

Bei der Übersetzung eines Buches in eine andere Sprache findet auch immer ein Kulturtransfer statt. Ein zuvor fremdsprachiger Text eines Kulturraumes wurde mithilfe der Translation einer Zielkultur zugänglich gemacht, die infolge an den Ideen und dem Wissen der Ausgangskultur teilhaben kann. Die Literaturübersetzung ist daher für den interkulturellen und intellektuellen Austausch eines der wichtigsten Instrumente. Wie intensiv dabei die Übersetzungsströme in welche Richtung fließen, hängt stark von der Position der Sprachen im hierarchischen System des internationalen Marktes ab. Hier wird grob zwischen dominanten, semi-peripheren und dominierten Sprachen unterschieden, wobei aus ersteren viel und aus letzteren wenig übersetzt wird. Hinzu kommt, dass die Länder der dominanten oder auch zentralen Sprachen eher dazu tendieren, weniger Interesse für die Übersetzung fremdsprachiger Texte aufzuweisen, während die dominierten Sprachräume hohe Übersetzungsstatistiken besitzen. Zu den zentralen Sprachen zählen Bachleitner und Wolf (2004: 12) das Englische, Französische, Deutsche und Russische, wohingegen Übersetzungen aus dem Chinesischen, Arabischen und Portugiesischen einen sehr geringen Anteil auf dem Weltmarkt ausmachen. Als Grund für die große Offenheit gegenüber Übersetzungen nennen sie eine schwächelnde Literaturproduktion im eigenen Land, das jedoch gleichzeitig eine große Nachfrage nach Lektüre aufweist (Bachleitner & Wolf 2004: 1f.).

Die Kulturtransferforschung beschäftigt sich mit solchen Übertragungen kultureller Gegenstände von dem Ausgangs- in den Aufnahmekontext (Leucht 2012: 12). Lüsebrink (2016: 145f.) unterscheidet hier den Selektions-, Vermittlungs- und Rezeptionsprozess. Die Möglichkeiten des Buchmarktes sowie die Nachfrage erlauben immer nur die Übersetzung

eines (geringen) Teils von Nationalliteraturen. Die Auswahl erfolgt nach verschiedenen Kriterien wie der ästhetischen Qualität, dem Leseschmack des Zielpublikums oder politischen sowie sozialen Erwartungshaltungen. Die Selektion wird von verschiedenen Vermittlungsinstanzen getroffen. Zum einen wirken hier sogenannte personale Vermittler*innen, zu denen u. a. Reisende, freie Journalist*innen und auch Übersetzer*innen zählen. Eine weitere Gruppe stellen Institutionen wie z. B. Verlage, Kulturinstitute oder kulturpolitische Abteilungen von Außenministerien dar. Zuletzt zählt Lüsebrink noch Medien zu den Mittlerinstanzen, die in teils stark voneinander abweichender Qualität und Quantität Informationen und Bilder von Kulturen transferieren. Leucht (2012: 12) hebt hier Übersetzer*innen, Verlage und Zeitschriften als Vermittler hervor. Der Rezeptionsprozess betrifft schließlich die nachhaltige Wirkung des Übertragenen in der Aufnahmegesellschaft (Lüsebrink 2016: 147).

Angetrieben wird der Kulturtransfer nach Lüsebrink (2016: 155f.) von drei Generatoren: emotionales bzw. affektives, ökonomisches und politisches bzw. ideologisches Interesse. Das affektive Interesse meint hierbei subjektive Beweggründe, wie die Ästhetik oder die Faszination an einem Text, welche in die Überzeugung des literarischen Werts münden. Während das Treffen von Übersetzungsentscheidungen unter diesem Gesichtspunkt also zur Hochhaltung einer künstlerischen Qualität oder gesellschaftskritischen Bedeutung von Texten führen würde, rückt jedoch der wirtschaftlich gewinnbringende Aspekt einer Übersetzungsproduktion immer deutlicher in den Fokus. Der literarische Warenverkehr richtet sich zunehmend nach Gewinnkalkulationen und lässt Qualitätskriterien dabei oft außer Acht. Dies gefährdet die Unabhängigkeit des literarischen Feldes (Bachleitner & Wolf 2004: 13). In diesem stark zweipoligen Spannungsfeld der Literaturvermittlung befinden sich ebenfalls Übersetzer*innen. Bachleitner und Wolf (2004: 4f.) beschreiben mithilfe von Bourdieus Feldtheorie Übersetzer*innen als soziale Akteur*innen im literarischen Feld, die den literarischen Kapital-Fluss mitsteuern. Da Übersetzen jedoch in erster Linie eine Auftragsarbeit ist und sie Produktionszwängen unterworfen sind, können Übersetzer*innen selten frei entscheiden, welche Texte sie bearbeiten wollen. Wie die Mehrheit streben auch sie sowohl nach ökonomischem als auch symbolischem Kapital. Letzteres erhoffen sie sich beispielsweise durch das Lob eines*r Kritiker*in, durch welches sie Prestige erlangen können. Ein solches zu bekommen, wird durch die Übersetzung anspruchsvoller Texte erhöht, welche jedoch wiederum selten zu Kassenschlagern werden (Bachleitner & Wolf 2004: 7f.).

Politische Ereignisse und ideologische Gesinnungen als Antriebsfaktoren des Kulturtransfers treten vor allem „in Epochen politisch-militärischer Expansion und Hegemonie [auf], wie zum Beispiel [...] nach den beiden Weltkriegen in den alliierten Besatzungszonen.“ (Lüsebrink 2016: 156). Sie wirken auf der Makroebene auf Übersetzungsprozesse ein. Regierungsinstitutionen greifen dann in den Kulturtransfer ein, wenn z. B. an einem literarischen Text ein kulturpolitisches Interesse besteht, die Übersetzung aber aufgrund von fehlenden Gewinnerwartungen nicht wahrscheinlich ist. Förderungen von Übersetzungen haben zum Ziel, die Verbreitung der eigenen Sprache und Kultur und damit den Erwerb bzw. die Steigerung des symbolischen Kapitals zu unterstützen. In der Hoffnung, dass sich im Anschluss auch finanzielle Erfolge einstellen, sollen diese Gelder auch oft als Sprungbrett dienen (Bachleitner & Wolf 2004: 5).

Wie bereits im vorherigen Kapitel besprochen, nehmen auch Zeitschriften bei der Förderung literarischer Innovationen eine wichtige Stellung ein. Literaturkritiker*innen fungieren hier als Bindeglied in der Interaktion zwischen dem Lesepublikum und dem*der Übersetzer*in. Durch ihre Rezensionen können sie den Übersetzer*innen symbolisches Kapital zukommen lassen. „Welche Übersetzung von welcher Kritikerin/welchem Kritiker unter Anwendung welcher Kriterien in welcher Zeitschrift eine Rezension erfährt, ist [...] von ausschlaggebendem Interesse für das ›Nachleben‹ (Walter Benjamin) jeder Übersetzung.“ (Bachleitner & Wolf 2004: 10&21). Zudem bieten Zeitschriften Übersetzer*innen einen freieren Handlungsspielraum als das Verlagswesen, da sie ihren Vorschlägen öfters Gehör verschaffen und somit im größeren Ausmaß mitentscheiden können, welche Texte gedruckt werden. Ihre Rolle als Kulturvermittler*innen ist hier somit deutlich wichtiger (Pichler 2004: 229f.)

2.3 Literaturvermittlung in der Presse

Der Literaturbetrieb besteht aus vielen Instanzen mit unterschiedlichen Aufgaben. Neuhaus (2009: 14f.) unterscheidet in seinem Lehrwerk vier Bereiche bzw. Berufsgruppen: das Herstellen, Übersetzen, Lehren und Vermitteln von Literatur. „Literaturvermittlung bezeichnet hier also eine bestimmte Gruppe von Menschen, die [...] über Literatur kommunizieren, und zwar mit der Absicht, Kenntnis von und Wissen über Literatur an andere Menschen weiterzugeben, die sich für den Kauf oder die Lektüre von literarischen Texten interessieren.“ (Neuhaus 2009: 8). Die Bereiche des Herstellens, Übersetzens und Lehrens haben natürlich

auch eine vermittelnde Funktion inne. Bei dem Versuch Neuhaus' den Begriff der Literaturvermittlung einzugrenzen, werden sie jedoch ausgespart, da es sich nicht um die Hauptaufgabe, sondern vielmehr um ein Nebenprodukt dieser Berufsgruppen handele. In einem allgemeinen Sinn definiert Neuhaus also jede Einrichtung, die zwischen Autor*innen und Leser*innen steht, als Literaturvermittlung, in einem engeren Sinn beschränkt er sich auf die gezielte Vermarktung und den Verkauf, wie es laut Neuhaus in der Germanistik üblich ist. Hierunter fallen u. a. die Verlagswerbung, der Buchhandel, Lesungen und Literaturkritik.

Anz (2013: 344) beschreibt die Literaturvermittlung als ein System, in dem viele verschiedene Institutionen agieren: Institutionen literarischer Produktion, literarischer Distribution, der Literaturverarbeitung, der Literaturförderung und der Kommunikation über Literatur. Letzterem Punkt ordnet er die Literaturwissenschaft, Literaturkritik und den Literaturunterricht zu.

2.3.1 Literaturkritik

Jede Ware und Dienstleistung will um ihres Erfolges Willen beworben werden, um durch Sichtbarkeit und Bekanntheit die Seite des Ladentisches zu wechseln, vom Anbieter in die Hände des Kaufwilligen zu gelangen und dort gewürdigt werden. Auf dem literarischen Markt nehmen viele Instanzen, wie bereits im vorherigen Kapitel besprochen, die Rolle des „Marktschreiers“ ein. Das eigentliche Marktforum, wo die Ware Buch zur Schau gestellt und gehandelt wird, ist jedoch die Literaturkritik in den Medien (Albrecht 1998: 227).

Unter dem Begriff Literaturkritik versteht man heute allgemein die „informierende, interpretierende und wertende Auseinandersetzung mit vorrangig neu erscheinender Literatur“ (Anz 2013: 346). Die Hauptbeschäftigung mit Neuerscheinungen und noch nicht kanonisierter Literatur unterscheidet die Literaturkritik von der Literaturwissenschaft und vom Literaturunterricht. Sie beteiligt sich jedoch an der Bildung bzw. Erweiterung eines Kanons, indem sie Selektionsarbeit leistet und literarische Texte bewertet (Anz 2013: 342f.). Die Unterscheidung zwischen Literaturwissenschaft und -kritik erfolgte erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, mit der „Verwissenschaftlichung“ des Feldes (Neuhaus 2004: 16f.).

Neben der bereits genannten Selektionsarbeit und den offenkundigen Leseempfehlungen weist die Literaturkritik noch einige weitere Funktionen auf. So kann sie dem Lesepublikum als Lektürehilfe dienen, Autor*innen und Verlage auf Schwachstellen des Textes hinweisen, den öffentlichen Diskurs über literarische Texte anregen und unterhalten

(Anz 2013: 346f.). Den Leser*innen verhilft sie ein eigenes kritisches Urteilsvermögen zu entwickeln (Schwens-Harrant 2008: 59).

Seit dem 19. Jahrhundert wird Literaturkritik vornehmlich im Feuilleton von Zeitungen veröffentlicht. Heute findet man sie auch in anderen Medien wie Hörfunk, Fernsehen oder im Internet. Im Feuilleton veröffentlichte Literaturkritik kann sich unterschiedlicher Texttypen bedienen. Anz (2013: 352) nennt hier Rezensionen, das Autor*innenporträt, die Glosse, den (offenen) Brief, das Interview, den Essay, den fingierten Dialog, die Kurzrezension und den Buchtipp.

Die häufigste Form ist die Rezension. Diese enthält laut Neuhaus (2004: 137) eine sachliche Mitteilung über eine Neuerscheinung, auf der dann das Geschmacksurteil, also eine durchaus persönlich-subjektive Wertung, des*der Rezensenten*in folgt. Sie muss begründet und logisch-argumentativ nachvollziehbar sein, da sie öffentlichkeitswirksam und einen Geltungsanspruch stellen will (Schwens-Harrant 2008: 131f.). Ihr Ziel ist es, zum einen wegbereitend für neue künstlerische Entwicklungen sowie meinungsbildend zu wirken und zum anderen Autor*innen beratend zur Seite zu stehen. Kritiker*innen benötigen ein großes literaturhistorisches sowie sprachspezifisches Wissen, um den Text bewerten, vergleichen und einordnen zu können (Neuhaus 2004: 29).

Literaturkritiker*innen sind jedoch in ihrer Entscheidungsfreiheit über Buchauswahl, Textlänge und gestalterische Gesamtwirkung nicht uneingeschränkt, sondern unterstehen dem*der Redakteur*in des Literaturessorts, welche*r wiederum eventuelle Vorgaben des*der Chefredakteurs*in umsetzen muss. Auch die Layouter*innen haben ein Wort bei der Gestaltung (u. a. Bild und Platzierung) mitzureden. So kann es laut Schwens-Harrant (2008: 26f.) schon einmal vorkommen, dass Verfasser*innen die eigene Rezension aufgrund von Kürzungen und/oder Umformulierungen, die zu Verschärfungen oder Verharmlosungen von Aussagen und Urteilen führen können, kaum wiedererkennen. Wegen des hohen Zeitdrucks können redigierte Texte oft nicht noch einmal an die Rezipient*innen zurückgeschickt werden, was bedeutet, dass diese nach Absenden keinerlei Entscheidungsmacht mehr über die weitere Zukunft ihres Textes besitzen. Ebenso wird die Buchselektion nicht allein durch die Kritiker*innen vorgenommen. Neben den Chefredakteur*innen spielen hier auch Verlage, Herausgeber*innen oder herrschende Debatten in anderen Zeitungen eine wichtige Rolle als Entscheidungsträger. Aufgrund der Unüberschaubarkeit an Literaturproduktionen bleiben viele Bücher jedoch unbesehen und fallen unter den Ladentisch. Was vielversprechend ist, da auffällig oder Skandal versprechend, bekommt eine Zeichenanzahl und Platzierung in der

Ausgabe XY zugesprochen. „Der erste laute Marktschrei fällt daher oft schon innerhalb der eigenen Redaktion im Gerangel um die Positionierung.“ (Schwens-Harrant 2008: 27).

Die Kritik an literarischen Texten bringt den Literaturkritiker*innen, abwertend auch Kritikaster*in genannt, oft selbst Kritik ein. Verfasser*innen von Verrissen werden von Autor*innen, aber auch von Literaturwissenschaftler*innen und anderen Institutionen angefeindet. Ein Vorwurf seitens der Kritikgegner*innen ist, dass die Literaturkritik lediglich versteckte Verlagswerbung sei (Neuhaus 2004: 29&83, Anz 2013: 351). Hinzu kommt, dass unter dem deutschen Begriff „Kritik“ häufig fälschlicherweise ausnahmslos abwertende Urteile verstanden werden. Den Gegner*innen der Kritik stehen jedoch viele Stimmen gegenüber, die ihr eine unverzichtbare Leistung zuschreiben. Sie sei ein „entscheidendes Element jeglichen geistigen Lebens“ und stehe mit der Freiheit in Abhängigkeit: Es kann keine Freiheit ohne Kritik und keine Kritik ohne Freiheit geben (Reich-Ranicki 2002: 10&14). Eines der bekanntesten Beispiele für diese Feststellung ist sicherlich die Handhabung der Kritik während der NS-Diktatur. Die Kritik im kulturellen Bereich wurde zu dieser Zeit in „Kunstbetrachtung“ umbenannt und literarische Texte entweder verboten oder stets gelobt (s. Kapitel 3.2.1). Wenn (Literatur-)Kritik als täglich präsenter Ort geistiger Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst und als Ort zum Nachdenken über die Welt unabdingbar für den Reflexions- sowie Austauschprozess einer modernen Gesellschaft ist, dann sollte sie laut Schwens-Harrant (2008: 33) ein vor dem freien Markt zu schützendes Kulturgut sein.

2.3.2 Übersetzungskritik

Albrecht stellte 1998 (227) fest, dass ein Drittel aller Buchrezensionen Übersetzungen sind, wobei seiner Einschätzung nach der Anteil der Sachbücher noch größer ausfällt. Dieses Verhältnis dürfte sich grob für die Belletristik auch bis in die Gegenwart gehalten haben (vgl. Pütter & Melsted 2018). Die von mir gesichteten Ausführungen zur Literaturkritik im vorherigen Kapitel beinhalten allerdings keine Anmerkungen oder Vergleiche zur Übersetzungskritik, während Filmkritik oder Theaterkritik zumindest am Rande Erwähnung finden. Dies mag auf den Glauben zurückzuführen sein, dass es keine speziellen, sich von der Literaturkritik unterscheidenden Analysemodelle der Übersetzungswissenschaft bedarf. Kaindl (2001: 303f.) differenziert hier zwischen populärer und wissenschaftlicher Übersetzungskritik. Übersetzungswissenschaftler*innen bemängeln, dass es bei ersterer keine nachvollziehbaren und wissenschaftlich haltbaren Ergebnisse gibt. Vielmehr beschränken sie

sich auf allgemeine Aussagen wie „‘die Übersetzung liest sich sehr flüssig‘“ oder „‘die Übersetzung ist stilistisch holprig‘“ (Kaindl 2003: 373). Bei solchen Urteilen handelt es sich oft um ausgangstextunabhängige Bewertungen, die nur auf sprachliche Qualität und formale Richtigkeit achten, ohne dabei das Original als Referenztext heranzuziehen oder dem Phänomen Übersetzung weiter Beachtung zu schenken. In den meisten Fällen wird ohnehin der Tatsache, dass es sich bei dem rezensierten Text nicht um das Original handelt, lediglich durch die Erwähnung des*der Übersetzer*in Rechnung getragen. Ein Unterschied zwischen Original und Übersetzung wird in der Praxis also nicht oder kaum gemacht und die Leser*innen werden oft im Unklaren darüber gelassen, aus welchem Text die geschilderten Erkenntnisse gezogen wurden (Albrecht 1998: 227f.). Die Translationswissenschaft selbst begann sich erst in den 1970er Jahren für die Übersetzungskritik zu interessieren. Davor hatte diese lediglich in den Literaturbeilagen der Zeitungen existiert (Kaindl 2003: 373).

Die Meinungsverschiedenheiten über die Unabdingbarkeit eines Analysemodells für Übersetzungsrezensionen wirft auch die Frage nach den benötigten Kompetenzen der Kritiker*innen auf. Ein direkter Vergleich mit dem Ausgangstext, mit Hilfe dessen Übersetzungsstrategien und -lösungen eventuell sichtbar gemacht werden könnten, fehlt in der Regel aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse der Rezensent*innen (Reinart 2014: 20). Die Beurteilung des Originals erfolgt somit durch einen nie von dem*der bewerteten Autor*in verfassten Text. Dies mag auf ein unerschütterliches Vertrauen in die Kompetenzen von Übersetzer*innen, den Text „richtig“ und unbeschädigt in die Zielsprache übertragen zu haben, zurückzuführen sein, oder es fußt auf einem falschen Verständnis von Literaturübersetzungen. Stufen Rezensent*innen einen übersetzten Text jedoch als „schwer lesbar“ ein, wird dies in der Regel dem*der Übersetzer*in zur Last gelegt, ohne danach zu fragen, ob dies eventuell auch eine Eigenschaft des Ausgangstextes sei. Es scheint, dass es als Aufgabe von Übersetzer*innen angesehen wird, Mängel des Ausgangstextes ggf. zu verbessern und aus holprigen flüssige zu machen (Albrecht 1998: 227f.).

Ein weiterer Grund für das Fehlen von Translatkritiken ist, dass der hohe Zeit- und Arbeitsaufwand in unangemessener Relation zum Interesse der Leserschaft steht, deren Hauptaugenmerk mehr auf dem Was bzw. auf dem Endprodukt und weniger auf dem Wie bzw. dem Arbeits- und Lösungsfindungsprozess liegt. Der hohe Zeitaufwand erklärt u. a. auch den geringen Umfang von Translatkritiken, da Kritiker*innen meist unter Abgabedruck stehen und ihnen zudem auch nur eine limitierte Zeichenanzahl zur Verfügung steht (Reinart 2014: 20). Hinzu kommt, dass die Chancen auf eine Absegnung solch einer Kritik durch die

Redakteur*innen in Abhängigkeit von der Gattung und dem Bekanntheitsgrad der Autor*innen stehen und bei der Übersetzung von Unterhaltungsliteratur und eines Debüts stark sinken (Albrecht 1998: 233). Schimmang (1996: 26) hält es daher für nicht zulässig, die Kritik an die Rezensent*innen, die schließlich auch nur ihr Brot verdienen wollen und müssen, zu adressieren und Albrecht (1998: 230) für utopisch, eine fachmännische Übersetzungskritik von Literaturkritiker*innen zu fordern.

Wenn der Originaltext für das Verfassen einer Buchkritik gelesen wird und ein Vergleich mit dem vorliegenden, übersetzten Text statt- und Eingang in die Rezension findet, dann werden die Anmerkungen meistens auf Pauschalaussagen wie „XYs zuverlässige, präzise, den Ton des Originals genau treffende Übersetzung“ zusammengekürzt (Albrecht 1998: 228). Die Rezensent*innen selbst bleiben dabei meist unpräzise und führen nicht weiter aus, weshalb sie diese Meinung vertreten. Es gibt allerdings auch Kritiken, welche auf einzelne Beispiele von sprachlichen Übersetzungsschwierigkeiten wie Anachronismen oder Wortspiele eingehen. Einen Ausnahmefall bilden zudem die Besprechungen von Neuübersetzungen, da Sinn und Zweck dieser Kritiken der Vergleich zweier oder ggf. mehrerer Übersetzungen des selben Textes sind. Die Verfasser*innen sollten somit Kenntnisse der Übersetzungsgeschichte mitbringen, um beurteilen zu können, ob die neue Übersetzung nun besser oder schlechter ist und warum man sie überhaupt benötigt (Albrecht 1998: 228f.).

Literaturkritiken, die den Ansprüchen einer fachmännischen Übersetzungskritik gerecht werden wollen, sollten laut Albrecht (1998: 229f.) zwei Ebenen besitzen. Zunächst sollte nach den angewandten Übersetzungsstrategien und den Absichten des*der Übersetzer*in gefragt werden, ehe diese in einem zweiten Schritt beurteilt werden. Für die Ermittlung des Textverständnisses und der getroffenen Entscheidungen des*der Übersetzer*in könnten Vor- oder Nachworte zu Rate gezogen werden. Wenn es diese nicht gibt, müsse die Vorgehensweise aus dem Text direkt erschlossen werden. Erst wenn eine Bestandsaufnahme der Schwierigkeiten, der gesetzten Ziele und die dafür gefundenen Lösungen gemacht wurde, kann überhaupt erst ein Urteil darüber gefällt werden, ob die Übertragung in die Fremdsprache misslungen oder geglückt sei. Dies bedeutet, dass z. B. eine einbürgernde Methode gewählt und erfolgreich umgesetzt wurde, von den Kritiker*innen aber als falsche Strategie bewertet werden kann. Mit der Auffächerung der Kritik in diese zwei Ebenen kann u. a. verhindert werden, dass verfehlte Intentionen und eine stümperhafte Praxis gleichgestellt werden.

Trotz der beiläufigen oder nichtexistierenden Übersetzungskritik in Zeitungen und Zeitschriften umfasst ihr Aufgabengebiet sehr wichtige Funktionen. Wie auch die

Literaturkritik kann sie Schwachstellen und Stärken aufweisen und damit Übersetzer*innen eine Rückmeldung zur Leistung geben. Neben dem Ausbau der Übersetzungskompetenzen stellt sie auch eine Qualitätssicherung dar. Zudem können übersetzungskritische Anmerkungen den Verkaufsumsatz eines Buches sowie den Ruf des*der Übersetzer*in verbessern oder verschlechtern. Zuletzt sind sie auch von kulturellem Interesse (Kaindl 2001: 303, Reinart 2014: 19f.).

Wenn Rezensionen als Kontrollinstanz für qualitative Übersetzungen wegfallen, stellt sich die Frage, wer die Verlage ermahnt, gut ausgebildete Übersetzer*innen zu beauftragen und diese für ihre Arbeit auch angemessen zu bezahlen (van Rossum 1996: 25). Bleibt die Tatsache, dass es sich bei den Texten um eine Übersetzung handelt, oft unerwähnt, hat dies auch Auswirkungen auf den Berufsstand, der in Folge Geringschätzung erfährt. Lawrence Venuti viel diskutiertes und zitiertes Buch *The Translator's Invisibility* (Erstauflage 1995) macht auf diesen Umstand aufmerksam und zeigt auf, dass die Unsichtbarkeit der Übersetzer*innen sowohl beim Verfassen von Übersetzungen eingefordert als auch in den Rezensionen beibehalten wird. Die erste Anforderung, die an diesen Beruf gestellt wird, scheint die Verschleierung der eigenen Existenz zu sein. Dabei ist es bei der Lektüre wichtig zu verstehen, dass Übersetzen in erster Linie ein Interpretationsakt ist. Im Weiteren wird das Textverständnis des*der Übersetzer*in dann durch dessen*deren eigene Worte und Stil in der Zielsprache wiedergegeben, wobei er*sie auch immer das Publikum der Zielkultur im Blick behält, welches sich von der Leserschaft des Originaltextes unterscheidet. Venuti fordert daher ein größeres Bewusstsein für Übersetzungen (Venuti 2018: Xii&XVi&1). Der Kritiker Walter van Rossum (1996: 24) vertritt hingegen die Meinung, dass es Übersetzungen nur schaden würde, wenn man sie allzu sehr ins Rampenlicht rücken und die Lesenden verstärkt darauf hinweisen würde, dass sie es nur mit „Abbildungen von Originalen“ und „Second-Hand-Ware“ zu tun hätten. Der Hinweis darauf, dass ein Buch bzw. sein*e Autor*in bereits in viele Sprachen übersetzt wurde, scheint jedoch in erster Linie ein Qualitätsmerkmal zu sein, dessen sich beispielsweise die Verlagswerbung gerne bedient. Literarische Erfolge und literarische Übersetzungen stehen jedenfalls in wechselseitiger Abhängigkeit voneinander. Ausgehend vom Erfolg des Textes in der Ausgangskultur fällt oft die Entscheidung über den Übersetzungsauftrag, nach dessen Ausführung das Buch einer noch größeren Käufer*innenschaft zur Verfügung steht (Albrecht 1998: 340f.). In seiner neuen sprachlichen Gestalt kann es also seinen Bekanntheitsgrad auf einem fremden, internationalen Literaturmarkt erweitern, wo es erneut an Interessierte vermittelt wird und diese am Wissen

und Denken der fremden Kultur teilhaben lässt. Übersetzungen tragen somit zur Vielfalt der literarischen Kultur bei (vgl. Handflyer des Deutschen Übersetzerfonds 2023). Aus diesem kulturellen Auftrag erschließt sich ihre Wichtigkeit für weltoffene und demokratische Gesellschaften auf der einen, aber auch ihre Einschränkung und Instrumentalisierung für Propagandazwecke in Diktaturen auf der anderen Seite.

3. Literarische Produktions- und Vermittlungsbedingungen in der Mitte des 20. Jahrhunderts

Die Analyse von Buchbesprechungen in Zeitschriften der Nachkriegszeit setzt zum einen eine Beschäftigung mit den politischen und sozialen Gegebenheiten dieser Epoche voraus, verlangt aber auch nach einem fundierten Wissen über die damalige Situation der Presse und des Buchmarktes. Das folgende Kapitel soll einen historischen Überblick vermitteln und damit grundlegende Informationen bereitstellen, auf Basis derer die in der Analyse gewonnenen Erkenntnisse richtig beschrieben, bewertet und in Relation gesetzt werden können.

3.1 Die Trümmerjahre: soziopolitische Situation nach 1945

Die Nachkriegsjahre standen ganz im Zeichen der Besatzung Österreichs durch die vier Siegermächte, der Entnazifizierung und des materiellen sowie geistigen Wiederaufbaus. Im Frühjahr 1945 zählte Österreich neben tausenden Toten, zerstörten Städten und Industrieanlagen auch eine halbe Million Menschen in alliierter Kriegsgefangenschaft sowie hunderttausende Flüchtlinge und verschleppte Zwangsarbeiter*innen. Konsumgüter waren Mangelware, und die Bevölkerung in Wien entging nur knapp einer Hungerkatastrophe (Vocelka 2014: 316f.; Rathkolb 2015: 524).

Die militärische Befreiung Österreichs begann im März 1945 gleichermaßen von Westen und Osten und erreichte am 13. April mit dem Sieg der Roten Armee in Wien ein wichtiges strategisches Ziel. Noch bevor die Alliierten in alle Bundesländer einmarschierten und die Grenzen von 1938 wiederhergestellt wurden, waren bereits Ende April der Anschluss ans Dritte Reich für nichtig erklärt, eine provisorische Regierung mit Karl Renner als Bundeskanzler ernannt und die Zweite Republik ausgerufen worden. Für die Grundlage dieser Proklamation wurde auf die Verfassung von 1920 zurückgegriffen, um eine Erneuerung des Austrofaschismus, also der politischen Lage in den Jahren vor dem Anschluss, zu verhindern. Möglich wurde die Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung durch die Moskauer Deklaration von 1943, in der die Alliierten Österreich bereits als erstes Opfer Hitler-Deutschlands beschrieben. Dieser Opferstatus sollte für die politische Entwicklung Österreichs in der Nachkriegszeit entscheidend werden (Vocelka 2014: 316f.).

Die Abgeordneten der Konzentrationsregierung um Renner bestanden aus Mitgliedern der SPÖ, ÖVP und der Kommunistischen Partei, welche sich bereits wenige Tage nach der Befreiung der Hauptstadt neu gründeten, nachdem sie während der NS-Diktatur verboten waren. Die Regierung wurde jedoch in den ersten Monaten lediglich von der Sowjetunion

anerkannt, die den Osten des Landes kontrollierte. Die Besatzungszone Großbritanniens erstreckte sich über den Süden (Steiermark und Kärnten) und die Frankreichs über den Westen (Vorarlberg und Tirol), während die USA Salzburg und den Großteil Oberösterreichs einnahmen. Wien wurde bezirksweise untereinander aufgeteilt, wobei der Erste Bezirk abwechselnd von allen vier Mächten verwaltet wurde (Vocelka 2014: 317f.).

Am 25. November 1945 gab es die erste demokratische Wahl nach 15 Jahren. Ehemalige NSDAP-Mitglieder, die unter den Alliierten dazu verpflichtet waren, sich als solche registrieren zu lassen, wurden von der Stimmabgabe ausgeschlossen, während zahlreiche Wahlberechtigte, die noch außer Landes waren, keine Möglichkeit hatten, zur Wahlurne zu gehen. Die ÖVP konnte sich gegen die SPÖ durchsetzen und gewann die Wahl mit einer absoluten Mehrheit. Leopold Figl wurde Bundeskanzler. Die Kommunisten erreichten lediglich vier Mandate, was als eindeutige Prognose dafür wahrgenommen wurde, dass sich Österreich politisch nicht der Sowjetunion annähern würde (Vocelka 2014:319). Eigenständig konnte die neue Regierung jedoch keine Gesetze erlassen, sondern war auf die Zustimmung des Alliierten Rates angewiesen, wobei dieser nur einstimmig Beschlüsse ablehnen konnte. Mit Einsetzen des Kalten Krieges und wachsendem Misstrauen zwischen den Siegermächten kam es jedoch immer häufiger zu Meinungsverschiedenheiten, was wiederum der österreichischen Regierung mehr Freiheiten und Handlungsspielraum verschaffte (Bachleitner et al. 2000: 324).

Bereits im Mai 1945 wurde das NS-Verbotsgesetz erlassen, im Zuge dessen Entnazifizierungsbestrebungen in Angriff genommen wurden (Rathkolb 2015: 543). Neben dem Verbot der NSDAP und all ihrer Organisationen mussten sich ihre Mitglieder, wie oben bereits erwähnt, registrieren lassen. Dabei wurden sie in drei Kategorien eingeteilt: Kriegsverbrecher*innen, Belastete und Minderbelastete. Kriegsverbrecher*innen wurden vor Volksgerichtshöfen gestellt und verurteilt. Belastete und Minderbelastete durften keine einflussreichen Positionen mehr bekleiden und mussten Sühnebeiträge in Form von Zahlungen oder Mitarbeit am Wiederaufbau leisten (Vocelka 2014: 319f.). Nach anfänglichem energischem Durchgreifen geriet die Ausführung jedoch schnell ins Stocken und man musste feststellen, dass der Austausch von ausgebildetem und erfahrenem Personal nur begrenzt möglich war. Somit wurden z. B. in den Schulen Lehrer*innen, die nur als sogenannte „kleine Nazis“ galten, weiterhin beschäftigt bzw. wieder eingestellt (Rathkolb 2015: 543). Das gleiche galt auch für den Bereich der Wirtschaft, da Manager*innen zu gefragten und begehrten Fachkräften des Wiederaufbaus wurden (Mulley 1985: 121). Spätestens mit der Nazi-Amnestie vom 21. April 1948 fielen alle beruflichen und gesellschaftlichen Einschränkungen für die

Minderbelasteten, die somit auch an der Nationalratswahl 1949 teilnehmen konnten. Da die SPÖ nun befürchten musste, dass die ehemaligen Nationalsozialist*innen die ÖVP wählen würden, unterstützte sie noch im Wahljahr eine vierte Partei mit deutschnationaler Ausrichtung, den *Verband der Unabhängigen* (VdU), später auch *Wahlverband der Unabhängigen* (WdU) genannt und heute als Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) bekannt, bei ihrer Gründung, um hierdurch die ÖVP zu schwächen. Wie erwartet kam es bei der Wahl zu einem deutlichen Rechtsruck (Vocelka 2014: 320).

Das Wahljahr 1949 bescherte Österreich eine Rekordernte, was zu einer enormen Verbesserung in der Nahrungsmittelverteilung führte. Um eine möglichst gerechte Distribution von Essen gewährleisten zu können, wurden vier Jahre zuvor bereits Lebensmittelkarten eingeführt, welche jeder Person die gleiche Menge an Kalorien pro Tag zusprachen und zum Kauf dieser befähigten. Nur Schwerarbeiter*innen sowie Schwangere und Stillende bekamen einen Zuschlag. Ein wichtiges Hilfsprogramm war das *European Recovery Program*, auch als *Marshall Plan* bekannt, das Lebensmittel und Kohle im Wert von über hundertdreißig Millionen Dollar lieferte. 1953 konnten die Lebensmittelkarten abgeschafft werden (Vocelka 2014: 318).

Im selben Jahr fand außerdem die dritte Nationalratswahl der Zweiten Republik statt, nach welcher Leopold Figl von Julius Raab als Kanzler abgelöst wurde. Zusammen mit seinem Finanzminister Reinhard Kamitz stellte Raab die Weichen für das Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit. Zudem förderte er die Sozialpartnerschaft (Vocelka 2014: 320).

Nach Stalins Tod 1953 wurde Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow Außenminister der Sowjetunion. Molotow spielte eine entscheidende Rolle für den Abschluss der Verhandlungen über den österreichischen Staatsvertrag, die bereits seit 1947 andauerten. Er brachte die Idee der Neutralität nach Schweizer Modell, welche bereits von Karl Renner vorgeschlagen worden war, wieder in die Diskussion ein. Im April 1955 wurde diese dann schließlich im Moskauer Memorandum besiegelt und der Weg zum Staatsvertrag, der einen Monat später in Wien am 15. Mai unterzeichnet werden sollte, war endlich frei. Einen Tag vor der Unterzeichnung gelang es der österreichischen Regierung unter Berufung auf die Moskauer Deklaration und des dort festgehaltenen Opferstatus noch, den Paragraphen, in dem Österreich eine Mitschuld am Zweiten Weltkrieg gegeben wurde, wieder zu entfernen. Auf der anderen Seite verpflichtete sie sich zur Neutralität und zu Zahlungen deutscher Vermögenwerte an die Sowjetunion, was eine große finanzielle Belastung für die nächsten Jahre bedeutete. Trotzdem

war die Freude über den Abzug der Besatzungstruppen groß. Österreich erlangte endlich seine staatliche Souveränität zurück (Vocelka 2014: 324f.).

Der Opfermythos und die daraus resultierende Verkennung jeglicher Schuld spiegeln sich in dem Schweigen über den Faschismus und der fehlenden, öffentlichen Aufarbeitung, die noch bis Mitte der 1980er¹ auf sich warten lassen sollte, wider. Das Bedürfnis die Vergangenheit hinter sich zu lassen, schlug sich schließlich in der Fama der „Stunde Null“ nieder. Hierunter lässt sich der damalige Glaube verstehen, dass es einen totalen Zusammenbruch gab, auf den ein völliger Neubeginn folgen könne (Falböck & Feldinger 2020: 1310f.). Heute weisen Historiker*innen zwar darauf hin, dass dies eine große Illusion gewesen sei, da das Vergangene den Ausgangspunkt und die Voraussetzungen festlegt und somit immer eine Kontinuität mit sich bringt, die den weiteren Verlauf bestimmt, damals stimmte diese Metapher die Bevölkerung jedoch optimistisch und fand schnell Eingang in die Umgangssprache und Debatten über Kriegsende und Neuanfang, die in den politisch-literarischen Zeitschriften sowohl in Österreich als auch Deutschland stattfanden (Rathkolb 2015: 534f., Kleßmann 2010).

3.2 Presselandschaft

Neben der Bewerkstelligung der sozialen und ökonomischen Probleme waren auch die Förderung eines Demokratie- sowie österreichischen Nationalbewusstseins, die totale Unabhängigkeit von Deutschland und der Aufbau eines lebensfähigen Staates ein wichtiges Ziel der Alliierten während der Trümmerjahre. Um diese Ziele zu erreichen, spielten Medien, wie Presse und Rundfunk, eine wichtige Rolle (Falböck & Feldinger 2020: 1310). Sie dienen daher als unentbehrliche Zeitzeugen; sei es in der Funktion als Sprachrohr öffentlicher Debatten und kritischer Stimmen, Instrument des Austausches und der freien Meinungsbildung, Mittel der selektiven Informations- und Wissensweitergabe oder als Kontrollorgan der öffentlichen Meinung. Das folgende Unterkapitel skizziert zunächst den Ausgangspunkt der Presselandschaft, indem es einen kurzen Blick auf die Situation der Presse bis Kriegsende wirft, ehe im Anschluss die Pressekonzepte der Alliierten beschrieben werden. Da die Pressegeschichte der Besatzungszeit fast ausschließlich in Hochschulschriften der

¹ Oft wird die Waldheim-Affäre (1986) als Startpunkt der Aufarbeitung angegeben. Bis dahin galt die vom Staat vertretene Meinung, dass die Jahre 1938 – 1945 gar nicht zur Geschichte Österreichs gehören würden (Hausjell 1985: 171).

1980er und 1990er Jahre aufgearbeitet wurde, greift das Kapitel 3.2.2 vor allem auf diese Quellen zurück (Falböck & Feldinger 2020: 1311).

3.2.1 Zensur und Pressefreiheit während der NS-Diktatur

In Diktaturen wird die Presse als Propaganda- und Erziehungsinstrument benutzt. Meinungsfreiheit und öffentliche, kritische Debatten gibt es nicht. So war es auch den Nationalsozialisten ein Anliegen, die Medien unter ihre totale Kontrolle zu bringen, um sie als Werbeträger ihrer Partei zu nutzen. Das Ende der Pressefreiheit leitete in Deutschland das sogenannte Pressenotrecht ein, welches bereits wenige Tage nach der Machtübernahme erlassen und zum Verbot zahlreicher Zeitungen führte. Im Februar 1933 gab es „praktisch in Deutschland keine Zeitung, die nicht *jeden* [sic] Tag Meldungen über einige Verbote von Zeitungen gebracht hätte“ (Wulff 1964: 23). Auf die neue Presseverordnung folgte das am 4. Oktober 1933 verabschiedete Schriftleitergesetz, welches nach dem Anschluss auch in Österreich am 14. Juni 1938 eingeführt wurde und auch hier die vielfältige Presselandschaft stark limitierte. Es sah vor, dass Journalist*innen von da an Schriftleiter*innen heißen und direkt dem Propagandaministerium bzw. der Reichspressekammer und nicht mehr dem*der Verleger*in unterstellt sein sollten. Die Berufsberechtigung wurde durch Aufnahme in eine Liste vollzogen, für welche man arischer Abstammung sein musste. Gedruckt werden durften nur Texte, die der NS-Ideologie entsprachen (Niedbalski & Spohr 2021). Um die Einhaltung dieser Maßnahmen zu gewährleisten, wurde eine Vorzensur eingeführt. Dies bedeutete, dass die Zeitungs- und Zeitschriftenausgaben vor der Herausgabe kontrolliert wurden. Wenn die zuständige Zensurbehörde einen Verstoß feststellte, wurden die Verlage oder Druckereien gesperrt. Während das Verbot zunächst nur für eine befristete Dauer ausgesprochen wurde, galt es bald endgültig. Die Beschlagnahmen wurden von der Polizei und der SA vollzogen (Wulff 1964: 22).

Journalist*innen und Verleger*innen, die keine Mitglieder der Schriftleiterkammer waren, aber dennoch versuchten, ihren Beruf weiterhin auszuüben, wurden verfolgt, inhaftiert oder ins Exil getrieben. Im Exil versuchte man, die Existenz einer freien deutschsprachigen Presse aufrechtzuerhalten (Niedbalski & Spohr 2021). Aber auch viele, die im Dritten Reich geblieben waren, leisteten Widerstand, indem sie im Geheimen versuchten, die Zensur zu umgehen. So wurde „mit viel Geschick und Können zwischen den Zeilen geschrieben, in einer

Weise, daß es zuerst einmal den Lesern bemerkbar, zum anderen aber für die Zensur unangreifbar wurde” (Altmeyer 1962: 99).

Neben den Einschränkungen in der politischen und wirtschaftlichen Berichterstattung wurde die Meinungsfreiheit auch durch ein Verbot der Kulturkritik weiter limitiert (Anz, 2004: 227). Die Bezeichnung „Kulturkritik” wurde durch Kulturbetrachtung ersetzt. Ebenso wurde das Feuilleton umstrukturiert und dem Rahmen der Kulturpolitik angepasst. Auch hier kam es zu einer Umbenennung und der verhasste Begriff französischen Ursprungs musste dem Titel „kulturpolitischer Teil” weichen. Dem „alten Feuilleton” wurde im *Handbuch für Zeitungswissenschaften* (1940, Band 1) vorgeworfen, rein unterhaltend sowie unpolitisch und daher redundant zu sein. Vielmehr sei es das Ziel gewesen, „dem Leser zu Herzen [zu] sprechen, [...] sein Vertrauen in die Zeitung [zu] stärken und damit für deren politische Führung [zu] gewinnen” (zitiert nach Wulff 1964: 197). Weiter wurde der liberalistischen Presse 1934 zur Last gelegt, „in kleinen Abhandlungen, [...], Buchbesprechungen [...] eine unterhaltende und bald belehrende Literatur geboten [zu haben], die von äußerstem Verhängnis werden sollte für die gesamte kulturelle Einstellung des deutschen Volkes” (zitiert nach Wulff 1964: 197). Intellektualität wurde als Gefahr gesehen, „vor allem in internationalen Bindungen literarischer Art”, sprich Übersetzungen, denen es im Nationalismus galt, Einhalt zu gebieten (Wulff 1964: 198). Die Zensurstellen des Reichspropagandaministeriums waren daher nicht nur für Zeitungen und Zeitschriften zuständig, sondern auch u. a. auch für die Theater-, Film- und Buchzensur (Sieder 1983: 19). Zur letzteren mehr in Kapitel 3.3.1.

3.2.2 Presseregulierung und -konzepte unter den Alliierten

In Anbetracht der großen Wichtigkeit der österreichischen Presse für den Wiederaufbau des Landes, der Stärkung der demokratischen Einheit des österreichischen Volkes und der Wiederherstellung eines freien, unabhängigen und demokratischen Österreichs erklärt der Alliierte Rat wie folgt, daß (1) der demokratischen Presse hiermit die größtmögliche Freiheit gegeben werde [...]. (*Gazette of the Allied Commission for Austria* 1946: 66f.)

So lautet der Beginn des Dekrets des Alliierten Rates vom 1. Oktober 1945, in dem die Stellung einer freien Presse für einen demokratischen Staat ganz deutlich anerkannt und hervorgehoben wird. Ganz so frei wie hier geschildert war das Informationswesen zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht und die Praxis sah ein wenig anders aus (Sieder 1983: 68f.).

Bevor die oben genannte Verordnung in Kraft trat, wurde nach dem Einmarsch im April 1945 zunächst ein „Totalverbot für publizistische Betätigung“ verhängt, um die Kontrolle über das Mediensystem zu erlangen und die Veröffentlichung von nationalsozialistischen Inhalten zu verhindern (Rathkolb 2015: 539). Obwohl die österreichischen Tageszeitungen des Dritten Reichs bereits nach der Befreiung am Erscheinen gehindert wurden, wurde dieses Verbot erst im Juni durch das Dekret Nr. 10 der Militärregierung offiziell verkündet (Sieder 1983:54f.).

Auch wenn das Drucken aller Publikationen in jeglichem Format von jemand anderem als der Militärregierung untersagt wurde, behielt sich Letztere die Möglichkeit vor, Genehmigungen zu vergeben (Sieder 1983: 55f.). Völlig zeitunglos blieb das Land bis Oktober also nicht, jedoch hing die Möglichkeit des Zeitungserwerbs sehr stark von der Region ab, denn die Alliierten begannen unterschiedlich schnell mit der Herausgabe eigener Zeitungen und der Vergabe von Befugnissen in ihren jeweiligen Besatzungszonen. Nach und nach gelang es aber, die Bevölkerung täglich mit Informationen zu versorgen. So veröffentlichten z. B. die Sowjets bereits ab dem 15. April 1945 die *Österreichische Zeitung*, die sukzessiv erst einmal, bald zweimal und dann dreimal wöchentlich erschien, ehe sie ab September täglich außer montags in Wien zum Verkauf angeboten wurde. Außerdem erhielten die drei Parteien SPÖ, ÖVP und KPÖ die Genehmigung, eine gemeinsame Zeitung herauszugeben. *Neues Österreich* erschien ab dem 23. April 1945. Eine jeweils eigene Zeitung wurde ihnen zu diesem Zeitpunkt noch verwehrt, ab August aber in Wien zugelassen. *Neues Österreich* erschien zwar von Beginn an sechs Mal die Woche, allerdings auch nur in der Hauptstadt (Sieder 1983: 62). Die Amerikaner*innen veröffentlichten u. a. ab Ende Mai den *Österreichischen Kurier*, später *Salzburger Nachrichten* genannt, und ab Ende August den *Wiener Kurier*, der sich im Laufe der Zeit einer großen Beliebtheit in der Bevölkerung erfreuen durfte und zur mit Abstand meistgelesenen Zeitung in der Nachkriegszeit wurde (Mittelmaier 1992: 73). In den von den Brit*innen verwalteten Bundesländern genossen die Zeitungen *Kärntner Nachrichten* und *Neue steirische Zeitung* Monopolstellungen. In Wien brachten die Engländer erst ab dem 18. September die *Weltpresse* heraus (Sieder 1983: 63&77). Ähnlich verhielt es sich in der französischen Zone. Hier wurden ebenfalls zwei regionale Zeitungen, die *Vorarlberger Nachrichten* und die *Tiroler Tageszeitung* publiziert. Erst nachdem diese eine feste Leserschaft gewonnen hatten, wurden Parteizeitungen erlaubt. Im geteilten Verwaltungsbereich Wien veröffentlichten die Französ*innen mit einiger Verspätung erst ab dem 12. November die *Welt am Montag* (Sieder 1983: 63&72f). Die Besatzungszeitungen fungierten als Verlautbarungsorgan der Militärregierung und zur Vermittlung eigener Interessen, wobei hier

keine wirtschaftlichen Gesichtspunkte im Vordergrund standen, sondern vielmehr die Verbreitung demokratischer Grundsätze. Außerdem waren die Siegermächte bemüht, ein möglichst positives Ansehen in der österreichischen Bevölkerung zu bekommen, was u. a. zur Gewährleistung ihrer militärischen Sicherheit führen sollte (Falböck und Feldinger 2020: 1310).

Am 1. Oktober 1945 wurde das Verbot dann durch den Alliierten Rat aufgehoben und die Pressefreiheit wiederhergestellt. In Absatz III wird die Vorzensur für Zeitungen und Zeitschriften aufgehoben (Sieder 1983: 69). Die Siegermächte behielten sich jedoch die Möglichkeit einer Nachzensur vor (Rathkolb 2015: 529). Diese sollte zum einen dann greifen, wenn demokratische Grundsätze missachtet wurden und eine Verbreitung von nationalsozialistischem und großdeutschem Gedankengut festgestellt werden konnte. Die Richtlinien untersagten aber auch, etwaige Texte und Fotos zu veröffentlichen, die sich gegen die Besatzungsmächte richteten und das Potential besaßen, ein schlechtes oder gar feindseliges Bild von ihnen zu erzeugen, ihre Einheit in Frage zu stellen oder sogar Zwietracht zwischen ihnen zu säen. Bei Verstößen drohte ein zeitweiliges oder endgültiges Verbot des Mediums (Sieder 1983: 68f.). Die Vorgaben stellten also dahingehend eine Einschränkung in der Berichterstattung dar, da es durch sie unmöglich war, die Alliierten in ihrem Vorgehen zu kritisieren. In der Geschichtsaufarbeitung und -forschung spricht man daher von einer „aufoktroierten Pressefreiheit“ (Mittelmaier 1992: 103). Sieder (1983: 71) weist auf eine dadurch mit Beginn des Kalten Krieges entstandene Absurdität hin: „Der österreichischen Presse ist praktisch jede Äußerung über außenpolitische Fragen untersagt, während sich die heftigsten Polemiken vor den Augen der österreichischen Bevölkerung in der alliierten Presse abspielen.“

Eine weitere, allerdings inoffizielle Methode der Alliierten die österreichische Presse zu kontrollieren und einzuschränken war die limitierte Seiten- und Auflagenzahl sowie die ungleiche Papierzuteilung. In Umfang und Auflagenhöhe mussten sich österreichische Zeitungen an Vorgaben halten, während die Besatzungszeitungen in uneingeschränkter Menge und Seitenzahl veröffentlicht werden konnten (Sieder 1983: 71). Zudem stand aufgrund des Mangels an Rohstoffen und der unzulänglichen Energieversorgung auch nicht ausreichend Papier für Druckerzeugnisse zur Verfügung. Einen großen Teil behielten die Besatzungsmächte für sich ein, was dazu führte, dass sich die Nachrichten auf der Seite der Besetzten auf das Wesentlichste konzentrieren mussten. Die provisorische Staatsregierung erließ daher bereits im Sommer 1945 ein Gesetz zum Papierverbrauch, welches noch bis Ende

1946 in Kraft blieb und das es vor allem Privatpersonen sehr erschwerte, einen Teil des Papiervorrats zugesprochen zu bekommen (Mittelmaier 1992: 97f.). Ab 1947 besserte sich langsam die Situation, da man mit dem Wiederaufbau der Papierindustrie begann. Drei Jahre später erreichte man schließlich das Produktionsniveau von 1937 (Mittelmaier 1992: 101).

Der Alliierte Rat übertrug der österreichischen Regierung die Zuständigkeit für das Setzen von Entnazifizierungsmaßnahmen und beschränkte seine eigene Aufgabe auf die Feststellung der Durchführung und Strafvollstreckung. Obwohl die Journalistengewerkschaft bereits im Mai 1945 gegründet wurde, stellten sie erst im März 1946 ein Konzept zur Entnazifizierung der Presse vor. Zur Ermittlung von ehemaligen NSDAP-Mitgliedern oder Personen, die höhere Posten unter den Nationalsozialisten bekleideten hatten, wurde verfügt, dass Journalist*innen einen Fragebogen ausfüllen sollten. Wenn keine Verbindung zum NS-Regime festgestellt werden konnte, wurden die Anwärt*innen hieraufhin in die Gewerkschaft aufgenommen, während Personen mit einer NS-Vergangenheit vor einen Untersuchungsausschuss gestellt wurden. Es gab Fälle, in denen die Ablehnung zur Aufnahme in die Gewerkschaft tatsächlich auch zur Kündigung geführt hat. Zeitungsverlagen war es jedoch nicht untersagt, Journalist*innen einzustellen, die nicht Mitglied in der Gewerkschaft waren, sondern sie erhielten lediglich eine Art Empfehlung für die Mitarbeiter*innensuche. So kam es, dass viele ehemalige Schriftleiter*innen die Entnazifizierungsmaßnahmen leicht umgehen konnten. Die Zeitungen begannen allerdings schnell, sich gegenseitig der Anstellung von Nazis zu beschuldigen, Namen zu veröffentlichen und diese öffentlich anzuprangern. Die Art der Ausführung und Strafvollstreckung hing auch hier wieder stark von den einzelnen Bundesländern ab. Während Wien sehr streng vor- und sogar über die Vorgaben der Regierung hinausging, wurden die Maßnahmen in den anderen Teilen Österreichs eher schleppend vollzogen. Es dauerte teilweise sehr lange, bis überhaupt eine eigene Gewerkschaft gegründet wurde, die Fragebögen blieben unausgefüllt oder wurden erst mit einem halben Jahr Verspätung abgegeben und Untersuchungsausschüsse fanden viel seltener statt (Hausjell 1986: 175ff.).

Während die Verabschiedung des Dekrets vom 1. Oktober, welches bis 1955 seine Gültigkeit behielt, noch eine recht einheitliche Linie erkennen lässt und obwohl alle vier Besatzer die gleichen Hauptziele verfolgten (siehe Beginn dieses Kapitels), begannen sie nun unterschiedlich in ihren Zonen zu agieren. Falböck und Feldinger (2020: 1317ff.) konstatieren vier unterschiedliche Medienkonzepte der vier Besatzungsmächten. Die Amerikaner*innen beauftragten die *Information Service Branch* (ISB) mit dem Ziel der Kontrollübernahme über

die Medien und dem anschließenden Wiederaufbau des Pressewesens. Dieses Ziel sollte in drei Phasen erreicht werden: (1) Verbot aller bestehenden Informationsmedien, (2) Entnazifizierung des österreichischen Mitarbeiter*innenstabes sowie eine Bestandsaufnahme des Medienapparates und (3) Übergabe der Leitung des Informationswesens zurück in österreichische Hände unter der Oberhand der Alliierten (Sieder 1983: 53f.). Die Brit*innen beteiligten sich an der Erstellung dieses Drei-Phasen-Plans und wendeten ihn ebenfalls in ihrer Zone an. Bei der Planung der genauen Ausführung von Phase zwei kam es dann jedoch zu Meinungsverschiedenheiten. Während die Amerikaner*innen als Wegweiser agierten und ihre Aufgabe darin sahen, die Österreicher*innen „umzuerziehen“, wollten die Brit*innen den Besetzten mehr Freiraum bei der Entwicklung geben und lediglich als eine Art Schiedsrichter auftreten, der nur im Falle eines Verstoßes eingreift. In der Praxis gingen die Brit*innen dann allerdings viel strikter und autoritärer vor als auf dem Papier (Falböck und Feldinger: 2020: 1318). Im Gegensatz zu den anderen Westalliierten gaben sie eine Erklärung heraus, in der sie ihren Status als Siegermacht betonten und damit eine weniger freundlich gesinnte Haltung gegenüber Österreich offenlegten. Diese Einstellung zeigte sich dann in ihrer Medienpolitik. Ähnlich wie in der sowjetischen Zone gab es im Süden von Österreich ein starkes Übergewicht der Parteipresse. Unabhängige Blätter hatten es schwer, eine Lizenz zu bekommen (Mittelmaier 1992: 108).

Eine ausgearbeitete Medienstrategie gab es auf sowjetischer Seite nicht. Ziel war es zwar, ein der Sowjetunion positiv eingestelltes Österreich zu konstituieren und Gelder für die Kriegsreparationen zu erlangen, konkrete Handlungsanleitungen aus Moskau fehlten hierzu allerdings. Die in Österreich stationierten Funktionäre verfügten somit über einen großen Spielraum. Im weiteren Verlauf lassen sich laut Falböck und Feldinger (2020: 3129) Bestrebungen nach einer ideologischen Erziehung sowie einer antiamerikanischen Berichterstattung feststellen. Die österreichische Presse wurde trotz wiederholter Proteste sowohl von Seiten der Bevölkerung und Politiker*innen als auch von den Westalliierten unterdrückt. Erst ab 1953 lässt sich eine Lockerung feststellen. Ob diese Entwicklung mit dem Tod Stalins und einem Kurswechsel in der Sowjetunion zusammenhängt, lässt Mittelmaier (1992: 111) offen, ist aber dennoch wahrscheinlich.

Frankreich führte eine sehr lose Medienpolitik. Da das Land selbst erst befreit worden war, war es wirtschaftlich sehr geschwächt. Man ging von einer sehr kurzen Besatzungszeit aus und wollte die Österreicher*innen in ihrer Identität und Eigenständigkeit bestärken. Schilder am Zonenübergang wiesen darauf hin, dass sich die französischen Besetzer als

Freunde der Besetzten verstanden (Falböck und Feldinger: 2020: 1320). Sie sahen ihren Auftrag lediglich in der ideell-kulturellen Entgiftung Österreichs, wobei sie die „civilisation française“ nicht als überlegen betrachteten (Feichtinger 1998: 500). Daher konnten sich im Westen schnell viele unabhängige Zeitungen und Zeitschriften etablieren (Mittelmaier 1992: 108).

Trotz der zu bewältigenden Herausforderungen für den Wiederaufbau der Presse kam es in den Nachkriegsjahren zu einem regelrechten Zeitungs- und Zeitschriftenboom. Während in den ersten Monaten das Bedürfnis nach Nachrichten aufgrund der undurchsichtigen Situation so groß war, dass Menschen die Warteschlange für Lebensmittelkarten verließen, um eine Zeitung zu kaufen (Mittelmaier 1992: 71), wurden „Zeitungen und Zeitschriften [...] [bald] zu *dem* Medium kulturellen und gesellschaftlichen Austauschs“ (Kersten 2022: 287). Die Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften schoss in die Höhe und erreichte eine vorher noch nie gekannte Zahl. Besonders hervorzuheben ist hierbei die Vielfältigkeit der thematischen und politischen Ausrichtungen. (Falböck und Feldinger 2020: 1321&1325). Neben der alliierten Presse und der noch bis Ende der 50er Jahre in Österreich wichtigen Parteipresse wurden auch viele private Zeitungen und kulturpolitische sowie literarische Zeitschriften neu gegründet.

3.2.3 Kultur- und Literaturzeitschriften in der Nachkriegszeit

Die Zeitungen- und Zeitschrifteneuphorie nach Kriegsende machte auch vor Kultur- und Literaturzeitschriften nicht halt und es kam 1946 mit 25 neuen Zeitschriften zu einem Hoch an Neugründungen (Englert et al. 2010: 8). Lunzer (1984: 28f.) hebt die Bedeutung dieser für das literarische Leben hervor und beschreibt sie als „auffallend aktiv, vielseitig und zum Teil progressiv“. Wichtige Literaturzeitschriften waren z. B. *PLAN* (1945-1948), *das silberboot* (1946-1952) und *Die literarische Welt* (1946-1947). Zudem gab es Kulturzeitschriften mit einem großen Literaturteil und welche, die den Parteien ÖVP (*Der Turm*, 1945-1948) und SPÖ (z. B. *Die Zeit*, 1948-1950 & *Wiener Bühne*, 1945-1950) nahestanden und von diesen mitfinanziert wurden (Englert 2010: 12&14). „Diese Zeitschriften boten dem Leser am ehesten, wenn auch in kleinen Dosierungen, die Möglichkeit, neben neuen Werken das kennenzulernen, was ihnen durch die faschistischen Verbote an deutschsprachiger und fremdsprachiger Literatur entgangen war“ (Lunzer 1984: 29). Viele Neuerscheinungen verdanken laut Lunzer (1984: 41f.) den Rezensionsteilen dieser Blätter ihr Bekanntwerden. Anhand der Erscheinungsjahre lässt sich jedoch unschwer erkennen, dass viele nur eine geringe

Lebensdauer hatten, da sie kurz nach Entstehen der Währungsreform von 1947 zum Opfer fielen und auch ihre Fortschrittlichkeit nur Erfolg bei einem kleinen Publikum fand. In der ersten Hälfte der 1950er wurden sie dann in dieser wichtigen Rolle als Vermittler von Anthologien abgelöst (Lunzer 1984: 28f.).

Neben den erwähnten progressiven Zeitschriften gab es auch konservative Blätter, wie z. B. *Der Turm*. Auch wenn die einen ihre Texte aus dem Blickwinkel der Moderne und die anderen aus dem Wunsch heraus, Altbewährtes aufrecht- und beizubehalten, schrieben und aussuchten, war ihnen doch die Breite an Textsorten gemeinsam. Sie alle beinhalteten sowohl literarische Erstveröffentlichungen und (Wieder-)Entdeckungen (z. B. Kafka, Musil, Broch), als auch Rezensionen und Diskussionen über gesellschaftliche und kulturpolitische Themen. Während sich viele Autor*innen in den Dienst des geistigen Wiederaufbaus und die Schaffung eines neuen Österreichs stellten, beklagte vor allem die Jugend ihre Perspektivlosigkeit. Ein hitzig diskutiertes Thema war zudem die Frage, wie man mit belasteten Schriftsteller*innen umgehen sollte, welche teilweise ohne weitere Differenzierung und Erklärung ihrer Vergehen namentlich genannt und deren Fälle öffentlich behandelt wurden. Zudem hatte die Nachwuchsgeneration Schwierigkeiten dabei, eine neue Ausdrucksform zu finden und sich von der nationalsozialistischen Ideologie zutiefst durchtränkten Sprache sowie von den Werten, welche ihnen im autoritären Regime vermittelt wurden, zu lösen. Dennoch verfolgte sie das Ziel, mit ihren Texten etwas Neues in der österreichischen Literatur entstehen zu lassen (Englert et al 2010: 11ff.). Die Zeitschrift als Labor und Werkstätte schien hierfür der geeignete Ort zu sein (s. Kapitel 2.1). An dieser Stelle steht auch die Frage dieser Arbeit: Inwiefern blieb da noch Platz für Aufnahme und Besprechung von internationaler Literatur und ein Interesse an ihren Übersetzungen? Laut Englert et al. (2010: 15) schwand „das Interesse an internationaler Literatur [um 1950] zusehends, die österreichische Literatur konzentrierte sich auf sich selbst und fand zu einer neuen Ordnung.“

Den Ambitionen der Schriftsteller*innen stand jedoch eine Leserschaft gegenüber, die „in der Literatur schlicht Erholung und Erbauung, die Flucht in eine weniger anstrengende Welt“ suchte (Englert et al. 2010: 10). Die Menschen wollten den Nachkriegs-Alltag vergessen und sich in der Freizeit nicht weiter mit komplexen Problemen und Lösungsfindungen beschäftigen. Leichte Lektüre wurde bevorzugt. Wenn es auch heute anspruchsvolle Literatur selten auf die Bestsellerlisten schafft, waren die Möglichkeiten von Autor*innen in der Nachkriegszeit viel geringer, ihre unkonventionellen und schwierigen, aber qualitativ wertvollen Beiträge zum literarischen Schaffen zu veröffentlichen. Dennoch war es auch eine

Zeit, in der „es galt nachzuholen, was in der Isolation durch das ‚Dritte Reich‘ versäumt worden war, neu zu entdecken, was bereits vor dem Krieg zu wenig wahrgenommen wurde“ (Englert et al. 2010: 10). Die Kulturzeitschriftenlandschaft, welche wesentlich von den Alliierten mitgestaltet wurde, leistete hierzu einen wichtigen Beitrag (Englert et al. 2010: 12).

3.3 Literatur- und Übersetzungsmarkt

Die Ziele der nationalsozialistischen Kulturpolitik sahen eine „moralische Sanierung“ der Presse und des Rundfunks, aber auch des Theaters, Films und der Literatur vor (Stephan 2019: 439), die ebenso zu den meinungsbildenden Medien gehören und somit der totalitären Publizistik unterworfen worden waren (Strothmann 1985: 5). Eines der am stärksten im kollektiven Gedächtnis gebliebenen Ereignisse nach der Machtübernahme Hitlers sind die Bücherverbrennungen von 1933, welche das Bild eines buchlosen Landes in den Köpfen der nachfolgenden Generationen hinterlassen haben. Van linthout (2012: 1f.) weist darauf hin, dass diese Darstellung jedoch viel zu vereinfacht ist, da sowohl nationale als auch internationale Bücher ein wichtiger Teil der nationalsozialistischen Propagandapolitik waren. Wie sich die Situation des Buchmarktes im Dritten Reich unter den Vorgaben der Reichskulturkammer entwickelte und wie Literatur für die NS-Ideologie instrumentalisiert wurde, ist Gegenstand des nächsten Kapitels. Ein Schwerpunkt wird hierbei auf Übersetzungen gelegt, um die historischen Hintergründe für die Umstände des internationalen literarischen Austauschs und Übersetzungsmarktes in der Nachkriegszeit besser nachvollziehen zu können. Während auch hier wieder die Ausgangssituation bis Kriegsende nur verkürzt dargestellt werden soll, beschäftigen sich die darauffolgenden Kapitel ausführlicher mit dem Forschungsstand zu den Jahren 1945 bis 1955.

3.3.1 Nationalsozialistische Literaturpolitik

Die Annexion an Deutschland brachte 1938 auch einige Veränderungen für den österreichischen Buchmarkt mit sich. Viele österreichische Schriftsteller*innen hatten sich jedoch bereits vorher dem *Reichsverband deutscher Schriftsteller* (RSD) angeschlossen, da ihre berufliche Existenz oftmals an dem Verkauf ihrer Werke im Nachbarland gebunden war. Eine Mitgliedschaft für internationale Autor*innen war zwar nicht verpflichtend gewesen, hatte bei der Verlagssuche und beim Vertrieb jedoch stark geholfen. Auch ist 1936 der *Bund*

der deutschen Schriftsteller Österreichs gegründet worden; der erste Schriftstellerverein auf Basis der nationalen Herkunft. Viele hatten also bereits vor der Annexion entschieden, welcher weltanschaulichen Heimat sie angehören wollten (Bachleitner et al. 2000: 305f.).

Obwohl der Buchhandel auch in den Jahren vor dem Anschluss weitestgehend von Deutschland abhängig war, endete nun mit der Einführung der Reichskulturkammergesetzgebung seine Selbstständigkeit. Schriftsteller*innen, Buchhändler*innen und Verleger*innen mussten Mitglieder der Reichskulturkammer (RSK) und anderer Zwangsgilden werden und sich ihren Beschlüssen unterwerfen. Die Seite der Befürworter*innen überwog hierbei die der Opportunist*innen. Neben Schriftsteller*innen gab es jedoch auch Verlage, die ins Exil gingen, wie z. B. der Zsolnay Verlag (Bachleitner et al. 2000: 310 & 320, Strothmann 1985: 3).

Im Weiteren kam es zu „Säuberungsaktionen“ und „Arisierungen“. Die Bestände von Verlagen, Bibliotheken, Büchereien und Buchhandlungen wurden sowohl von der NSDAP als auch von den dort Arbeitenden selbst gesichtet und „verdächtige“ Bücher der „Bücherverwertungsstelle“ übergeben, die über die weitere Benutzung entschied. Die der Nachzensur entkommenden Werke wurden meist an Bibliotheken unentgeltlich zurückverteilt oder an Buchhändler*innen zurückverkauft, unliebsame Bücher hingegen verboten und vernichtet. Dies führte zur massenhaften Auslesung und Entfernung von Büchern. Eine Liste mit zu makulierenden Büchern wurde erstellt und an die entsprechenden Betriebe verteilt, wobei eine Überprüfung der Einhaltung durch die Gestapo jederzeit durchgeführt werden konnte (Bachleitner et al. 2000: 318ff.). Private Haushalte und Heimbüchereien waren davon nicht ausgeschlossen, auch wenn sich hier die Kontrolle erschwerte, Bücher behalten und unter der Hand verlichen wurden (Strothmann 1985: 172). Besonders ins Visier gerieten sozialistische, kommunistische sowie jüdische Texte. Jüdische Buchhandlungen wurden zudem geschlossen und ihre Besitzer*innen verfolgt, inhaftiert und getötet (Bachleitner et al. 2000: 312).

Der Staat trat nun als „Kulturführer“ auf und bestimmte, was gut und was schädlich für die „Volksgemeinschaft“ und die „Sicherung des rassischen Bestandes“ war. Die Buchproduktion und Literaturvermittlung wurden in den „Dienst am Volksganzen“ gestellt und zur Verbreitung der biologistisch-materialistischen Ideologie sowie zur Dokumentation ihrer „Errungenschaften“ genutzt. Ganz im Sinne des „Kampfs“ führte man die Leitparole „Buch und Schwert“ ein, unter welcher die Funktion des Schrifttums und die Aufgaben der Literaturpolitik erläutert wurden, wobei dem Buch die Rolle einer „Waffe“ zufiel. Texte waren

vom Individuum gelöst und verfolgten nurmehr politische Ziele, wie z. B. die „moralische Stärkung“ von Soldaten sowie deren Erkenntnis ihrer Zweckbestimmung für die Front (Strothmann 1985: 4ff.). Zudem dienten Bücher als Vorbild und Identifikationsfeld für die Konstruktion einer „deutschen und großdeutschen Volksgemeinschaft“ (Van linthout 2012: 91). Die Alleinherrschaft der NSDAP brachte einen Ausschließlichkeitsanspruch mit sich, der keinen meinungs- und ideologiefreien Raum für Vielfalt und Interpretation zuließ (Strothmann 1985: 4). Vom Regime gefördert wurde klassische, romantische und völkisch-national-konservative Literatur (Van linthout 2012: 4).

Die Liste der ordnungswidrigen Bücher wurde stets aktualisiert und die Buchproduktion stark überwacht. Die sogenannte Schriftumslenkung wurde durch eine Vorzensur geregelt und von einem dichten Netz aus mehreren Aufsichtsstellen kontrolliert. Eine lückenlose Überprüfung war dabei jedoch nicht möglich, und Autor*innen gelang es immer wieder, versteckte Botschaften bzw. Kritik in ihren Romanen zu veröffentlichen. Eine Methode waren z. B. historische Romane. Autor*innen machten sich hierbei die Geschichtsschreibung zu nutzen, um in ihren Texten ähnliche Verhältnisse zu früheren Zeiten zu beschreiben, die dafür Verantwortlichen zu kritisieren und damit das Regime indirekt bloßzustellen (Strothmann 1985: 21&171f.).

Die Annexion brachte auch erhebliche finanzielle Einbußen auf österreichischer Seite. Durch die einheitliche Umrechnung in deutsche Ladenpreise verloren Bücher an Wert, Preiserhöhungen waren verboten und neue Steuerregelungen erschwerten Buchhandlungen das Überleben. Zudem kam es kriegsbedingt zu Zerstörungen. Geschäftsinhaber*innen und Angestellte wurden an die Front geschickt und Buchhandlungen sowie Verlage auf ihre „Kriegswichtigkeit“ hin überprüft, was zur Schließung des Betriebes führen konnte (Bachleitner et al. 2000: 321ff.).

3.3.2 Literaturübersetzungen im Dritten Reich

Die Lenkung der Buchproduktion und –verbreitung beschränkte sich nicht nur auf die nationale Literatur, sondern schloss ebenso Literaturübersetzungen mit dem Ziel ein, den deutschen Sprachraum von den literarischen Entwicklungen in den zum Feind erklärten Staaten abzuschirmen (Strothmann 1985: 195). Für die Nationalsozialist*innen stellten Übersetzungen an sich eine Bedrohung dar, da sie stets etwas Fremdes und eine „rassische Andersartigkeit“, in denen man einen Gegner und schädlichen Einfluss sah, mit sich brachten. Dies galt es zu verhindern oder zumindest stark zu kontrollieren und einzuschränken (Sturge 2004: 9). Im

April 1939 wurde die Presse aufgefordert, Buchbesprechungen zu ausländischen Texten stark zu limitieren und diese nicht weiterhin zu bewerben. Begründet wurde dieser Aufruf mit der Behauptung, dass es eine Flut an Translationen gäbe und diese der heimischen Literatur schaden würde. In der SS-Literaturzeitschrift *Die Weltliteratur* wurden ausländische Titel als eine Gefahr beschrieben, da sie die Menschen davon abhalte, deutsche Literatur zu lesen, welche anspruchsvoller als die leichte Unterhaltungslektüre anderer Länder sei (Strothmann 1985: 195f.). Dem xenophobischen Weltbild der Nationalsozialist*innen zufolge konnte auch die Übersetzung ins Deutsche das Fremde, „the alienness“, nicht auslöschen (Sturge 2004: 9). Das Propagandaministerium gab im Weiteren eigens eine Liste mit den Titeln heraus, welche im Feuilleton rezensiert werden durften (Strothmann 1985: 195). Zudem wurden Leseempfehlungen ausgesprochen, unter denen sich zwar auch Literaturübersetzungen befanden, jedoch in eher geringer Zahl (Sturge 2004: 37).

Ähnlich verlief es bei Übersetzungsaufträgen selbst. Hier gab es zwar kein vorher zusammengestelltes Verzeichnis, jedoch mussten die Verleger*innen vor der Auftragsvergabe eine Genehmigung von den staatlichen Kontrollbehörden, genauer der Abteilung VIII des Ministeriums und der ihr angeschlossenen RSK, einholen. Diese Vorkontrolle wurde 1939 eingeführt. Um eine Erlaubnis zu erhalten, waren einige Unterlagen erforderlich. Es mussten u. a. ein Exemplar des Originaltextes, eine deutsche Inhaltsangabe, ggf. ein Verzeichnis „fraglicher Stellen“, Informationen zum*r Übersetzer*in und zum*r Autor*in, wobei letztere auch Angaben zur arischen Abstammung enthalten musste, sowie eine Erklärung über die kulturpolitischen Beweggründe (rein ästhetische oder individuelle Gründe wurden nicht akzeptiert) für die Übersetzung des jeweiligen Textes eingereicht werden. Diese Anforderungen für die Antragsstellung fungierten als Präventivzensur, da sie viele Verleger*innen davon abhielten, überhaupt erst zu versuchen, eine Übersetzungsgenehmigung für einen unter Verbotsverdacht stehenden Text zu beantragen. Eine Prüfung konnte immerhin auch erst die Aufmerksamkeit des Propagandaministeriums auf eine*n gewisse*n Autor*in und dessen*deren Werk lenken, woraufhin die Gefahr bestand, dass das Original dann auf die Verbotsliste gesetzt und die Bücher beschlagnahmt wurden. Wenn ein Antrag abgelehnt wurde, erhielten die Verlagshäuser oft drohende Mahnungen von den Literaturfunktionär*innen (Strothmann 1985: 196ff.). Neben der Zensur wurden der literarische Austausch und die Produktion von neuen Übersetzungen dadurch erschwert, dass während des Kriegsgeschehens eine Kommunikation mit ausländischen Verlagen und Autor*innen kaum möglich war und 1941 eine Papiergenehmigungspflicht eingeführt wurde, welche für den gesamten

Schrifttumsbereich galt und die Bedingungen noch weiter verschlechterte (Sturge 2004: 37, Strothmann 1985: 199).

Die Übersetzungskontrolle kam zudem nicht nur beim Literaturimport zum Einsatz. Auch Übersetzungsanfragen von ausländischen Verleger*innen für die Übertragung deutscher Literatur in die jeweilige Fremdsprache sowie die Abstammung der ausländischen Übersetzer*innen mussten der Kontrollbehörde vorgelegt werden. Das Propagandaministerium prüfte hierauf gründlich, welche Texte das Dritte Reich im Ausland repräsentieren durften (Strothmann 1985: 199). Die gezielte Nutzung gewisser Darstellungen und Thematisierungen in der Literatur funktionierten in ähnlicher Weise auch für die Übertragung von Texten ins Deutsche: Der Antrag solcher Übersetzungen, welche für die Konstruktion und Verstärkung von Feindbildern nützlich waren, wurde stattgegeben (Sturge 2004: 38).

Obgleich es eine starke Einschränkung und Selektivität bei der Veröffentlichung von internationaler Literatur gab, bestand die Übersetzungspolitik im Dritten Reich nicht nur aus Verboten, sondern spielte eine aktive Rolle für das Erreichen von außenpolitischen Zielen. Die Nationalsozialist*innen bedienten sich ebenfalls der auch heute noch für die Übersetzung gebräuchlichen Metapher des Brückenschlages zwischen zwei Ländern bzw. Kulturräumen, da sie in Literaturübersetzungen ein politisches Mittel erkannten, mithilfe dessen sie das Selbst- und Fremdbild zu manipulieren hofften. Ein Mitarbeiter der Reichsschriftumsstelle sagte 1942: „Es gibt [...] für den Kultur- und Geistes Austausch kaum ein Instrument, das für die richtige Einschätzung, Erfassung und Bewertung eines Volkes von gleicher überragender Wichtigkeit ist wie die Uebersetzung.“ (Van linthout 2012: 124). Dieses „Instrument“ unterlag jedoch einer gezielten Lenkung und das Adjektiv „richtig“ deutet hier eine moralische Einstimmigkeit an. Durch gezielte Verbote und Förderungen von Autor*innen und Ländern sowie domestizierende oder verfremdende Übersetzungsstrategien gelang es den Nationalsozialist*innen die gewünschten (1) Freund- oder (2) Feindbilder von Ländern bzw. Regionen wie (1) Flandern, Dänemark und Schweden oder (2) den Vereinigten Staaten, England, Frankreich und Russland über diese literarischen Übersetzungsbrücken zu transportieren (Van linthout 2012: 90&125).

Die Zahl der Literaturübersetzungen ins Deutsche wuchs nach der Machtübernahme 1933 noch stetig an. Internationale Literatur erfreute sich beim deutschsprachigen Lesepublikum einer großen Beliebtheit und auf diese Nachfrage reagierten die Verlage. Erst mit Ausbruch des Krieges und der verstärkten Kontrolle ging die Übersetzungsproduktion zurück (Sturge 2004: 38&201). Sturge (2004: 61) gibt für die Jahre bis Kriegsende folgende Zahlen von Übersetzungstiteln (ÜT) an:

Jahr	1933	1934	1935	1936	1937	1938
ÜT insgesamt	342	251	389	425	543	539

Jahr	1939	1940	1941	1942	1943	1944
ÜT insgesamt	435	348	331	271	307	134

Mit Kriegsbeginn wurden nach und nach Verbote für Übersetzungen von Literatur aus feindlichen Ländern verhängt. Entscheidend für die Verbannungen war die Nationalität und nicht die Sprache. Einigen wenigen Ausnahmen wurde jedoch stattgegeben. Zuerst wurde 1939 der Vertrieb von Büchern aus Großbritannien und Frankreich stark eingeschränkt bzw. ohne Sondergenehmigung untersagt (Sturge 2004: 37, Strothmann 1983: 199). Während 1938 noch 237 Übersetzungen aus dem britischen Englisch auf den Markt kamen, waren es 1944 nur noch 13 (Sturge 2004: 60). Gleich im September 1939 wurden Buchhandlungen und Büchereien aufgefordert, englische Werke aus den Schaufenstern und von den Ladentischen zu entfernen und diese nicht weiter zu bewerben (Van linthout 2012: 143). Eine Sondergenehmigung erhielten z. B. die Stücke von Shakespeare und G. B. Shaw, die weiterhin in den Theatern aufgeführt werden durften (Strothmann 1983: 200). Weiter befanden sich unter den positiven Bescheiden Autor*innen wie z. B. D. H. Lawrence, Virginia Woolf und A. J. Cronin (Van linthout 2012: 3). Grund für die Befürwortung der Übertragung ins Deutsche war oftmals die Thematisierung von Missständen im eigenen Land und/oder die Kritik an Maßnahmen daran. So übte Cronin in seinem Buch *Die Sterne blicken herab* Kritik an den Ärzteverhältnissen in England (Strothmann 1985: 201).

Die Produktion französischer Literatur auf Deutsch wurde von 65 (1936), 71 (1937) und 61 Büchern (1938) auf 18 (1942), 26 (1943) und 13 (1944) reduziert (Sturge 2004: 60). In der Sprachregelung vom 20.09.1939 beschwerte man sich darüber, dass man in Frankreich innerhalb eines Jahres nur zwei deutsche Bücher übersetzt habe, während es in Deutschland zur Veröffentlichung von über 80 französischen Werken gekommen sei. Ein solches Ungleichgewicht und Desinteresse an der deutschen Kultur habe man nicht hinnehmen wollen und daher strengere Prüfungsbedingungen für Übersetzungsanträge beschlossen, hieß es weiter. Das diese Zahlen falsch waren, liegt auf der Hand, denn sie ergeben sich nur durch Ausschluss der übersetzten Werke emigrierter und geflohener deutscher Schriftsteller*innen (Strothmann 1985: 198f.). Auf französischer Seite wurde das Publizierungs- und

Übersetzungsverbot von Schriftstellern wie André Maurois, Paul Claudel, François Mauriac und Paul Valéry aufgehoben. Die Rechtfertigungen für das Vorgehen und die Sondergenehmigungen waren u. a. daher nötig, da man sich trotz Zensur aufgrund imperialistischer Ambitionen nicht gänzlich weltverschlossen präsentieren wollte (Van linthout 2012: 3).

Die antisowjetische Propaganda begann bereits 1935, musste dann 1939 jedoch wegen des Nichtangriffspaktes abgemildert werden. In diesen vier Jahren wurden sowohl die Presse als auch die Literatur in Deutschland dazu benutzt, um mittels u. a. Tagesartikeln, Buchkritiken, Preisverleihungen und Neuerscheinungen von Übersetzungen antibolschewistisches Gedankengut zu fördern und das Bild eines Feindstaates zu konstruieren. Während Russ*innen bis zum Deal zwischen Hitler und Stalin noch als „Unmenschen“, „Verbrecher“ und „Bestien“ in der Presse bezeichnet werden mussten, wurden sie mit der Verkündung des Paktes in „Waffenbrüder“ umgetauft. Diese 180-Grad-Wende galt insoweit nicht für den Buchmarkt, als diesem Medium komplettes Stillschweigen auferlegt wurde (Van linthout 2012: 137f.). Laut Van linthout (2012: 140) ergibt sich diese stark voneinander abweichende Handhabung durch die unterschiedlich lange Lebenszeit der beiden Medien. Die Presse ist im gewissen Sinne flexibler, da sie flüchtiger und kurzlebiger ist. Währenddessen sind Bücher von einer Dauerhaftig- und Langlebigkeit gekennzeichnet (s. Kapitel 2.1). Daher wurde verordnet, man solle weder positive noch negative Russlandliteratur veröffentlichen und die Büchereien sollen jedwedes sowjetische Buch aus den Regalen entfernen. Dieses vorausschauende Vorgehen zeugt von dem Kalkül, ein zeitbegrenztes machtpolitisches Zweckbündnis eingegangen zu sein. Nach dem Kriegseintritt Russlands 1941 wurden die Vertriebs- und Produktionsbestimmungen sowjetischer Literatur wieder verschärft und Übersetzungen für die erneute Verbreitung des Feindbildes aus der Vorkriegszeit benutzt. Durften zunächst noch Werke der klassischen russischen Literatur, welche bis 1914 erschienen waren, neu veröffentlicht werden, wurde diese Ausnahme nun aufgehoben (Strothmann 1985: 200). Es war aber nach wie vor möglich, Klassiker älterer Auflagen auszuleihen. Hierfür musste allerdings eine Begründung angegeben werden, der wiederum von der Bücherei stattgegeben werden musste (Sturge 2004: 37).

Mit einer Verfügung vom 5. Jänner 1942 folgte schließlich auch die nordamerikanische Literatur, für welche die gleichen Regeln wie für die anderen alliierten Bücher galten (Strothmann 1985: 200). Laut Sturge (2004: 60) wurde im Jahr 1942 kein, 1943 vier und 1944

wieder kein einziges Werk der US-amerikanischen Literatur ins Deutsche übersetzt bzw. keine Übersetzung im Dritten Reich produziert.

Während die Übersetzungsproduktion aus den meisten Ländern stark reduziert und kontrolliert wurde, erfuhren die Übertragungen skandinavischer und flämischer Literatur ins Deutsche einen starken Zuwachs. Da man in diesen germanischen Ländern einen Verbündeten sah, gab das Ministerium Vorschlagslisten mit erwünschten und der nationalsozialistischen Ideologie positiv gesinnten Autor*innen heraus. So gelang es ihnen, die Produktion der Übersetzungen nordischer Literatur anzukurbeln (Strothmann 1985: 200). Man erhoffte sich hierdurch ein Verbundenheitsgefühl mit diesen nicht-deutschsprachigen Ländern zu konstruieren (Van linthout 2012: 118). In den besetzten Gebieten (z. B. Kroatien) wurden zudem Übersetzungen ins Deutsche vorangetrieben, um hierüber ein besseres Verständnis für die einheimische Bevölkerung zu erlangen (Sturges 2004: 60&202).

Die Ausführungen oben zeigen, dass das Übersetzungswesen im Dritten Reich nicht zum Erliegen kam, es aber eine starke Lenkung und strenge Aufsicht gab, die geistigen Konformismus einforderten und Vielstimmigkeit einstampften. Es gelang den Nationalsozialisten jedoch nicht, ihre Regeln und Anforderungen lückenlos durchzusetzen. So konnte weder das Erscheinen buchbezogener Feuilletons noch die Veröffentlichung und Besprechung von nichtnationalsozialistischer Literatur verhindert werden. (Van linthout 2012: 2f.). Dennoch diente die Kontrolle über Literatur, Übersetzungen und Buchbesprechungen den Nationalsozialisten als Instrument für die Verbreitung ihrer Weltanschauung und die Sicherung ihrer Macht. Nach ihrem Sturz fand der Opportunismus der Bevölkerung seinen Ausdruck in der bereits besprochenen Fama der „Stunde Null“. Auch wenn sich der Ursprung historisch nicht eindeutig zurückverfolgen und klären lässt, geht man davon aus, dass sie ihn im Literaturbetrieb hat (Kleßmann 2010).

3.3.3 Situation des Buchhandels und Verlagswesens in der Nachkriegszeit

Die Präsenz und das Einwirken der Siegermächte auf den österreichischen Kulturbereich waren trotz großer Freiheiten auf politischer Ebene merklich spürbar (Bachleitner et al. 2000: 330). Nach jahrelanger Abschottung von der Welt sollte nun unter anderem die Literatur das deutschsprachige Publikum zurück in die weite Welt führen, wobei der Kosmos der jeweiligen Besatzungsmacht an erster Stelle stand (Schwarzkopf 1997: 7). Sowohl in Deutschland als auch in Österreich wurde das Buch zum Mittel der „reeducation“, der „Umerziehung“ in Richtung

Demokratie (Bachleitner et al. 2000: 330). Zugute kam den Alliierten hier die große Nachfrage, denn „den damaligen Hunger nach Büchern kann man sich kaum unersättlich genug vorstellen“ (Wittmann 1997: 45). Dem gegenüber stand jedoch eine schwierige Ausgangssituation, denn der Krieg hinterließ nicht nur zerstörte Bibliotheken oder Mängel an u. a. Personal, Transportmitteln, Energie, Betriebsräumen, technischen Kapazitäten und Papier, sondern auch eine von der Nazi-Ideologie durchtränkte Branche (Wittmann 1997: 36f.). Auch wenn der „Verkauf und Verleih von nationalsozialistischen, der Völkerverständigung feindlichen und den Rassenhass fördernden Schriften“ verboten wurde, bestand die Gefahr von Wiederbetätigungen, welcher die Regierung durch eine „Kontrolle der Buchhandlungen, der Bibliotheken und Leihbüchereien [...], Überwachung der Buchproduktion, und [...] Überprüfung der Schriftsteller und Verleger“ entgegenzuwirken versuchte (Bachleitner et al. 2000: 327). Nachdem das Dekret Nr. 10 der Militärregierung zunächst auch jedwede Publizierung von Büchern ohne Sondergenehmigung untersagte, gab es dann ab Oktober 1945 nur noch eine Nachzensur. Das sowjetische Zensurbüro kontrollierte jedoch noch bis 1948 Bücher vor ihrer Veröffentlichung und verhinderte sie gegebenenfalls (Sieder 1983: 55&87).

Nach Kriegsende waren das Verlagswesen und der Buchhandel genauso der Umstrukturierung und Entnazifizierung durch die Alliierten und der (provisorischen) Regierung unterworfen wie auch die Presse und andere Bereiche, was bedeutete, dass viele Prozesse der Nationalsozialist*innen rückgängig gemacht und Maßnahmen umgekehrt wurden. Der politische Einfluss auf den Literaturbetrieb war enorm (Fritz 1989: 31). Unter dem gleichen Schlagwort der „Reinigung“ wurde eine neue Zensur eingeführt, Verbotslisten wurden herausgegeben, der Papierverbrauch reglementiert und Bücher beschlagnahmt sowie verbrannt.² Mit der Verabschiedung des Wirtschaftssäuberungsgesetzes mussten sich nun auch alle Buchhändler*innen, Verleger*innen sowie Schriftsteller*innen, die Mitglieder der NSDAP oder anderer NS-Organisationen waren, registrieren lassen. Für die Durchsetzung der Maßnahmen wurden u. a. von der Wiener Stadtverwaltung die wiedererrichtete Zwangsgilde der *Kooperation der Buch- Kunst- und Musikalienhändler* (ab 1946 *Verein der österreichischen Buch-, Kunst-, Musikalien-, Zeitungs- und Zeitschriftenhändler*) und von der

² Da sich viele Parallelen zwischen der Vorgehensweise der Alliierten und Nationalsozialist*innen ziehen lassen, möchte ich hier die unterschiedlichen Zielsetzungen der Maßnahmen betonen, wodurch diese wiederum nicht gleichzusetzen sind. Man war sich jedoch auch damals den „Anklängen ans Nazi-Regime“ bewusst und sprach deshalb nicht von einer „Vorzensur“, sondern von einem „Verfahren zur Erlangung der Druckgenehmigung“ (Fritz 1989: 53).

Regierung die im Unterrichtsministerium eingerichtete Abteilung *Schrifttum und Verlagswesen* beauftragt (Bachleitner et al. 2000: 325&327, Schwarz 2003: 32). Die vor der Vernichtung geretteten Akten der österreichischen Abteilung der RSK lieferten eine Menge belastbares Material, mithilfe dessen die Vergangenheit rekonstruiert, Mitgliedschaften sowie weitere Vergehen im Namen des Nationalsozialismus bewiesen und die wahren politischen Gesinnungen, die oft unter dem Vorbehalt des Zwanges geleugnet wurden, geklärt werden konnten. Die Wiener Gilde ging laut Bachleitner et al. (2000: 325) bei der Enttarnung und Verfolgung der ehemaligen Nazi-Buchhändler*innen und –Verleger*innen in der Hauptstadt sehr gründlich und rigoros vor. Dies galt jedoch nicht unbedingt für die anderen Teile Österreichs. Während die Entnazifizierungsbestrebungen in der sowjetischen Besatzungszone von Beginn der Besetzung an ein- und streng durchgeführt wurden, ließen die westlichen Siegermächte nicht nur zunächst viel Zeit verstreichen, sondern setzten die Maßnahmen auch nach dem verspäteten Gesetz im Februar 1946 nicht gründlich um. Dies hatte zur Folge, dass die Anzahl der Schuldsprüche im Gegensatz zu der Zahl der tatsächlichen Verbrechen sehr gering ausfiel. Minderbelasteten wurde anfänglich ein Berufsverbot auferlegt, welches bis 1950 dauern sollte, durch die Amnestie von 1948 jedoch verkürzt wurde. Anders sah es auch nicht für die Strafvollstreckung des lebenslänglichen Berufsverbots für stark belastete Buchhändler*innen und Verleger*innen aus, die nur in wenigen Fällen vollzogen wurde (Bachleitner et al. 2000: 325ff.). Wenn eine Berufssperre ausgesprochen wurde, übernahmen öffentliche Verwalter die Leitung der Betriebe (Schwarz 2003: 31). Zudem bemühte sich der von Edwin Rollett 1945 neugegründete *Verein demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs* durch das Sammeln von Beweismaterial bei der Entnazifizierung der Autorenschaft mitzuhelfen. Diese Mühe war jedoch vergebens und viele Nazi-Schriftsteller*innen konnten weiterhin problemlos ihre neuen Bücher veröffentlichen (Bachleitner et al. 2000: 326). Inwiefern auch Übersetzer*innen von den Maßnahmen betroffen waren, wird in der konsultierten Forschungsliteratur nicht geklärt.

Eine weitere Entnazifizierungsmaßnahme war die „Ausmerzungen der faschistischen und antialliierten Literatur in Österreich“, wie der Titel einer Anordnung der Siegermächte an die Regierung im Jänner 1946 verlautbarte. Buchbestände sollten gesichtet und nationalsozialistische Werke aussortiert werden. Zu Studienzwecken sollten jedoch einzelne Belegexemplare in verschlossenen Lagern in der National- sowie in den Universitätsbibliotheken aufbewahrt oder an die Alliierten ausgehändigt, der Rest aber eingestampft werden (Sieder 1983: 86f.). Da sich nach dieser Anordnung eine vollständige

Einigung über den Gesetzesentwurf des Literaturreinigungsgesetzes hinzog, wurde dieses offiziell erst 1947 verabschiedet, obwohl ein Großteil der Maßnahmen bis dahin längst ohne administrative Vorgaben umgesetzt worden war (*Bericht des Ausschusses für Unterricht*, 16.07.1946, Schwarz 2003: 30). Bis 1948 wurden unter alliierter Aufsicht 1,7 Millionen Bücher vernichtet (Sieder 1983: 87). 1945 wurde bereits eine Sperrliste mit ca. 2000 verbotenen Autor*innen und Büchern herausgegeben (Bachleitner et al. 2000: 327).

Die Entwicklung des Buchmarktes war ab 1945 von einer großen Inlandsnachfrage seitens der Leserschaft, vielen Verlagsgründungen und einer daraus resultierenden, stark ansteigenden Titelproduktion gekennzeichnet. Grund für diese Konjunktur war zum einen der große Nachholbedarf an Lesestoff und zum anderen ein Kaufkraftüberhang, da es an anderer Ware mangelte (Schwarz 2003: 37). Vor allem die Belletristik erfreute sich einer großen Beliebtheit und Abnehmerschaft. Ein Anlass für die vielen Verlagsgründungen, wobei Wien mit Abstand am häufigsten als Hauptsitz gewählt wurde, war hingegen die Markttrennung und der Wegfall deutscher Verlage sowie Druckereien. Der Buchimport- und export aus und ins gleichsprachige Nachbarland wurde erst verboten und dann im Laufe der Jahre zwar immer weiter gelockert, die Zahlen verhielten sich jedoch noch bis in die 1970er Jahre zugunsten der Ausfuhr. Hieraus folgte, dass sich viele österreichische Schriftsteller*innen, die vorher ihre Bücher in Deutschland publiziert hatten, nun einen Verlag im Heimatland suchen mussten. All dies führte zu einer großen euphemistischen Hoffnung im österreichischen Literaturbetrieb und Wien wurde bald als „Buchstadt“ gehandelt und betitelt (Bachleitner et al. 2000: 332ff.). In der Zeitung *Neues Österreich* schrieb Dr. H. G. am 8.11.1945 auf Seite zwei: „Seitdem sich das geistige Wien wieder regt, also seit jenen unvergeßlichen Apriltagen, denken Autoren, Herausgeber, Verleger an diese große Kulturaufgabe: aus Wien auch eine Stadt des Buches zu machen.“ Der oder die Autor*in kommt zu dem Schluss, dass dies schon längst passiert wäre, gäbe es nicht das Problem mit dem Papier und gibt im Folgenden eine Aufzählung mit demnächst in Wiener Verlagen erscheinenden Büchern (ggf. unter Angabe des*der Übersetzer*in!). Die erwähnte Papierherstellung ist bei der Entwicklung der Titelproduktion ein weiterer wichtiger, jedoch auch mysteriöser Aspekt. Obgleich sich die Fabriken in einem erheblich besseren Zustand als in Deutschland befanden, wurde ein großer Teil des produzierten Papiers wegen der dadurch zu erzielenden Einnahmen exportiert, und es gab bis 1948 im Land selbst eine Papierknappheit. Vor diesem Hintergrund bezeichnen Bachleitner et al. (2000: 333) den Anstieg der Buchproduktion als Rätsel.

Diesem Buchwunder sollte aber schnell eine Ernüchterung folgen und sich das Hoch als Scheinkonjunktur herausstellen, wodurch die neu ernannte Buchstadt in eine „Buchkrise“ hinein- oder besser hinabschlitterte. Nach dem Höhepunkt im Jahr 1948 ging die Zahl der Veröffentlichung erst zurück und stagnierte dann „auf einem [für] Österreich angemessenen Niveau“ (Bachleitner et al. 2000: 332f.). Die Statistik der österreichischen Verlagsproduktion von 1945 bis 1955 liefert folgende Zahlen (Bachleitner et al. 2000: 338):

Jahr	1945	1946	1947	1948	1949	1950	1951	1952	1953	1954	1955
Titel	915	2158	3290	5865	4547	4244	4859	4485	5460	3635	4159

Der Rückgang bzw. Stagnierung der Veröffentlichungen ist auf die Währungsreform vom 10.12.1947, durch welche die Buchpreise stark anstiegen, sowie auf die wachsende Verfügbarkeit anderer Konsumgüter, einhergehend mit einer Übersättigung an Büchern, zurückzuführen. Hinzu kam die Schließung vieler der neu gegründeten Verlage, da sich mit der Zeit die falschen Ambitionen ihrer Gründer*innen offenbarten. Durch die große Anfrage nach der Mangelware Buch hatten sich viele erhofft, auf diese Weise ans schnelle Geld zu gelangen, ohne dabei Fachkenntnisse, literarische Interessen oder eine Risikobereitschaft, die es z. B. für das Verlegen von jungen, unbekannten Schriftsteller*innen benötigt, zu besitzen. Das Resultat dieser Verlagsprogramme, die auf Verkaufserfolge von vor 1938 und mindere Unterhaltungsliteratur setzten, war eine enorme Qualitätsverschlechterung. Man sprach von einer „Krise im österreichischen Schrifttum“ und beschrieb die Neuerscheinungen als „dilettantisch“ und „mittelmäßig“. Auch die bereits ab 1946 einsetzenden Förderungen der österreichischen Literatur durch Preisausschreibungen und Buchausstellungen (z. B. Wiener Herbstmesse 1946) konnten dieser Entwicklung nicht entgegenwirken, da sie ebenfalls eher auf einen guten Absatz als auf die Unterstützung für junge Literat*innen ausgerichtet waren. Letzteren blieb somit lediglich die Erstveröffentlichung ihrer Manuskripte in Literaturzeitschriften (Schwarz 2003: 38f.&42&49). Zu dieser neuen Generation an Schriftsteller*innen gehörten z. B. Frederike Mayröcker, Ilse Aichinger und Erich Fried (Engelbert et al. 2010: 11). Auch Exil-Autor*innen stoßen auf wenig Interesse bei den österreichischen Verlagen und wurden wegen finanzieller, rechtlicher und Kommunikations-Schwierigkeiten kaum publiziert (Lunzer 1984: 31f.). Die „Buchkrise“ weitete sich zur „Kulturkrise“ aus, ein Begriff, der zum Schlagwort in kulturpolitischen Auseinandersetzungen wurde. Der Autor Hans Heinz Hahnl meinte dazu, dass mit der Währungsreform alle

idealistischen Bestrebungen im Keim erstickt und allem Euphemismus ein Ende bereitet worden wäre (Fritz 1989: 110f.). Neben der nationalen Literatur als Instrument zur Wiedererrichtung eines österreichischen National- und Demokratiebewusstseins gewann nach der kulturellen Grenzöffnung das Buch auch als Mittel für den internationalen Austausch sowie für die Kulturpolitik der Alliierten an Bedeutung.

3.3.4 Buchpolitik der Siegermächte

Das Ziel der Siegermächte, Österreich zur Entwicklung eines eigenständigen und unabhängigen Staats zu verhelfen, setzte auch eine Kontrollabgabe der Alliierten an die österreichische Regierung und Bevölkerung voraus, damit diese souverän und demokratisch handeln konnten. Trotzdem agierten die vier Besatzer in ihren Zonen auch im Eigeninteresse ihrer Länder und sahen von einer Einflussnahme beim Wiederaufbau des geistigen Lebens nicht ab. Mittels der Einwirkungen durch ihre „Kulturmissionen“ wollten die Siegermächte sich ihre politische sowie wirtschaftliche Macht sichern (Feichtinger 1998: 498). Im Bereich der Buchpolitik setzten sie dabei auf ähnliche Maßnahmen.

Die Buchabteilung (*Book Section*) der *Education Branch* der *Allied Commission for Austria* (British Element) schrieb hierzu am 12.12.1945: „[...] the Austrian people, who have always sought and welcomed every kind of cultural, artistic and intellectual exchange with the outside world, have for seven years been almost entirely cut off from international life.” (nach Feichtinger 1998: 512) Die angeschlagene englische Großmacht sah in der österreichischen Kulturlandschaft ein ausgetrocknetes, da vergiftetes Feld, dass es „auf britische Art“ neu zu bestellen gedachte. Aufgrund der großen Nachfrage an Kulturgütern, dem „cultural hunger“, betrachtete es der British Council als leichtes Spiel, Einfluss auf das österreichische Kulturleben zu nehmen, da große Anstrengungen und Taktiken gar nicht nötig, die Möglichkeiten hingegen enorm waren. Hinzu kam, dass die anderen Besatzungsmächte ebenfalls ihre Aktivitäten hierhingehend ausweiteten und man den Verbündeten in nichts nachstehen wollte. So sollte die *Austro-British-Society*, die 1928 gegründet und 1939 aufgelöst wurde, im Juni 1946 wieder ins Leben gerufen werden (Feichtinger 1998: 511ff.). Die Ziele blieben dieselben: „[...] to promote cultural relations between the people of Austria and the British Empire [... and] to promote mutual understanding by all suitable means and by supporting all literary, scientific, cultural and artistic activities”. (nach Feichtinger 1998: 513). Als Verleger und Vermittler englischer Literatur fungierte der *Britische Informationsdienst*, der im Rahmen der Serie *Guild Books* Bücher herausbrachte und billig verkaufte oder den

Kontakt zwischen britischen und österreichischen Verlagen oder Buchhändler*innen herstellte. Diese konnten die Bücher bzw. Lieferungen aus England dann in Schilling bezahlen, was bedeutete, dass sich das Problem mit den Devisen hier erledigte (Bachleitner et al. 2000: 330f., Fritz 1989: 80). Allein 1946 wurden 20.000 Bücher aus England nach Wien geflogen und im Ersten Wiener Bezirk ein britischer Leseraum eingerichtet. Die Nachfrage überstieg jedoch bei weitem die Produktion, sodass die Bestellungen nur langsam bearbeitet werden konnten (Fritz 1989: 80f.). Auch wenn der Prozess der Entnazifizierung und Reorientierung abgeschlossen und Österreich ab 1949 nicht mehr den Status einer „ex-enemy nation“ hatte, verfolgten die Brit*innen weiterhin ihren „educational approach“, der die Stabilisierung des sogenannten „western cultural link“ zum Ziel hatte. Konkret bedeutete dies, dass durch wissenschaftlichen, technologischen und kulturellen Transfer der westliche Status Österreichs gesichert werden sollte. Dabei griff Großbritannien jedoch öffentlich den Kommunismus nicht so stark an, wie es die USA in ihren verbalen Attacken tat, sondern richtete sich eher mit seiner Selbstdarstellung an die Intellektuellen Österreichs, um hier eine pro-britische Einstellung etablieren zu können (Feichtinger 1998: 525f.). Im April 1951 organisierte der British Council z. B. zum ersten Mal eine Lehrveranstaltungsreihe zum Thema „Publishing and Book Production“, welche in England stattfand und an der auch Österreicher*innen teilnehmen konnten. In einigen Fällen übernahm der British Council sogar die Teilnahmegebühren für sie. Inhalte dieser Weiterbildung waren u. a. Buchentwurf, Copy-Right und Übersetzungsrechte (*Anzeiger* 1952: Nr. 2, S. 10).

Am 15. März 1947 wurde ein österreichisch-französisches Kulturabkommen abgeschlossen, im Rahmen dessen noch im selben Jahr Kulturinstitute in Wien und Innsbruck eröffnet wurden. Das *Institut Français* in Wien beherbergte eine Bibliothek, welche Anfang 1948 bereits 17.000 Titel umfasste. Laut Fritz (1989: 81f.) besaß das Institut eine große Anziehungskraft auf junge Intellektuelle und „sein Einfluss auf das Geistesleben kann kaum überschätzt werden.“ Auch wurden jetzt der literarische Austausch und die Übersetzungsproduktion angekurbelt, welche 1947 als nicht existent beschrieben wurden. Hierfür vermittelte die französische *Direction de l'information* Übersetzungs- und Publikationsrechte an österreichische Verleger. Dies taten sie derart erfolgreich, dass sie im August und September 1947 ein Buchpreisausschreiben veranstaltete, bei dem es zwölf in deutscher Übersetzung erschienene Werke französischer Autor*innen anhand ihrer Umschlagsbilder zu erraten galt (Fritz 1989: 82f.).

Auch wenn der Einfluss der anderen Besatzungsmächte auf Österreich in der Nachkriegszeit nicht zu unterschätzen ist, so war die Kulturpolitik der USA aufgrund der wirtschaftlichen Größe des Landes doch viel „umfassender, tiefgehender und erfolgreicher“ (Feichtinger 1998: 528). Das Hauptziel war die Demokratisierung nach amerikanischem Muster und eine Westorientierung, welche auch eine antisowjetische Propaganda miteinschloss (Schwarz 2003: 56). Auf amerikanischer Seite spielten das Radio, Zeitungen und auch das Kino eine größere Rolle als das Buch, da sie ein größeres Publikum erreichten. In ihrer Mission beschrieb die ISB das Radio und die Presse als wichtigste Medien im Kampf gegen die Kommunisten (Schönberger 1974: 185). Das Buch wurde hingegen als „secondary media“ in einem geheimen Schreiben der Alliierten vom 4. Mai 1945 bezeichnet. Trotzdem heißt es hier: „Books and periodicals occupy a position of great importance in Austria.“ (in Schönberger 1974: 153). Also erkannten auch die Amerikaner*innen die Bedeutung der Literatur als wichtiges Instrument und bemühten sich, US-amerikanische Literatur in Österreich zu fördern. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass die Amerikaner*innen bereits am 6. Juni 1944, dem sogenannten D-Day, bei der Landung in der Normandie kistenweise Bücher amerikanischer Literatur mitbrachten, um hiermit US-amerikanisches Kulturgut nach Europa zu bringen und Bücher als Kriegswaffe einzusetzen. Hier spielte der Verlag *Overseas Editions*, der bereits zur Kriegszeit deutsche Übersetzungen in Zusammenarbeit mit dem *Office of War Information* anfertigte, eine große Rolle. Das Auswahlverfahren war sehr aufwendig und durchlief mehrere Gremien. Ab 1946 wurden die deutschen Übersetzungen, die zu diesem Zeitpunkt 23 Titel mit über 800.000 Exemplaren zählten und überwiegend von Geflüchteten produziert wurden, dann auch über den örtlichen Buchhandel in Deutschland verkauft (Hench 2019: 1f.&54&86&228). Neben dem Verlag *Overseas Editions*, der seine Arbeit 1945 mit Ende des Krieges einstellte, gründete die amerikanische *Information Service Branch* (ISB) den Verlag *Neue Welt*. Doch auch auf österreichische Verlage versuchten sie Einfluss auszuüben und diese zur Veröffentlichung amerikanischer Literatur zu bewegen. So erwarben sie Übersetzungsrechte und verkauften diese bzw. die fertigen Übersetzungen sehr kostengünstig weiter oder unterstützten bei der Erlangung von Lizenzen und der Papierbeschaffung. 1948 gründete die ISB die Zeitschrift *Verleger-Informationen*, die sich an österreichische Verlage mit dem Ziel richtete, diese vermehrt für Literatur aus den USA interessieren zu können. Zudem wurde auf der Kärntner Straße das *Information Center* eröffnet, wo die Wiener und Wienerinnen sich Bücher und Zeitschriften ausleihen und Englisch lernen konnten (Schwarz 2003: 56f., s. Kapitel 4.2.4). In einem Bericht des Deputy Chiefs der ISB vom 3. März 1947

heißt es, dass Wiener*innen vor allem an Fiktion, wissenschaftlichen und technischen Arbeiten sowie an „german translations of new American books and literature written by former Austrians who left Austria before the Anschluss in 1938 such as Franz Werfel and Stefan Zweig“ interessiert waren. Beliebte Schriftsteller waren Ernest Hemingway, Louis Bromfield, John Steinbeck und Sinclair Lewis (in Schönberg 1974: 165). Es kam zur Eröffnung weiterer *Information Centers*. In einem Bericht über die Aktivitäten der ISB in Wien, Salzburg und Linz vom Februar 1948 werden die *Information Centers* als beliebt sowie gut besucht und ausgestattet beschrieben. Die Österreicher*innen bezeichneten diese Zentren laut des Berichts selbst als wertvoll und wünschten sich mehr Filialen. Das einzige Problem sei gewesen, dass es einen großen Verzug an deutschen Übersetzungen amerikanischer Bücher gegeben habe, da viele in der Schweiz publiziert hätten und diese dann in Franken zu bezahlen gewesen seien (in Schönberg 1974: 201).

Die sowjetische Besatzungsmacht förderte den Spracherwerb in ihren Zonen und ordnete an, Russisch als erste Fremdsprache in den Schulen zu unterrichten. Dem Englischen und Französischen konnten sie hierdurch ihre Vormachtstellung jedoch nicht streitig machen. Im literarischen Bereich wurden die Verlage *Die Brücke* und der *Globus Verlag* ins Leben gerufen, wobei ersterer russische Literatur in deutscher Übersetzung sowie Bücher und Zeitschriften, welche die Sowjetunion zum Thema hatten, verlegte, während das Programm vom *Globus Verlag* einen Schwerpunkt auf österreichische Literatur legte (Schwarz 2003: 57, Bachleitner et al. 2000: 330). Die Räumlichkeiten der *Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft* am Karlsplatz beherbergten ebenfalls eine Bibliothek, Lesesaal sowie ein Kino (Schwarz 2003: 57). Eine weitere Strategie zur Sicherstellung ihrer Einflussnahme war die Besetzung wichtiger Positionen mit österreichischen Funktionären, die ihr Exil in der Sowjetunion verlebt hatten oder schon vorher dorthin emigriert waren. In Moskau wurden sie dann auf die Ausführung leitender Stellen in Wien vorbereitet. Die wohl erfolgreichste dieser Amtsbesetzungen war die des Ernst Fischers, der erste Unterrichtsminister der Zweiten Republik, offiziell auch „Staatssekretär für Volksaufklärung, Unterricht, Erziehung und Kultur“ genannt (Fritz 1989: 78f.).

Die Siegermächte bedienten sich für ihre „Kulturmissionen“ auch literarischer Übersetzungen, da diese für den internationalen kulturellen Austausch und der Vermittlung von Werten unabdingbar sind. Bevor die Vermittlung von internationaler Literatur und ihren Übersetzungen ins Deutsche besprochen wird, wird noch ein Blick auf einige Zahlen und Fakten geworfen.

3.3.5 Literaturübersetzungen ins Deutsche von 1945 bis 1955

Dieses Kapitel hat zum Ziel, Zahlen sowie erste Rechercheerkenntnisse zur Rechtslage, Förderung, Vermittlung und Rezeption von Literaturübersetzungen in der Nachkriegszeit zusammenzutragen, um hieraus eine Grundlage erstellen zu können, auf Basis derer dann die Untersuchung der Zeitschriften erfolgt. Es werden auch Quellen berücksichtigt und genannt, die zu keinen Ergebnissen geführt haben, um ein lückenloses Bild des Rechercheweges zu dokumentieren und nicht brauchbare Ansätze als solche zu entlarven.

3.3.5.1 Verlagsarbeit und rechtliche Grundlagen

Verlage und ihre Programme bzw. Missionen spielen für die Vermittlung von Literatur eine entscheidende Rolle. In der Nachkriegszeit wurden der literarische Austausch mit dem Ausland und die Verlagsarbeit stark von Bücherclearings und der Devisenbewirtschaftung bei Lizenzvergaben beeinflusst. Für den Export und Import von (deutschsprachigen) Büchern wurde eine Clearingvereinbarung mit der Schweiz unterzeichnet, was bedeutete, dass Buchimporte mit Buchexporten bezahlt wurden. Später wurden auch andere Waren im Tausch mit Büchern gehandelt (Kompensationsverkehr). Wenn ein Verlag Autoren- bzw. Übersetzungsrechte aus dem Ausland erwerben wollte, musste hierfür eine Lizenzgebühr bezahlt werden. Dies galt devisenrechtlich als Import und eine entsprechende Genehmigung musste bei der Nationalbank beantragt werden (Fritz 1989: 126&145&147). Als der Wiener Ullmann-Verlag die Publikationsrechte des Expeditionsberichts *Kon-Tiki* von Thor Heyerdahl beim norwegischen Verlag anfragte, verlangte dieser dafür eine Lizenzgebühr von umgerechnet 800 Schweizer Franken. Der damalige Geschäftsführer Heinrich Treichl, der überzeugt vom Erfolg des Buches war, hielt diese Summe selbst für ein Schnäppchen, wurde jedoch von einem Mitarbeiter der Nationalbank mit den Worten „Sind Sie verrückt? Geben’s gefälligst österreichische Bücheln heraus!“ abgefertigt. Treichl gab später an, anschließend ein Devisenverbrechen begangen zu haben, da er sich das Geld bei einem Schweizer Freund geliehen und die Rechte auch von der Schweiz aus bezahlt hatte. Als er dies ein Jahr später gestand und eine Strafe zahlen musste, tat dem Verlag das finanziell nicht besonders weh, denn *Kon-Tiki* wurde zu einem der größten Bucherfolge der Nachkriegszeit. Das Buch erschien 1949 in der deutschen Übersetzung von Karl Jettmar (Schwarz 1992: 1218f.&1222). Das strenge Vorgehen der Nationalbank bei den Devisenvergaben beruhte zwar auf der Absicht,

österreichische Autor*innen und Produktionen zu fördern, behinderte jedoch auch den unabhängigen geistigen Austausch mit dem Ausland und stärkte die kulturelle (Vormacht-) Stellung der Besatzungsmächte, für die es ohnehin schon ein Leichtes war, Nachdrucke und Übersetzungen ihrer Verlage in Schilling anzubieten und zu verbreiten. Eine neue Devisenordnung erschwerte ab 1949 zunächst noch weiter den Import von Büchern und Lizenzen, die von da an der Warengruppe C, „weniger wichtige und Luxusgüter“, zugeordnet wurden, ehe sie 1950 dann in die Gruppe B, „vordringlich wichtige Güter“, umgestuft wurden (Fritz 1989: 148f.). Der *Anzeiger* teilte 1952 (15.01.1952: 11) mit, dass der Buchhandel von einer neuen Devisenverrechnung ausgeschlossen sei, da „dem Buchhandel in Anerkennung seiner kulturellen Aufgabe von Seiten der Nationalbank eine Sonderstellung eingeräumt wurde“. 1953 später kam es dann zu einer Einfuhrliberalisierung (Fritz 1989: 149).

Weitere Erfolge feierte der oben erwähnte Ullstein-Verlag mit den internationalen Bestsellern *1984* von George Orwell und mit Francoise Sagans *Bonjour tristesse*, übersetzt von Helga Treichl. Nachdem die Druckerei vom Staat beschlagnahmt worden war, konnte der Verlag sein bisheriges Programm, das sich vor allem auf internationale Autor*innen und ältere Werke der Weltliteratur fokussierte, nicht mehr fortsetzen, und lieferte bald nur noch deutsche Produktionen in Österreich aus (Schwarz 1992: 1218f.). Ein zweiter, wichtiger Wiener Verlag und wesentlicher Vermittler für fremdsprachige Literatur in deutscher Übersetzung war der 1924 gegründete Paul Zsolnay Verlag. Da Zsolnay selbst Jude war und ins Exil flüchten musste, wurde der Verlag in den Kriegsjahren zum Zweck der „Arisierung“ von Karl Bischoff übernommen und auch nach diesem benannt (Hall 1994: 15). Bereits in der ersten Ausgabe des *Anzeigers* im Herbst 1945 meldete sich der Verlag mit folgenden Worten zurück: „Wir geben dem gesamten Buchhandel bekannt, dass wir unsere Arbeit als Verlag auch weiterhin im Sinne internationaler kultureller Zusammenarbeit fortführen.“ Neben deutschsprachiger Literatur gab Zsolnay vor allem englischsprachige Belletristik heraus (Fritz 1989: 429). In seinen großformatigen Werbeanzeigen neuer Verlagspublikationen im *Anzeiger* vergisst der Zsolnay Verlag dabei, wie auch andere Verlagshäuser, die Verfasser*innen der deutschen Versionen, sprich die Übersetzer*innen, namentlich zu nennen. Ein weiterer wichtiger Verlag war die Büchergilde Gutenberg, die das Ziel verfolgte, „in Wien die heimische Leserschaft mit fremdsprachigen Neuerscheinungen in guten Übersetzungen bekannt zu machen“ (Mitterböck 1992: 155)

In den Verlagsverträgen der Nachkriegszeit dominierten Lizenzvereinbarungen für die im Trend liegenden Taschenbücher und Buchgemeinschaften sowie für Übersetzungen und Verfilmungen (Fritz 1989: 175). Einen Einblick in einen Mustervertrag zwischen Verleger*in und Verfasser*in findet man im *Anzeiger* (01.02.1951: 14f.) Zum Thema Übersetzung und Werknutzungsrechte werden in dieser Vorlage Aussagen unter den Punkten Verlagsrecht und Nebenrechte getroffen. Der oder die Autor*in übergibt dem Verlagshaus nicht nur die Verwertungsrechte jeglicher Bearbeitungen des literarischen Textes in deutscher Sprache, sondern auch das sogenannte „Alleinübersetzungsrecht“. Dass Verwertungsrechte von Texten in Originalfassung oder Übertragungen einem einzigen Verlag zugeschrieben werden, ist auch heute die geläufige Vorgehensweise. Inwiefern auch der*die Übersetzer*in Urheberrechte an dem von ihm*ihr verfassten Zieltext zugesprochen bekam, wird hier nicht deutlich. Österreich gehörte jedoch bereits seit 1920 zu den zahlreichen Ländern, die das *Berner Übereinkommen zum Schutz von Literatur und Kunst* von 1887 unterzeichnet hatten, und erkannte somit zum einen die Urheberrechte von Verfasser*innen aus diesen Vertragspartnerländern und zum anderen die Urheberrechte von Übersetzer*innen an den deutschen Texten an, welche nur nach Einwilligung der Autor*innen des Originals angefertigt werden durften (Hall 2015: 37, *Anzeiger* 01.09.1949). Da diesem Abkommen aber ein Gegenseitigkeitsverhältnis zugrunde lag, mussten die Länder den Urheber*innen nur so viel Schutz zusprechen, wie es dessen*deren Herkunftsländer festgelegt hatten. Die Schutzfrist des Urheberrechts wurde beispielsweise von Land zu Land unterschiedlich lang angelegt und betrug zumeist 30 oder 50 Jahre. Ob die Frist ab dem Tod des*der Urhebers*in oder ab dem Datum der Erstveröffentlichung berechnet wurde, hing ebenfalls von den einzelnen Herkunftsländern ab. Zudem war nicht die Nationalität des*der Verfasserin wichtig, sondern das Ersterscheinungsland. Wurde ein Werk von z. B. einem türkischen Autor, mit dessen Herkunftsland kein Gegenseitigkeitsschutz vereinbart wurde, zuerst in Frankreich veröffentlicht, dann wurde dessen Urheberrecht in Österreich anerkannt, und es musste für eine Übersetzung eine Genehmigung eingeholt werden. Weitere Länder, mit denen Österreich in keinem Gegenseitigkeitsverhältnis stand, waren viele Länder Lateinamerikas, China sowie Sowjetrußland. Literarische Werke aus Russland genossen somit keinen Schutz in Österreich und konnten ohne Einwilligung einfach so übersetzt werden (*Anzeiger* 01.09.1949: 149ff.). Auch die USA traten wegen Vorbehalten dem Abkommen nicht bzw. erst viel später bei. Eine Verordnung des Justizministeriums aus dem Jahr 1907 sagte jedoch jenen amerikanischen Werken einen Schutz zu, die in den Vereinigten Staaten im Copyright-Office eingetragen waren, da bei einer Überprüfung

ebenfalls eine Gewährleistung des Rechtsanspruchs für Autor*innen aus Österreich in den USA festgestellt werden konnte. Diese Protektion galt allerdings nur für Werke, die nach dem 13.12.1907 erschienen sind. Inwiefern dieses Gegenseitigkeitsverhältnis nach dem Krieg überhaupt noch Bestand hatte, konnten selbst Expert*innen des Buchmarkts nicht sagen, da viele rechtliche Fragen ohne die Grundlage eines Staatsvertrages nur schwer beantwortet werden konnten (*Anzeiger* 01.09.1949: 149ff.). Im September 1952 wurde dann schließlich das sogenannte Welturheberrechtsabkommen der UNESCO in Genf beschlossen, das einen Zusatz zur Berner Vereinbarung darstellte und zum Ziel hatte, die bürokratischen Vorgaben zu mindern und somit die zwischenstaatliche Zusammenarbeit und den internationalen literarischen Austausch zu erleichtern (*Anzeiger* 01.01.1953: 1f.). Im Artikel V werden hier die Rechte des*der Verfasser*in im Falle einer Übersetzung seines*ihres Werkes geklärt. Dabei wird u. a. festgelegt, dass der Titel des Originals sowie der Name des Autors oder der Autorin auf jedem fremdsprachigen Exemplar erscheinen müssen. Die Nennung des*der Verfasser*in der Übersetzung wird nicht festgeschrieben. Zudem konnte eine behördliche Lizenz für die Übersetzungsrechte erworben werden, wenn ein Text sieben Jahre nach der Erstveröffentlichung noch nicht in der Übersetzung der jeweiligen Landessprache vorlag, und der*die Antragsteller*in nachweisen konnte, dass jedweder Versuch der Kontaktaufnahme mit dem*der Urheber*in gescheitert ist oder er*sie die „Zustimmung nicht zu erlangen vermocht hat.“ Das Abkommen musste jedoch im Anschluss von den einzelnen Ländern noch ratifiziert und nationale Gesetzgebungen mussten dementsprechend angepasst werden, sodass es in Österreich erst 1957 in Kraft trat (siehe Bundeskanzlei Schweiz: Fedlex – die Publikationsplattform des Bundesrechts). Urheberrechte und die Kosten für Lizenzen könnten auch zu einem Übersetzungstrend älterer Werke beigetragen haben, die frei von jedweden Rechtsanspruch einer Person waren und somit problemlos ins Deutsche übersetzt werden konnten. In der von Wolfgang Rössig 1997 veröffentlichten Bibliografie *Literaturen der Welt in deutscher Übersetzung*, die laut Vorwort keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben will, sondern eine Hilfestellung bei der Forschung literarischer Rezeption leisten soll, ist für die Jahre 1945 bis 1955 ein hoher Anteil an Werken früherer Jahrhunderte erkennbar. Die Aufnahme von Werken beruht zwar neben gewissen Ausschlusskriterien auch auf Rössigs subjektive Auswahl, der Trend lässt sich jedoch nicht ausnahmslos dieser zuschreiben, da eine Abnahme der Übersetzungen von Klassikern bzw. älterer Originaltexte im Laufe der Zeit feststellbar ist, und 1990 der Großteil der Originale aus den vorherigen 30 Jahren stammt.

Autor*innen, die ihre Texte im Original oder in der Übersetzung im Ausland vertreiben wollten, liefen außerdem Gefahr, doppelt besteuert zu werden. Um dies zu vermeiden, wurden in der Zwischenkriegszeit zwischenstaatliche Abkommen geschlossen, welche jedoch im Zweiten Weltkrieg zwischen Österreich und den anderen Staaten aufgelöst wurden. Anstrengungen über die Erneuerung dieser sogenannten „Doppelbesteuerungsabkommen“ wurden erst Anfang der 1950er Jahre wieder angestellt. 1951 bestand eine solche Vereinbarung lediglich zwischen Österreich und Westdeutschland, der Schweiz, Liechtenstein und Italien. Andere Staaten, wie auch die Besatzungsmächte Frankreich, Großbritannien und die USA selbst, hatten zumindest bis Februar 1951 auf die diesbezügliche Anfrage aus Österreich nicht reagiert. Die Wichtigkeit dieser Abkommen wurde nicht nur mit der Steuererleichterung für Privatpersonen begründet, sondern auch mit den wirtschaftlichen Einkünften für das Land, denn „Österreich ist hinsichtlich seiner literarischen, musikalischen und sonstigen künstlerischen Produktion ein Ausfuhrland“ (*Anzeiger* 15.02.1951: 29).

Der *Anzeiger* publizierte auf Anfrage auch eine Mustervorlage für einen „Übersetzungsvertrag“ (01.10.1951: 126ff.) sowie für einen „Übersetzervertrag“ (01.06.1954: 86ff.). Während der oben erwähnte Verlagsvertrag kritisiert wurde, weil man die Rechte von Autor*innen beschnitten sah, erfuhr der Übersetzervertrag Zustimmung von „bedeutenden schöngeistigen Verlegern“. Wie Übersetzer*innen zu dieser „billigen Regelung“, wie es der Verfasser der Vorlage Dr. Wilhelm Peter selbst nennt, standen, ist unklar.

Der Übersetzungsvertrag wurde zwischen dem Verleger des Originals und dem Verleger der Übersetzung abgeschlossen und setzte einen unterzeichneten Verlagsvertrag mit dem*der Urheber*in des Ausgangstextes voraus, welcher dem sogenannten Originalverlag die Werknutzungs- und Übersetzungsrechte zusprach. Der Übersetzungsverlag verpflichtete sich, eine „sinngetreue“ Übertragung in die Fremdsprache bzw. ins Deutsche anzufertigen, während der Originalverlag sich das Recht vorbehielt, ggf. Änderungen an der endgültigen Fassung zu fordern. Wenn der Aufforderung nicht nachgekommen und Mängel an dem Zieltext festgestellt wurden, konnte die Veröffentlichung untersagt werden. Weitere Angaben zur Übersetzungsstrategie bzw. eine ausführlichere Erklärung, was man unter „sinngetreu“ versteht, fehlen. Der eher schwammige Begriff ließ offen, inwiefern beispielsweise die sprachliche Ausdrucksweise, stilistische oder formale Besonderheiten, Wirkungsgleichheit beim Zielpublikum und die Vermittlung kultureller Eigenheiten und Symboliken eine Rolle spielten. Ebenfalls ungeklärt bleibt, wer den*die Übersetzer*in auswählt. Bei Abschluss des Vertrages musste diese*r noch nicht feststehen, obwohl die einvernehmliche Entscheidung

über die Beauftragung des*der Übersetzer*in im Verlagsvertrag beschlossen wurde. Hinfällig wurden der Vertrag und die darin übertragenen Rechte bei Überziehung der Bearbeitungszeit um vier Monate und sobald das veröffentlichte Buch vergriffen war.

Der Übersetzervertrag bildete das Ende der dreiteiligen Reihe für Musterverträge und baute rechtlich auf seine zwei Vorgänger auf. Während der Übersetzungsvertrag sowohl auf Vereinbarungen von Übertragungen ins und aus dem Deutschen anwendbar war, richtete sich dieser nun speziell an Übersetzungen ins Deutsche. Das in Verträgen der 1950er nicht gegendert wurde, ist bekannt, trotzdem ist auffällig, dass oben bei der Nennung der zwei vertragsschließenden Parteien für die Anrede des Übersetzers oder eben der Übersetzerin hier lediglich die maskuline Form „Herr“ verwendet wurde. Mit der Annahme des Auftrages verpflichtete sich der*die Übersetzer*in einen Text anzufertigen, der „den Anforderungen entspricht, welche hinsichtlich sprachlicher Form und Richtigkeit sowie hinsichtlich inhaltlicher Werktreue an eine zur Veröffentlichung als Buch bestimmte Übersetzung gestellt werden können.“ Die Angaben gehen ein wenig weiter als das simple „Sinngetreu“ und verlangen nach einem Optimum an, wie es das den Satz abschließende Modalverb verstehen lässt, möglicher sprachlicher Korrektheit und inhaltlicher Wiedergabe. Die Formulierung lässt also durchaus die Lesart zu, dass eine Kulanz gegenüber Abweichungen vorhanden war, welche sich durch die Beschaffenheit der zwei unterschiedlichen Sprachen ergeben konnten. Bei jedweder Unzufriedenheit musste der*die Verfasser*in die Verbesserungswünsche und Änderungsvorschläge des Lektorats und Verlags umsetzen, ohne für die Nachbearbeitungszeit einen Anspruch auf Bezahlung zu haben. Zudem ist interessant, dass hier ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, dass die Übersetzung für die Veröffentlichung in einem Buch gedacht war. Wie in Kapitel 2.1 beschrieben, wurden Mitte des 20. Jahrhunderts nicht selten literarische Texte für Zeitungen und Zeitschriften konzipiert. Im Weiteren sprach der*die Übersetzer*in, der*die das Urheberrecht an dem von ihm*ihr angefertigten deutschen Text besaß, dem Verlag das alleinige Werknutzungsrecht zu. Dies bedeutete jedoch nicht, dass der Verlag auch dazu verpflichtet war, dass fertige Manuskript zu veröffentlichen. Nach drei Jahren hatte der*die Übersetzer*in dann die Möglichkeit, die Auflösung des Vertrages zu verlangen, um ihn anderen Interessent*innen anbieten zu können, musste nach Unterzeichnung einer entsprechenden Erklärung jedoch noch weitere vier Monate warten, bis diese Gültigkeit besaß. Während dieser Nachfrist konnte der Verlag sich dann noch seines Versäumnis besinnen und über den Text verfügen. Das Honorar musste in beiden Fällen nicht von dem*der Übersetzer*in zurückbezahlt werden. Für die Vergütung gab es dreierlei Möglichkeiten, die doch sehr

unterschiedlich ausfielen. In allen drei Varianten wurde dem*der Übersetzer*in ein Anteil an den Erlösen von z. B. der Verwendung bei Verfilmungen, Synchronisationen, Hörspielen und dem Abdruck in Zeitungen oder Zeitschriften zugesprochen. Die Höhe richtete sich hier nach der Frage, ob die Verwertung auf die Initiative des Übersetzers erfolgt war oder nicht. Wenn dem so war, erhielt er nach Abzügen für Originalautor*in und –verleger*in die Hälfte, geschah es ohne sein Zutun gingen 75% an den Übersetzungsverlag. Es gab jetzt noch die Möglichkeit, dem Übersetzer ein Honorar auszustellen oder ihn am Absatz des Verkaufs zu beteiligen. Eine vom Verlag auszuwählende Variante sprach dem*der Übersetzer*in alle drei Einnahmequellen zu, wobei er jedoch lediglich 3% vom inländischen Ladenpreis bekam. Die Angabe des Übersetzernamens im Buch erfolgte außerdem nicht automatisch. Auf Wunsch des*der Übersetzer*in war der Verlag dazu verpflichtet, den Namen auf der Rückseite des Titelblattes zu nennen. Inwiefern diese Vertragsvorlagen Anwendung fanden, ist nicht bekannt.

3.3.5.2 Übersetzungsstatistiken

Der *Verband deutschsprachiger Übersetzer/innen literarischer und wissenschaftlicher Werke* (VdÜ) beschreibt wie folgt die Entwicklungen der Übersetzungsproduktion im gleichsprachigen Nachbarland auf seiner Webseite: „Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Zahl der Übersetzungen in Deutschland fast explosionsartig zu.“ Eine ähnliche Aussage trifft auch Woodsworth (2003: 42), die den Aufschwung des Übersetzens auf die Nachkriegszeit datiert, wobei sie in ihrer kurzen Geschichte des Übersetzens ebenfalls keine genaueren Angaben macht und auch nicht weiter zwischen Fach- und Literaturübersetzung unterscheidet. Das *Index Translationum*, die Datenbank der UNESCO für Buchübersetzungen, führt mit gerade einmal einem Eintrag³ für Übertragungen ins Deutsche im gesuchten Zeitraum zu keinem Ergebnis. Genauere Zahlen zur Entwicklung sind online hingegen den Statistiken des *Börsenvereins des deutschen Buchhandels* zu entnehmen, der die Marktforschungsarbeit zumindest 1951 aufnahm. Hier lassen sich folgende Angaben zu Übersetzungstiteln (ÜT) finden:

³ Hier gibt es lediglich einen Eintrag zu Alice Tisdale Hobarts Bestseller *Petroleum für die Lampen Chinas* (OT: *Oil for the lamps of China*, 1933), übersetzt 1951 von Helene Schidrowitz.

	1951	1952	1953	1954	1955
ÜT insgesamt	1162	966	1252	1307	1501

Diese Zahlen beinhalten sowohl Erst- als auch Neuauflagen, schließen aber die sogenannten „neuen Bundesländer“ in Deutschland aus. Sie bestätigen jedoch die Aussagen oben und lassen eine stark wachsende Übersetzungsproduktion Anfang der 1950er Jahre erkennen. In den dazugehörigen jährlich erschienenen Heften *Buch und Buchhandel in Zahlen* (1953: 12f. & 1954: 12f.) werden die Zahlen und Entwicklungen der Übersetzungsproduktion eingehender beschrieben. Hier heißt es, dass rund die Hälfte der Buchübersetzungen auf die Kategorie der „Schönen Literatur“ entfallen. Für 1951 sind das 48% (569 Titel), für 1952 47,8% (462 Titel) und 1953 50,7% (636 Titel). An zweiter und dritter Stelle folgen die Sachgebiete „Religion & Theologie“ sowie „Jugendzeitschriften“, wobei letztere einen starken Anstieg erfahren und sich von 108 Titeln im Jahr 1951 innerhalb von zwei Jahren auf 205 Titel fast verdoppelt haben.

Der leichte Rückgang an Produktionen von 1951 auf 1952 war laut Börsenverein zu erwarten gewesen und wird mit einer Saturierung am Absatzmarkt erklärt, „dessen sehr großer Nachholbedarf an Übersetzungen aus fremden Sprachen in den Jahren zuvor im Wesentlichen erfüllt wurde“ (1953: 12). Der prozentuale Anteil von Übersetzungen an der gesamten Buchproduktion in der Bundesrepublik Deutschland wird für 1951 mit 8,2% und für 1952 mit 7,0% angegeben und ist daher im Vergleich mit den Jahren vor der Machtergreifung, wo es 1928 5,3% waren, immer noch erhöht. Das Interesse an ausländischen Büchern in deutscher Übersetzung Anfang der 1950er wird daher als stark bezeichnet. Für das Jahr 1952 stammen sie aus folgenden Herkunftssprachen:

Sprache	Titel	Prozent
Amerikanisch	217	22,6
Französisch	151	15,6
Englisch	141	14,6
Lateinisch	85	8,8
Schwedisch	44	4,5
Italienisch	31	3,3
Russisch	28	2,8
Griechisch	25	2,6
Holländisch	24	2,5
Dänisch	23	2,4
Norwegisch	15	1,5
Flämisch	13	1,3
Spanisch	12	1,2
andere Sprachen	157	16,3

Mit 157 Titeln aus „anderen Sprachen“ wäre es sicherlich noch spannend zu erfahren, auf welche Herkunftssprachen sich diese Übersetzungen aufteilen. Zudem ist ein Vergleich zum Vorjahr interessant, wo zwar dieselben Sprachen, jedoch in anderer Reihenfolge die Liste anführten. 1951 stand Amerikanisch nämlich noch auf dem dritten Platz. Ein wenig ändert sich auch die Abfolge bei den Anteilen der Sprachen für die „Schöne Literatur“ (siehe unten).

1953 steigt die Zahl der Übersetzungen wieder an und erreicht einen Marktanteil von 8,0%. Die drei Weltsprachen Amerikanisch (350 Titel), Englisch (283 Titel) und Französisch (224 Titel) bleiben auf den oberen Plätzen und können jeweils einen starken Zuwachs an Produktionstiteln verzeichnen. Russische Literatur landet mit 33 Übersetzungen auf Rang sieben. Besonders einbüßen mussten die Übertragungen ins Deutsche aus anderen Sprachen, auf die nur noch 64 und damit ein Anteil von 5,1 % entfielen. Hier ein Vergleich der Ausgangssprachen aus den beiden Jahren für die Belletristik (Börsenverein 1954: 14):

	1952	1953
Amerikanisch	88	193
Englisch	145	165
Französisch	99	119
Schwedisch	14	23
Russisch	20	20
Italienisch	21	16
Flämisch	13	10
Andere Sprachen	62	90
Insgesamt	462	636

Bei dem Vergleich ist deutlich der steigende Zuspruch für Literatur aus den USA zu sehen. Während andere Sprachen zwar auch einen Zuwachs verzeichnen können, ist dieser bei weitem jedoch nicht so stark. Die Liste der Übersetzungen aus dem Deutschen in eine Fremdsprache führten 1953 Japan, die USA und Frankreich in abfallender Reihenfolge an (Börsenverein 1954: 14).

Die bereits im vorherigen Kapitel erwähnte Bibliografie literarischer Übersetzungen von Rössig (1997: 225f.) lässt erkennen, dass internationale Bücher in deutscher Übertragung mit nur einigen wenigen Ausnahmen bis 1945 in der Schweiz publiziert wurden, überwiegend in Zürich⁴. Schon ab 1946 mischen sich jedoch erneut deutsche und österreichische Städte (bzw. Wien) als Erscheinungsorte in die Liste. Dem gleichsprachigen Nachbarland im Westen kam also während des Krieges ein besonderer kultureller Auftrag bei der Produktion deutscher Übersetzungen zu. Auch wenn die Einbeziehung des Schweizer Buchmarktes in der Nachkriegszeit daher sicherlich sehr interessant und aufschlussreich wäre, wird er aufgrund des limitierten Rahmens dieser Arbeit nicht mit aufgenommen.

Zahlen zur Übersetzungsproduktion in Österreich für die Jahre 1945 bis 1955 lassen sich im *Anzeiger für Buch-, Kunst- und Musikalienhandel* finden. Es wird hier allerdings nicht zwischen dem amerikanischen und britischen Englisch unterschieden. Auf die Belletristik entfallen für die ersten sechs Jahre folgende Zahlen (*Anzeiger* 15.02.1951: 23ff.):

	1945	1946	1947	1948	1949	1950
Englisch	1	8	31	80	56	61
Französisch	1	6	14	42	29	14
Italienisch	1	2	1	3	2	0
Russisch	1	9	13	13	6	3
Ungarisch	0	0	5	11	4	7
Andere Sprachen	3	2	16	14	20	17
Insgesamt	7	27	80	163	117	102

Für den Zeitraum macht das insgesamt 496 Übersetzungstitel von 2944 belletristischen Publikationen auf Deutsch, also 16,9%, aus. Wie auch in Deutschland stellt die Kategorie der „Schönen Literatur“ hier die größte Gruppe. In allen Sachgebieten tragen Übersetzungen mit einem Anteil von 5,9% (970 übersetzte Titel von 16.590) zur Buchproduktion bei. In der Fachübersetzung dominiert das Lateinische als Ausgangssprache für theologische und religiöse Texte, das Französische für Fachtexte der Psychologie und Philosophie sowie das Italienische für Werke aus dem Bereich Musik, Tanz und Theater. Außerdem ist auch hier ein starker Zuwachs der Jugendzeitschriften, vor allem aus dem Englischen, festzustellen.

Die Zahlen bestätigen die Ergebnisse aus vorherigen Kapiteln. Während 1945 noch im Zeichen des Kriegsendes und Publikationsverbots stand, gab es in den drei darauffolgenden Jahren einen starken Aufschwung an Buchpublikationen, nicht nur bei Originaltexten, sondern auch bei Übersetzungen. Das letzte Hoch im Jahr 1948 kündigte sich schon durch die Währungsreformen Ende 1947 an, durch welche viele Verlagshäuser ihre Pforten schließen mussten. Ebenfalls keine Neuigkeit mehr ist der rasche Anstieg der Übersetzungen aus dem Englischen. Bedenkt man jedoch, dass die Zahlen aus dieser Statistik auf zwei Länder aufgeteilt werden müssen, erscheinen die der Übersetzungen aus dem Französischen zumindest bis 1949 in einem anderen Licht, da sie den Angaben für übersetzte Literatur aus England und den USA grob die Waage halten können. So oder so ist der zunehmende Einfluss der drei Westmächte auch im Literaturbetrieb festzustellen, während Russland und seine literarischen Werke weniger Zuspruch beim österreichischen Lesepublikum finden.

In der nachstehenden Tabelle sind die Zahlen der Buchproduktionsstatistik in der zweiten Hälfte der Besatzungszeit für die Belletristik zu sehen (*Anzeiger* 01.02.1952: 11f., 15.01.1953: 1f., 01.02.1954: 15f., 1955, 01.02.1956: 1f.).

	1951	1952	1953	1954	1955
Englisch	80	58	42	49	57
Französisch	21	11	18	19	20
Italienisch	2	16	13	0	6
Russisch	8	10	1	3	7
Ungarisch	7	4	3	4	8
Andere Sprachen	16	15	26	27	17
Insgesamt	134	114	103	102	115

Nach dem Hoch im Jahr 1948 lässt sich 1951 noch ein weiteres kleines Hoch in der österreichischen Übersetzungsproduktion erkennen. Von 1951 auf 1952 gehen die Zahlen an Übersetzungen ins Deutsche dann wieder zurück, vor allem bei Übertragungen aus dem Englischen, die nun wieder ungefähr bei den Werten von 1949 und 1950 liegen. Der auffallende Anstieg italienischer Literatur hängt mit dem großen Erfolg von Guareschis *Don Camillo und Peppone* zusammen, das beispielsweise auch schon im Weihnachtsgeschäft 1951 den Ton angab und infolgedessen gleich mehrere neue Auflagen bekam (*Anzeiger* 15.01.1952). Einen großen Einfluss auf den Buchmarkt hatten auch Literaturverfilmungen, die als gute Werbeträger für ihre Buchvorlagen dienten. So wurde z. B. Felix Saltens Kinderbuch *Bambi* ebenfalls im Weihnachtsgeschäft 1951 zu einem Verlaufsschlager, was mit dem Anlaufen des bereits 1942 produzierten Disney-Kinofilms in den österreichischen Kinos begründet wurde (*Anzeiger* 15.01.1952: 6). Da die USA ihren Konkurrenten Frankreich im Filmschaffen während der Kriegsjahre endgültig abhängen konnte, verhalfen Ankündigungen neuer Streifen auch der Vermittlung amerikanischer Literatur in deutscher Übersetzung, wodurch die Produktion dieser stark anstieg (Fritz 1989: 175&194). Während die Übertragung russischer Werke 1953 stark abnimmt, ist eine Zunahme an Übersetzungen aus dem Schwedischen und Niederländischen, die hier unter „andere Sprachen“ fallen, bemerkbar. Zwischen 1953 und

1955 gibt es dann, abgesehen von den Schwankungen der Übersetzungen aus dem Italienischen, keine großen Veränderungen.

Die Gesamtproduktion mit Einschluss der fremdsprachigen Bücher, die in Österreich erschienen sind, betrug 1953 4066 Titel. Im selben Jahr erschienen in den USA, die zu dem Zeitpunkt ca. 159 Million Einwohner zählten, lediglich 12.050 und im 52 Million Einwohner starken Westdeutschland 15.738 Titel (*Anzeiger* 01.02.1954:16 & 01.05.1954: 73, Börsenverein 1954: 7). Setzt man also die Verlagserzeugnisse mit den Einwohnerzahlen in Relation, ist zu erkennen, dass Österreich, das 1953 keine 7 Million Einwohner maß, im internationalen Vergleich doch auf eine recht starke literarische Leistung bzw. Textproduktion in der Nachkriegszeit zurückblicken kann.

4. Vermittlung literarischer Übersetzungen in Zeitschriften und Zeitungen

Ihre Bedeutung als Quelle für literaturhistorische Forschungen erlangten Zeitschriften, da sie die schriftstellerische Produktion ihrer Zeit mannigfach und kontrovers aufnehmen und kritisch diskutieren (Zeller 1988: 5). Nachdem rechtliche Grundlagen und Zahlen zur Übersetzungsproduktion in der Nachkriegszeit dank der Zeitschrift *Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel* im vorherigen Kapitel dargelegt wurden, widmet sich dieses Kapitel nun der Frage, wie und in welchem Ausmaß internationale Texte in deutscher Übersetzung in der Presse dieses besonderen historischen Zeitraumes vermittelt wurden und wie viel Aufmerksamkeit man dabei der Übersetzung und ihrer Qualität schenkte. Hierfür muss die Vorgehensweise bei der Untersuchung vorher erläutert werden, da die wissenschaftliche Praxis auf methodologischen Gütekriterien basiert, welche eine zuverlässige, genaue sowie valide Untersuchung des Forschungsgegenstands gewährleisten sollen. Um die Einhaltung dieser Anforderungen an eine wissenschaftliche Arbeit nachkommen zu können, muss ein regelgeleitetes Analyseverfahren erarbeitet und beschrieben werden, ehe das zu untersuchende Material anhand dieser systematischen Verfahrensweise ausgewertet werden kann (Schreier 2014: 2f.).

4.1 Methode

Für die Auswertung der Zeitschriften und Zeitungen wird die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse herangezogen, welche maßgeblich von Philipp Mayring (1983 & 2010) entwickelt wurde. Mittels dieser Methode können relevante Kommunikationsinhalte systematisch und intersubjektiv-nachvollziehbar aus einem fixierten Textkorpus herausgefiltert werden, indem sie durch die Zuschreibung bestimmter Merkmale oder Bedeutungen in Kategorien eingeteilt werden. Bei der Betrachtung dieser Kategorien können im Anschluss Aussagen zu dem untersuchten Themenschwerpunkt getroffen werden, welche dann im letzten Schritt Rückschlüsse auf Kommunikationsprozesse zulassen. Wichtig hierbei ist die konkrete Festlegung und Beschreibung des Ablaufs, da eine Inhaltsanalyse kein Standardinstrument ist, sondern an den Untersuchungsgegenstand angepasst werden muss (Mayring 2022: 12f. & 49f. & 66).

4.1.1 Ablauf der qualitativen Inhaltsanalyse

Für das Analyseverfahren kann nach Mayring (2022: 66) auf drei verschiedene Grundtechniken zurückgegriffen werden: die zusammenfassende, die explikative und die strukturierende Analyse. Dabei beschreibt er die strukturierende Technik als zentrale Methode und unterscheidet sie zugleich in vier mögliche Varianten: die formale, die inhaltliche, die typisierende und die skalierende Strukturierung. Unter diesen weiter ausdifferenzierten Vorgehensweisen bildet wiederum die inhaltlich-strukturierende Analyse die Kerntechnik und wird aufgrund ihrer Zielsetzung auch in der vorliegenden Arbeit Anwendung finden (Schreiner 2014: 4). Ziel der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse ist es, „am Material ausgewählte inhaltliche Aspekte zu identifizieren, zu konzeptualisieren und das Material im Hinblick auf solche Aspekte systematisch zu beschreiben“ (Schreier 2014: 5). Es soll ein Querschnitt durch den Text gemacht und die getroffenen Aussagen zu den vorher determinierten Inhalten sollen herausgefiltert werden (Mayring 2022: 66). Für das Extrahieren der relevanten Textstellen wird ein Kategoriensystem ausgearbeitet, welches Schreier (2014: 3) als Herzstück der qualitativen Inhaltsanalyse beschreibt. Bei der Erstellung des Kategoriensystems ist darauf zu achten, dass es in der Lage ist, für die Beantwortung der Forschungsfrage wesentliche Aspekte zu erfassen, aber auch den tatsächlich vorhandenen Bedeutungsinhalten des Materials gerecht zu werden. Mayring (2022: 13 & 67) spricht hier Ersterem eine wichtige Rolle zu und betont die Notwendigkeit einer theoriegeleiteten Analyse. Diese sieht vor, dass die Kategorien deduktiv aus bestehenden Theorien entwickelt werden und dadurch an die Erfahrungen anderer mit dem Gegenstand anknüpfen können. Die Validität der Analyse kann laut Schreier (2014: 3 & 6) jedoch nur dann sichergestellt werden, wenn die Einteilung von zumindest einigen Kategorien auf aus dem Material erschlossenen Erkenntnissen beruht und diese somit induktiv abgeleitet wurden. Rein deduktive Kategorien berücksichtigen nur Vorannahmen der Forschenden, wodurch neue, in der Forschung noch nicht bedachte Aspekte übersehen und die Ergebnisse verfälscht werden könnten. Da hierdurch eine möglichst gegenstandsnahe Abbildung des Materials gewährleistet wird, besitzt induktives Vorgehen eine große Bedeutung in den qualitativen Ansätzen. Die Kombination von deduktiven und induktiven Kategorienbildungen (Mischformen) ist also durchaus möglich und findet auch in dieser Arbeit Anwendung (Mayring 2022: 67 & 84f.). Dies bedeutet, dass das zu Beginn der Untersuchung aufgestellte Kategoriensystem während der Materialsichtung fortlaufend ergänzt und modifiziert wurde.

Bevor das endgültige und im Nachfolgenden angewandte Kategoriensystem erklärt werden kann, muss noch die Zusammensetzung des Korpus begründet werden.

4.1.2 Auswahlkriterien des Korpus

Am Anfang einer qualitativen Inhaltsanalyse steht die Festlegung des Textkorpus (Mayring 2010: 61). Die Auswahl wurde mithilfe des Online-Verzeichnisses für österreichische Literaturzeitschriften getroffen, das 2010 vom Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) erstellt wurde und über 300 Periodika aus den Jahren zwischen 1945 und 1990 enthält. Die Einträge enthalten u. a. Informationen zum Erscheinungszeitraum sowie zur Erscheinungsweise, Themenschwerpunkte, Herausgeber*innen, Autor*innen und auch eine Aufzählung der Übersetzer*innen. Begleitend zu dem Verzeichnis wurde eine ausführliche, über 70 Seiten lange *Einleitung* (Englerth et al. 2010) herausgebracht, die ebenfalls bei der Zusammenstellung der Liste herangezogen wurde. Weitere Entscheidungen, wie die Aufnahme oder Aussortierung, wurden bei der Erstsichtung und der anschließenden Recherche getroffen.

Da im Untersuchungszeitraum viele Akteur*innen mit unterschiedlichen Zielen wirkten, wurde zunächst darauf geachtet, sowohl allen vier Besatzungsmächten als auch einer österreichischen Herausgeberschaft einen Platz zu geben. Der Einbezug dieser Breite an Stimmen ermöglicht es, in der Auswertung einen Vergleich zu ziehen und beispielsweise Strategien zur kulturellen oder auch wirtschaftlichen Einflussnahme besser zu verstehen. Dies führte jedoch auch dazu, dass Kulturzeitschriften, die sich nicht primär mit dem Thema Literatur beschäftigten und daher möglicherweise nur wenige bis keine Aussagen zum Forschungsthema getroffen haben, Eingang in die Arbeit fanden, um hierdurch Lücken bzw. Prioritätensetzungen aufzuzeigen. Im nächsten Auswahlschritt waren der Publikationszeitraum sowie der Schwerpunkt auf Literatur entscheidende Kriterien. Im Falle der hohen Anzahl an Zeitschriften österreichischer Herausgeber wurde die von Englerth et al. (2010) angegebenen Verkaufszahlen und Beliebtheitsgrade miteinbezogen. Anschließend wurde überprüft, ob und wie viele Ausgaben zur Konsultation in der ÖNB zur Verfügung stehen.

Jeder ausgewählten und untersuchten Zeitschrift wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Vor der jeweiligen Analyse werden sie kurz vorgestellt, wobei alle wichtigen Informationen zur Herausgeberschaft genannt werden. Außerdem wird angegeben, aufgrund welcher der hier

erläuterten Auswahlkriterien sie in die Arbeit aufgenommen wurden. Dann folgt die Auswertung auf Basis des Kategoriensystems.

4.1.3 Kategoriensystem

Die Kategorien (K) wurden wie folgt eingeteilt:

K1 Literarische Texte

K1.1 Ausgangstext auf Deutsch

K1.2 fremdsprachiger Ausgangstext in deutscher Übersetzung

K1.2.1 Nennung des oder der Übersetzer*in

K1.2.2 Keine Nennung des oder der Übersetzer*in

Zu dieser Kategorie zählen alle literarischen Texte, die in ihrer deutschen Originalfassung oder in deutscher Übersetzung in den Zeitschriften veröffentlicht wurden, wie z. B. Gedichte, Ausschnitte von Dramen oder Leseproben von Romanen.

K2 Buchbesprechungen

K2.1 deutschsprachige Belletristik

K2.2 deutschsprachiges Sachbuch

K2.3 fremdsprachige Belletristik in deutscher Übersetzung

K2.4 fremdsprachiges Sachbuch in deutscher Übersetzung

K2.3/4.1 Nennung des oder der Übersetzer*in

K2.3/4.2 Keine Nennung des oder der Übersetzer*in

K2.3/4.3 Nennung und einige wenige, pauschale Wörter zur Übersetzungsleistung

K2.3/4.4 Keine Nennung, aber einige wenige, pauschale Wörter zur Übersetzungsleistung

K2.3/4.5 Nennung und Übersetzungskritik

K2.5 fremdsprachiger Ausgangstext

Wie in der Einleitung erwähnt, wird ein besonderes Augenmerk auf Buchbesprechungen gelegt, da Rezensionen eine wichtige Rolle für die Vermittlung von Literatur spielen. Zum einen wird hier zwischen Belletristik und Sachbüchern, worunter neben Publikationen wissenschaftlicher Fachgebiete wie Medizin und Geschichte auch Biografien gezählt werden, unterschieden. Da historische Biografien in der Regel recherchierte und dokumentierte Fakten wiedergeben, gehören sie zu der Kategorie der Sachbücher. Sollte jedoch aus der Buchrezension klar werden, dass der Großteil des Textes der Fantasie des*der Autor*in entsprungen ist, fallen sie in der folgenden Auswertung unter Belletristik, die alle fiktionalen Texte und somit auch die biografische Fiktion umfasst. Zum anderen wird zwischen

deutschsprachigen Publikationen und fremdsprachigen Texten, die für die Veröffentlichung in Österreich vorher übersetzt werden mussten, unterschieden, um den Anteil, den internationale Literatur in den Rezensionen eingenommen hat, ermitteln zu können. Des Weiteren wird die Sichtbarkeit von Übersetzungen und ihren Verfasser*innen festgehalten und Kritiken zur Übersetzungsqualität werden aus den Buchbesprechungen herausgefiltert. Die letzte Unterkategorie bezieht sich auf fremdsprachige Originalwerke, die (noch) nicht auf Deutsch vorhanden waren und daher die fremdsprachigen Bücher vorgestellt und beworben wurden. Da dies nur sehr selten vorkam, wird hier nicht weiter zwischen Sachbuch und Belletristik differenziert.

K3 Artikel zu den Themen Literatur und Übersetzung

K3.1 Literaturgeschichte

K3.1.1 deutschsprachige Literatur

K3.1.2 internationale Literatur

K3.2 Gegenwartsliteratur

K3.2.1 deutschsprachige Literatur

K3.2.2 internationale Literatur

K3.3 Übersetzungsschwierigkeiten und –strategien

K3.4 Preisausschreiben

K3.5 Bücherausstellungen

In dieser Kategorie werden alle Artikel aufgenommen, die in irgendeiner Weise Literatur oder Übersetzungen thematisieren und Informationen zum damaligen Literaturbetrieb liefern. Die Aufnahme dieser Textstellen in die Auswertung ermöglicht es zu verstehen, welches Interesse der Vermittlung von internationaler Literatur und Übersetzungen entgegengebracht wurden. Außerdem kann hierdurch auch ein Blick auf Produktions- und Arbeitsbedingungen geworfen werden.

K4 Autor*innenporträts

K4.1 österreichische Autor*innen sowie Autor*innen aus dem deutschsprachigen Ausland

K4.2 internationale Autor*innen

Um Schriftsteller*innen einem breiteren Publikum bekannt zu machen, wurden sie in Autor*innenporträts vorgestellt. Da diese Rubrik auf die Vermittlung ihrer Bücher abzielte, wird sie in die Auswertung miteinbezogen.

K5 Werbung

K5.1 Verlagswerbung für Bücher österreichischer/ deutscher/ schweizerischer Autor*innen

K5.2 Verlagswerbung für Bücher internationaler Autor*innen in deutscher Übersetzung

K5.2.1 Erwähnung der Tatsache, dass es sich um eine Übersetzung handelt

K5.2.2 keine Erwähnung, dass es sich um eine Übersetzung handelt

K5.3 Verlagswerbung für fremdsprachige Bücher

K5.4 Werbung für Büchereien, Kulturinstitute und andere Einrichtungen mit Literaturbezug

K5.5 Anzeigen, die Neuerscheinungen (verschiedener Verlage) auflisten

Auch Verlagswerbung ist ein wichtiger Teil der Literaturvermittlung und darf deshalb bei der folgenden Untersuchung nicht vergessen werden. Hier wird erneut festgehalten, ob es sich bei den beworbenen Büchern um Übersetzungen oder deutsche Ausgangstexte handelte und ob die Übersetzer*innen im ersteren Fall genannt wurden. Außerdem wird Werbung aufgenommen, die die Leser*innen über jegliche Veranstaltungen und Angebote von Einrichtungen mit Literaturbezug, wie z. B. Lesestube und Büchereien, informierte sowie Listen, die einen Überblick über Neuerscheinungen geben und nach verschiedenen Kriterien, wie z. B. die Ausgangssprache oder das Genre Jugendbuch, zusammengestellt wurden.

K6 Notizen zu aktuellen Nachrichten die Übersetzungsproduktion betreffend

K6.1 Zahlen zum Buch- bzw. Übersetzungsmarkt

K6.2 Rechtliches

K6.3 Programmvorschau und Übersetzungsvorhaben

K6.4 Preisausschreiben und –verleihungen sowie andere Förderungen

K6.5 Veranstaltungen wie z. B. Bücherausstellungen oder Lesungen

Oft lässt sich in Literatur- oder Kulturzeitschriften eine Rubrik finden, die beispielsweise unter den Titeln *Aktuelles* oder *Notizen* kurze Mitteilungen zu aktuellen Ereignissen, Statistiken und Events verkündet. Diese können ebenfalls Informationen zum Übersetzungsmarkt (z. B. Produktionszahlen und Veränderungen von rechtlichen Grundlagen) liefern und das Bild, das von der damaligen Situation von Literaturübersetzungen gewonnen werden soll, abrunden.

Anhand der obenstehenden Merkmale werden die Zeitschrifteninhalte untersucht. Die Aufstellung des Systems soll als Überblick für die Leser*innen dienen, um die Vorgehensweise verständlich zu machen und zu zeigen, welche Inhalte berücksichtigt wurden. Für die Verfasserin stellt es auf der anderen Seite einen Leitfaden bei der Untersuchung dar, der dafür sorgt, ein einheitliches und systematisches Verfahren zu gewährleisten. In den Kapiteln zu den einzelnen Zeitschriften (4.2.1 – 4.2.6) wird aber darauf verzichtet, die gefundenen Inhalte den

einzelnen Kategorien zuzuschreiben, da dies durch die Erläuterungen selbsterklärend und damit redundant wird. Erst in der anschließenden Diskussion (Kapitel 4.3), in welcher die Ergebnisse der vorhergegangenen Auswertungen gegenübergestellt und verglichen werden, werden die Resultate zum Zweck der Übersicht in die Kategorien eingeteilt.

4.2 Auswertung der Kultur- und Literaturzeitschriften

Die Reihenfolge der Zeitschriften erfolgt alphabetisch. Während ich bei der Auswertung der Zeitschriften auf die Originale in Papierform aus dem Bibliotheksbestand der ÖNB zurückgegriffen habe, dienten mir zugleich die Angaben aus dem Online-Verzeichnis [Österreichische Literaturzeitschriften 1945 – 1990](#) als Informationsquelle. Angaben zu den Zeitschriften am Anfang eines jeden Kapitels wurden, wenn nicht anders angegeben, hieraus bezogen. Die Links zu den Profilen der einzelnen Zeitschriften wurden in jedes Unterkapitel der PDF-Version dieser Arbeit eingefügt, um eine weiterführende Recherche zu erleichtern. Zudem befindet sich am Ende eines jeden Kapitels eine Zusammenfassung der Ergebnisse.

4.2.1 *Die Brücke*

Die Zeitschrift [Die Brücke](#) wurde von 1945 bis 1965 vom gleichnamigen Verlag und unter der Kuratel der *Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion* (GPBS, ab 1950 *Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft*) herausgegeben. Ihr Titel stand für das metaphorische Brückenschlagen zwischen zwei Ländern und sollte das Vorhaben der Zeitschrift versinnbildlichen, eine Plattform des Austausches zwischen Österreich und der Sowjetunion zu sein (Jahrgang 1, Heft 1, Seite 3 = J1, H1, S. 3). Im Untertitel wurde bis Ende 1949 die Erläuterung *Monatshefte für Kultur und Wirtschaft* hinzugefügt, ab 1950 erschien sie dann laut dem Online-Bestandskatalog der ÖNB unter *Die Brücke Österreich-Sowjetunion*. Da nach Angaben des Online-Verzeichnisses für österreichische Literaturzeitschriften der ÖNB zufolge lediglich die Ausgaben von 1945 bis 1949 „literarisch ergiebig“ seien, wird auch im Folgenden nur dieser Zeitraum bearbeitet. *Die Brücke* erschien im DIN-A8-Format und ihr Umfang wuchs von anfänglichen 60 schnell auf 80 Seiten an. Doppelhefte (z. B. J1, H6/7) kamen auf 120–130 Seiten.

Die angestrebten Ziele des Zeitschriftenprogrammes wurden ausführlicher im Geleit der ersten Ausgabe erläutert. Man wolle die zwischenstaatlichen Beziehungen, die auf Verständnis und Freundschaft beruhen sollten, pflegen. Des Weiteren wurde auf die vielen Wissenslücken hingewiesen, die Österreicher*innen in Bezug auf die Sowjetunion hätten, da

sie viele Jahre lang in keinem wirtschaftlichen oder kulturellen Austausch mit dem Land standen und daher Entwicklungen nicht mitbekommen hätten. Wie in der vorliegenden Arbeit noch zu sehen sein wird, war das Beklagen der jahrelangen Abschottung von der internationalen Welt und des hierdurch entstandenen Versäumnisses an neuen wissenschaftlichen und künstlerischen Strömungen aus dem Ausland ein Leitmotiv der Nachkriegszeit. Auch der damalige Wiener Bürgermeister Theodor Körner hat in seiner Rede am 26.09.1946 auf dem ersten Kongress der GPBS ähnliche Worte gefunden:

Wir aber sind durch das fluchwürdige System des Faschismus durch mehr als ein Jahrzehnt von allen Kunstbestrebungen und Errungenschaften der Menschheit abgeriegelt worden und haben darum den brennenden Wunsch, ihnen die Tore des Landes, die Gehirne der Jugend und die Herzen unseres Volkes wieder zu erschließen. (J1, H10/11, S. 4)

Der Ruf nach dem geistigen Wiederaufbau des Landes war laut und schloss sowohl die Förderung der nationalen Kulturproduktion als auch den kulturellen Austausch mit dem Ausland ein. Von der GPBS hieß es z. B., man wolle die Vermittlung von Wissen über Kultur, Geschichte, Sprache und Wirtschaft der Sowjetunion fördern. Wie Letzteres u. a. geschehen sollte, hat die Gesellschaft unter dem zweiten Punkt ihrer Statuten (*Zweck des Vereins*) geschildert: „Zur Erreichung dieses Zwecks werden geeignete Bücher, Zeitschriften, Bilder und Filme angeschafft und zugänglich gemacht.“ (J1, H10/11, S. 68). Den Printmedien Buch und Zeitschrift wurde an dieser Stelle also eine entscheidende Rolle zugesprochen. Unter „zugänglich gemacht“ kann hier zum einen die reine Bereitstellung in z. B. Bibliotheken verstanden werden, zum anderen kann dies aber auch auf den Zwischenschritt der Übersetzung hindeuten, der erforderlich ist, um einem Sprachraum ein fremdsprachiges Buch überhaupt verständlich, sprich zugänglich zu machen. Laut eigenen Angaben trage die GPBS jedenfalls sowohl für den physischen und finanziellen Zugang zum Buch als auch für die Förderung von Übersetzter*innen Sorge. Für die Ausbildung von qualifizierten Fachleuten wie Lehrer*innen, Dolmetscher*innen, Übersetzer*innen und Korrespondent*innen habe sie in Zusammenarbeit mit der *Wiener Volksbildung* die Kursreihe *Russische Akademie* ins Leben gerufen. Hier konnte man neben Russischunterricht auch Kurse zur slawischen Sprachwissenschaft sowie Vorträge und Übungen zur „Technik der guten Übersetzung“ besuchen. Das Attribut „gut“ verweist unmittelbar auf die Tatsache, dass es auch schlechte Übersetzungen gibt. Demzufolge deutet der gesamte Ausdruck an, dass Übersetzen auch gelernt sein will (J1, H10/11, S. 44). Zudem unterhielt die GPBS am Schubertplatz in Wien die Bücherstube *Gorki-Ecke*. Anzeigen in *Die*

Brücke warben um neue Besucher*innen (z. B. J1, H12, S. 85 oder J4, H3, S. 57). Die Einrichtung stelle „vornehmlich russische und österreichische Bücher, aber darüber hinaus auch gute Literatur aus aller Welt“ den Leser*innen zur Verfügung (J4, H5, S. 65). Zudem wurden hier Diskussionsabende und Dichterlesungen veranstaltet. Die Nutzung war kostenlos. Da das Angebot auf reges Interesse stieß, wurden im Juni und Juli 1949 noch die *Gogol-* und *Puschkin-Ecke* in der Floridsdorfer Hauptstraße und Jägerstraße eingerichtet. Zur Funktion der Lesestuben hieß es (J4, H5, S. 65):

Es ist Sinn und Aufgabe der Gesellschaft, vor allem die kulturellen Beziehungen zur Sowjetunion enger zu knüpfen, und was ist mehr dazu angetan, als weiteste Kreise mit der sowjetischen und russischen Literatur bekanntzumachen, ihnen dadurch Land und Leute näherzubringen, Verschiedenheiten zu erklären und Gemeinsamkeiten aufzuzeigen.

Abermals räumte die Gesellschaft der Vermittlung von Literatur eine bedeutsame Stellung für den Kulturaustausch und die Völkerverständigung ein. Auf welcher Sprache oder welchen Sprachen die Bücher vorlagen, wurde unerwähnt gelassen.

Die Zeitschrift setzte sich größtenteils aus Artikeln zum Leben in der Sowjetunion zusammen. Von sozialen Fragen über das Kunstschaffen bis hin zur wirtschaftlichen Lage wurden alle Bereiche abgedeckt. Die Beiträge stammten aus der UdSSR selbst oder wurden von Sowjetexpert*innen aus Österreich verfasst. Dabei fiel der Ton der Sowjetunion gegenüber stets mehr als wohlwollend aus und driftete oft in der unkritischen Berichterstattung ins Propagandistische ab. In einem Text zum Buchmarkt hieß es beispielsweise, dass es dank der Planwirtschaft weder im Buchhandel noch in anderen Bereichen Krisenerscheinungen gebe. Es werde nur Gutes produziert und den Leser*innen zu erschwinglichen Preisen angeboten. Schundliteratur gebe es nicht. Stattdessen befinde sich die Buchproduktion in einer „stürmischen Aufwärtsentwicklung, deren Höhepunkt noch lange nicht erreicht“ sei (J4, H5, S. 43). Des Öfteren werden die Geschichten und Figuren dabei realen Ereignissen und Personen nachempfunden und würden so die großen Taten der Sowjet*innen wiedergegeben. Diese seien zum Teil derart heroisch, dass amerikanische Journalisten, die wie „fette, aufgedunsene Säuglinge mit würsteldicken Fingern“ aussehen und für die „verleumderischsten amerikanischen Presseorgane“ arbeiten würden, diese nicht glauben können. Die Skepsis der Amerikaner*innen sei laut dem Schriftsteller Boris Polewoj jedoch nicht weiter verwunderlich, da diese ausschließlich an das Geschäft, an Reichtum und Ruhm denken würden und es ihnen nie in den Sinn kommen würde, etwas Uneigennütziges zu tun (J4, H7/8, S. 78f.). Diese äußert

direkten, unverblühten Beleidigungen weisen auf das Einsetzen des Kalten Krieges und die Verschärfung des Umgangstons zwischen den zwei Großmächten USA und UdSSR hin, die auch Eingang in die Literaturvermittlung gefunden haben (weitere Beispiele: J2, H10/11, S. 91 & H12, S. 11; J4, H9, S. 60f.).

In den Sachtexten zum literarischen Leben ist ebenfalls ein starker Fokus auf die Sowjetunion festzustellen. Literatur aus anderen Ländern fand, wenn überhaupt, nur in Bezug auf die UdSSR Platz. Die vier Jahrgänge kamen auf rund 20 Beiträge. Neben Porträts von Autor*innen und Nachrufen auf verstorbene Schriftsteller*innen lassen sich ebenfalls Aufsätze zur weißrussischen und georgischen Literatur, zur Lyrik sowie zur Entwicklung der Literatur und des Verlagswesens der Sowjetunion finden. Dass gerade der georgischen und nicht den Literaturen anderer sowjetischer Sprachen Raum geschenkt wurde, war dem damaligen Direktor des Wiener Völkerkundemuseums, Dr. Robert Bleichsteiner, zu verdanken, der sich auf Georgien spezialisiert zu haben schien und die Beiträge verfasst hatte (J1, H6/7, S. 56ff., J3, H10/11, S. 69ff.). Er übersetzte auch Gedichte, die ebenfalls in *Die Brücke* erschienen. Mit der Übersetzung georgischer Lyrik wird uns der Kaukasiologe auch später noch einmal, genauer in Kapitel 4.2.6, begegnen. Kurt Dichtl lieferte einen Umriss zu den Anfängen der weißrussischen Literatur. Über die Übersetzungsliteratur ins Weißrussische erfuhren die Leser*innen, dass sie der selbstständigen vorausging und mit der Übertragung der Bibel begann (J1, H12, S. 33).

Einen Überblick über die Zahlen zur Übersetzungsproduktion ins Russische stellten Doris Brehm⁴ (J1, H3, S. 21f.) und die Redaktion um Hugo Glaser zusammen (J3, H2/3, S. 97f.). Beide zogen eine sehr positive Bilanz. Laut Glaser verstehe die Kulturpolitik der UdSSR, dem eigenen Volk in breitem Maße das internationale Geistesgut zu erschließen. Damit hat sich die Sowjetunion auch auf diesem Gebiet unter die führenden Nationen der Erde eingereiht“ (J3, H2/3, S. 97). Unter den Übertragungen aus dem Deutschen waren die Geschichten der Brüder Grimm am beliebtesten. Sie wurden nicht nur ins Russische, sondern in viele Sprachen der Union übersetzt. Die Sowjetunion sei ein „Volk der Leser“, was sich laut Julius Walter an der Größe der Buchproduktion in den 65 nationalen Sprachen sowie der Tatsache, dass Neuerscheinungen innerhalb weniger Tage ausverkauft waren, zeige. Dabei

⁴ Doris Brehm veröffentlichte in den 1950er Jahren den Roman *Eine Frau zwischen gestern und morgen*, der bis heute fast gänzlich unbekannt blieb und daher vom Haymon Verlag als erstes Buch der Reihe *Haymon Her Story: Wiederentdeckte Literatur von Frauen* 2025 erneut verlegt wurde.

greifen sie bei der Lektüre nicht nur auf Werke der heimischen Produktion zurück, sondern seien Kenner*innen der Weltliteratur. Dahingegen sei die Gegenwartsliteratur der Sowjetunion in der Welt völlig unbekannt (J2, H10/11, S. 81).

Was liest man etwa bei uns in Österreich von den Werken, die in den letzten dreißig Jahren aus dem Geist der neuen Sowjetgesellschaft entstanden sind? Wenig ist bis jetzt in deutscher Übersetzung erschienen. Hier eröffnet sich ein dankbares Betätigungsfeld für unsere Verlage, denn es gilt, wertvollstes Gut für uns zu erschließen und dem Verständnis für das zukunftssträchtige Sowjetvolk eine tragfeste Brücke zu bauen. Ahnen wir denn, welche Werte dem westeuropäischen Menschen bisher verborgen geblieben sind? (J2, H10/11, S. 81)

Aus diesem Zitat lassen sich gleich mehrere interessante Aussagen ziehen. Unter anderem gelangt Walter zu dem Schluss, dass eine fehlende Übersetzungsleistung zwangsweise zur gesellschaftlichen Ignoranz gegenüber einem Sprachraum, seinen Gedanken und Ideen führe, die ohne sprachlichen Transfer im Verborgenen blieben. Dass dies nicht geschieht, sei Aufgabe der Verlage, die in der Position sind, Verborgenes sichtbar und zugänglich zu machen. Übertragungen aus der UdSSR würden eine Bereicherung für Westeuropa darstellen, da sie doch „wertvollstes Gut“ sowie „Werte“ vermitteln würden. Es scheint, als sollte hier ein Bild von der Sowjetunion als überlegener Lehrmeister gezeichnet werden, dessen literarische Produkte es „dankbar“ aufzunehmen galt, da sie richtungsweisend seien. Die Kritik, dass man in Österreich keine Kenntnisse der Sowjetliteratur hätte, kam immer wieder vor (z. B. J2, H8/9, S. 103).

Die Autor*innen der Zeitschrift schrieben der Sowjetliteratur einen großen Einfluss auf gesellschaftspolitische Entwicklungen zu. Sie wurde beispielsweise immer wieder als „das Gewissen der Welt“ bezeichnet (z. B. J2, H10/11, S. 85 & J4, H9, S. 48). An anderer Stelle wurde sie auch „Vorkämpferin der Freiheit“ und „Wegbereiterin der revolutionären Ideen“ genannt (J2, H10/11, S. 84). „Literatur in Rußland ist Leben – in Rußland mehr als anderswo.“ (J3, H1, S. 48). Mehr Aufmerksamkeit wurde der Literatur in der Zeitschrift *Sowjetliteratur* entgegengebracht, die ebenfalls von Seiten der sowjetischen Besatzungsmacht herausgegeben wurde und sich ganz dem titelgebenden Gegenstand widmete. Sie beinhaltete „Übersetzungen der besten Schöpfungen bekannter Schriftsteller, kritische Beiträge, Rezensionen und bibliographische Notizen über Neuerscheinungen im Buchwesen der UdSSR“ (J2, H7, S. 66).

Aber auch *Die Brücke* versorgte ihre Leser*innen mit Lyrik, Prosatexten und Dramen, wobei Gedichte in deutlicher Überzahl im Vergleich zu den anderen zwei Gattungen

aufgenommen wurden. Durchschnittlich kamen die Hefte der ersten zwei Jahrgänge auf zwei bis drei Literaturbeiträge. Im dritten Jahrgang lassen sich auf alle Hefte verteilt insgesamt 27 und im vierten Jahrgang 17 Beiträge finden. Vereinzelt wurden hier auch Texte österreichischer Autor*innen vorgestellt. Der Lyriker und Übersetzer Hugo Huppert veröffentlichte beispielsweise seine eigenen Gedichte in der Zeitschrift, lieferte aber zugleich auch viele Übersetzungen aus dem Russischen. Er übertrug einen Großteil von Wladimir Majakowskis Werk ins Deutsche. Auch übersetzte Huppert Pawel Bashow. Als die Angabe seines Namens unter der veröffentlichten Übersetzung in Heft 3 des ersten Jahrganges fehlte, korrigierte die Redaktion dies zwei Ausgaben später und sprach davon, dass die Angabe „irrtümlich weggefallen“ sei. Die Übersetzer*innen der literarischen Textbeiträge wurden in der Regel zwar genannt, jedoch kommt es immer wieder vor, dass die Nennung fehlt. Ob es stets ein Irrtum war, kann bezweifelt werden. Da es sich bei Huppert aufgrund der Häufigkeit seiner Beiträge um einen Bekannten der Redaktion gehandelt haben muss und sich an gleicher Stelle unter dem Titel *Druckfehlerberichtigung* auch zwei Korrekturen zu seinen Übersetzungen von Majakowski finden lassen, kann davon ausgegangen werden, dass dieser Berichtigung ein Hinweis oder gar eine Beschwerde Hupperts vorausgegangen ist und dessen Beziehungen zum Redakteur Hugo Glaser ausreichend waren, dass dieser dem Wunsch des Nachtrags nachgekommen ist (J1, H5, S. 66). Weitere Übersetzer*innen waren M. Hirschmann, Maximilian Schick, Josef Hermann Stiegler, Robert Bleichsteiner und Franz Leschnitzer.

Ab Heft 12 des ersten Jahrganges war die Rubrik *Buchbesprechungen* fester Bestandteil des Programms und in fast jeder Ausgabe enthalten. Überraschenderweise wurde hier mit dem sonst so strikten Schwerpunkt auf die Sowjetunion gebrochen und vor allem Literatur aus dem deutschsprachigen Raum vermittelt. Wenn Werke sowjetischer Autor*innen auch an zweiter Stelle standen, so kam es doch immer wieder vor, dass Belletristik aus aller Welt vorgestellt wurde. Unter den insgesamt 124 Kritiken, bei denen manche Bücher auch doppelt präsentiert wurden, befinden sich 38 Übersetzungen. Nur vier Übersetzer*innen wurden in den Werkangaben oder im Fließtext genannt, so zum Beispiel H. W. Duda, dessen Übersetzung aus dem Persischen laut Hugo Glaser Anerkennung verdient hätte (J2, H8/9, S. 81). Fünfmal kam es vor, dass die Tatsache, dass es sich um einen übersetzten Text handelt, erwähnt wurde, ohne dessen Verfasser*in zu nennen. Es sei eine der „verdienstvollsten Aufgaben, die sich [...] ein österreichischer Verlag stellen konnte“, Maxim Gorki dem deutschen Sprachraum wieder „zugänglich zu machen“, hieß es hier (J3, H2/3, S. 99). Wer ihn übersetzt hat, erfuhren die Leser*innen allerdings nicht. Im Programm des vierten Jahrganges wurde die Rubrik stark

verkürzt und nicht mehr regelmäßig gedruckt. Während im zweiten und dritten Jahrgang noch insgesamt 47 und 52 Bücher in Rezensionen vorgestellt wurden, waren es hier nur noch 21.

Die dritte Umschlagsseite wurde zumeist Werbeanzeigen von Autohäusern, Baufirmen, Elektrogeschäften oder anderen Wirtschaftsunternehmen gewidmet. Zudem wurde Werbung für den gleichnamigen Verlag *Die Brücke* geschaltet, der viele sowjetische Autor*innen verlegte, darunter Wieniamin Kawerin, Yuri Krymow und Pawel Petrowitsch Bashow (J2, H8/9, S. 103f., J4, H3, S. 65). Bücher anderer Autor*innen wurden dann im Verlag *Die Brücke* publiziert und in der Zeitschrift beworben, wenn sie einen Bezug zur Sowjetunion hatten, wie es z. B. bei Hugo Hupperts *Vollendete Tatsache*, Hewlett Johnsons *Ein Christ erlebt die Sowjetunion* oder bei Michael Sayers' und Albert E. Kahns *Die große Verschwörung* der Fall gewesen war. Letzteres Buch, das vom Amerikanischen ins Deutsche übertragen wurde, sei allen Menschen zu empfehlen, die „für den wirklichen Frieden und eine ehrliche Verständigung der Völker sind“ (J4, H12, S. 73).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Zeitschrift *Die Brücke* einen sehr starken Fokus auf die Sowjetunion legte. Wenn Literatur auch nur eines von vielen behandelten Themengebieten war, so wurde ihr doch eine wichtige Stellung für den kulturellen Austausch zwischen Österreich und der Sowjetunion und damit viel Platz in der Zeitschrift eingeräumt. Diese Ansicht schien im Laufe der Jahre jedoch revidiert worden zu sein, sodass bereits im vierten Jahrgang ein deutlicher Rückgang an literarischen Beiträgen zu vermerken ist, ehe sie dann aus dem Programm genommen wurden. Ein Mangel an Kenntnissen und die Verbreitung der Sowjetliteratur in Österreich wurde in den ersten Jahrgängen allerdings immer wieder bemängelt. Hier sah die Zeitschrift ihre Aufgabe zudem darin, den Leser*innen osteuropäische Autor*innen zu vermitteln, indem Texte in deutscher Übersetzung vorgestellt, Neuerscheinungen rezensiert und Bücherstuben mit vornehmlich russischer Literatur beworben wurden. Zudem verlegte der gleichnamige Verlag hauptsächlich Bücher sowjetischer Autor*innen. Die Mission der Zeitschrift sollte dabei mit dem Namen *Die Brücke* verdeutlicht werden, die interessanterweise auch immer wieder als Metapher für Translation benutzt wird. Wenn aus all dem also geschlussfolgert werden kann, dass die Übersetzung von Literatur hier als wichtiges Werkzeug des kulturellen Wiederaufbaus angesehen wurde, so ist dem Gegenstand der Übersetzung und deren Qualität jedoch erstaunlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden.

4.2.2 *Erziehung*

Die Zeitschrift *Erziehung* wurde von der *Information Services Branch* (ISB) der amerikanischen Besatzungsmacht herausgegeben und erschien monatlich von Februar 1948 bis Juni 1953 in 20 bis 30 Seiten starken Ausgaben. Anschließend wurde sie vom Bergland-Verlag übernommen und in *Kontinente* umbenannt, unter welchem Titel sie noch bis 1955 veröffentlicht wurde. Da die Zeitschrift in den Korpus aufgenommen wurde, weil sie von Seiten einer Besatzungsmacht herausgegeben wurde, wird sie im Folgenden auch nur bis 1953 behandelt.

Wie der erste Name der Zeitschrift bereits vermuten lässt, befasste man sich inhaltlich vor allem mit didaktischen Fragen und richtete sich an Erzieher*innen in Österreich. Da in der Kindeserziehung ein Schlüsselfaktor für die Schaffung einer besseren Welt gesehen wurde, hielt man einen Gedankenaustausch zwischen Pädagog*innen in den USA und Österreich für unabdingbar, wie es im Geleit der ersten Ausgabe hieß (Jahrgang 1, Heft 1, Seite 3 = J1, H1, S. 3). Wie gegenseitig dieser Informationsfluss tatsächlich war, sei dahingestellt und soll hier auch nicht näher ausgeführt werden. Nur so viel: Kritik an einer übermäßigen Einflussnahme, die besonders durch die kostenlose Zusendung der Zeitschrift an alle Lehrer*innen befürchtet wurde, gab es zunächst immer wieder, wurde jedoch auch in den Heften selbst diskutiert. Ein reger Austausch mit den Leser*innen in Form von Leserbriefen war gewünscht und Einsendungen von Meinungen zu bestimmten Themen wurden im Laufe des Erscheinungszeitraumes immer öfter gedruckt und ihnen zunehmend Platz gewidmet. Die Artikel stammten zum Großteil aus amerikanischen Medien. Wer sie ins Deutsche übertragen hat, wurde nicht angegeben. Literarische Beiträge bzw. die Vermittlung von Neuerscheinungen waren anfänglich nicht angedacht, fanden später jedoch progressiv Eingang in das Programm der Zeitschrift. Vor allem ab dem fünften Jahrgang war die Besprechung von Gegenwartsliteratur ein fester Bestandteil.

Im ersten Jahrgang (1948) finden sich lediglich zwei Beiträge zur Förderung und Beschaffenheit von Kinderliteratur (Heft 1 & 10). Interessant sind hier jedoch die Inserate des *U. S. Information Centers* (USIC) (immer auf der vorletzten Seite bis Februar 1949), die in Wien, Salzburg und Linz unterhalten wurden und Bibliotheken beherbergten (s. Kapitel 3.3.4). Die Anzeigen gaben Informationen zum Bestand, zu Dienstleistungen und Veranstaltungen des USIC. So erfuhren die Leser*innen Anfang 1948, dass in der Wiener Bibliothek der Großteil der 4000 Sachbücher, Romane und Kurzgeschichten auf Englisch sei. Auch Werke der britischen Literatur seien vertreten (z. B. Agatha Christie), während Übersetzungen der

„wichtigsten Neuerscheinungen des amerikanischen Buchmarktes“ laut Angaben desUSIC noch nicht im Bestand enthalten seien. Für die der englischen Sprache nicht mündigen Leser*innen würden vor allem jene Bücher auf Deutsch bereitgestellt werden, die in den Jahren zwischen 1938 und 1945 verboten waren, hieß es weiter. Hierzu würden zum Großteil Werke deutscher und österreichischer Autor*innen zählen, aber auch Übersetzungen fremdsprachiger Literatur, z. B. von Schalom Asch, befänden sich darunter (J1, H2, S. 27). Die Auswahl an Büchern auf Deutsch sei jedoch noch sehr klein. Was dies betrifft, soll das *Information Center* in Salzburg besser aufgestellt sein. Hier fänden die Besucher*innen auch viele Übersetzungen (J1, H7, S. 27). Auch Werke der französischen Literatur seien hier vorhanden, da diese von der französischen Besatzungsmacht dem Center zur Verfügung gestellt werden (J1, H4, S. 27). Neben Büchern wurden auch häufig Zeitschriften, Lehrfilme, Bilder und Fotoserien aus den USA beworben. Zudem hieß es, dass die Bestände stetig erweitert werden. Besonders in Wien erfahre die Leihbibliothek eine große Beliebtheit, sodass sie Anfang 1949 vergrößert werde. Am Tag der Neueröffnung seien hier laut Angaben desUSIC 2537 Bücher ausgeliehen worden. Diese Zahl übersteige das bisherige Rekordhoch an Ausleihen um 1000 Stück (J2, H2, S. 27). Auch werde der Bestand an deutschen Übersetzungen amerikanischer Autor*innen aufgestockt, die ab Ende 1949 nicht nur in den Bibliotheken derUSIC, sondern auch in allen Buchhandlungen erhältlich sind. Eine lange Liste in der Ausgabe von Dezember 1949 (S. 27) gibt alle Titel sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch, die Autor*innen, Verlage und die Preise an. Es handelt sich hierbei um Romane und Novellen von u. a. Pearl S. Buck, Ellen Glasgow, Donald C. Peattie und L. Ingalls Wilder. Interessanterweise wurde in diese Liste mit dem Titel *Werke amerikanischer Autoren* auch Thomas Mann, der die amerikanische Staatsbürgerschaft besaß, aufgenommen, jedoch ohne Angabe der englischen Titel. Zeitgleich habe die erste CARE-Büchersendung die Universität Wien erreicht. Bei dieser Aktion handele es sich um Bücher, die von Amerikaner*innen gespendet wurden, um in Europa verteilt zu werden und die im Krieg zerstörten Bibliotheksbestände wieder aufzufüllen (J2, H11, S. 26). Im dritten Jahrgang begann dasUSIC zusehends, seine Neuaufnahmen in Form von Listen in der Zeitschrift zu bewerben. Neben englischsprachigen Taschenbüchern, worunter sich vor allem Jugendbücher befanden, wurden auch Listen mit Übersetzungen ausschließlich amerikanischer Autor*innen publiziert (z. B. J3, H3-7&12, S. 23; J6, H6, S. 29). Filmen und Fotos wurde jeweils eine eigene Art an Sonderheft gewidmet. Hierbei handelte es sich um Medien, die den Österreicher*innen und insbesondere der jungen Generation das Leben in den USA näherbringen sollten. Das besondere Augenmerk auf letztere Zielgruppe verleitete das

USIC Wien nicht nur dazu, eine *Young People's Library* im 1. Bezirk einzurichten, sondern hier ab September 1950 auch Jugendtreffs zu organisieren. Sogenannte Kinderstunden, die den Kleinen spielerisch die „amerikanische Wesensart und bis zu einem gewissen Grad auch die Sprache“ beibringen sollten, sollen bereits vorher stattgefunden haben (J3, H8, S. 23).

Ab 1951, sprich ab Jahrgang vier, änderten sich die Aufmachung und die Verteilung der Themenschwerpunkte. Lesermeinungen und Rubriken zu kulturellen Themen wurde zunehmend mehr Platz geschenkt. In den ersten drei Heften lassen sich die ersten wenigen Buchbesprechungen finden. Hier wurden fast ausschließlich Sachbücher deutschsprachiger Autor*innen vermittelt, größtenteils zu den Themen Erziehung und Unterrichtsgestaltung. Teilweise wurden diese Werke in Zusammenarbeit mit amerikanischen Universitäten publiziert. Nach kurzer Abwesenheit der Rubrik wurden in den Heften 8 und 9 wieder einige wenige Sach- und Jugendbücher vorgestellt. Während es sich bei den Sachbüchern abermals um Publikationen deutschsprachiger Autor*innen handelt, wurden die amerikanischen Jugendbücher in ihrer jeweiligen Übersetzung ins Deutsche angeführt. Erst ab Februar 1952 konnte sich die Rubrik *Buchbesprechungen* als fester Bestandteil behaupten und erschien mit nur wenigen Ausnahmen bis zum letzten Heft im Juni 1953. Die Auszählung ergab für diesen Zeitraum insgesamt 129 rezensierte Bücher, worunter 5 übersetzte und 73 Sachbücher von deutschsprachigen Autor*innen sowie ein Liederbuch, 28 Werke der deutschsprachigen und 22 der fremdsprachigen Belletristik in deutscher Übersetzung fallen. Der Schwerpunkt auf die Vermittlung von Sachwissen wurde also auch bei den Buchrezensionen deutlich beibehalten. Bei den fiktionalen Werken handelte es sich auch immer wieder um Jugendliteratur. Auffällig ist der Anstieg der Buchkritiken pro Ausgabe. Während sich diese in den ersten Heften noch auf eine Seite beschränkten, sind es im Frühjahr 1953 bereits drei. Auch lässt sich eine Veränderung in der Kritik feststellen: Waren die Rezensionen zu Beginn ausschließlich werbend-positiv, wurden sie mit der Zeit doch kritischer. Die Verfasser*innen der Übersetzungen werden erst ab dem 6. Jahrgang vereinzelt angegeben. Hierzu zählen u. a. Hermann Engelhard, Hans Banger (J6, H3, S. 32) und Nora Wydenbruck (J6, H5, S. 31). Wydenbruck sei die Übersetzerin T. S. Eliots und „hat ihre erste Fassung [von *Vier Quartette*] überarbeitet und gibt nun Gehalt und Form des Originals noch besser wieder“. Warum diese Version besser sei, wird nicht weiter erläutert. Nur noch ein weiteres Mal wird im letzten Heft kurz die Übersetzungsleistung von Arthur Heinz Lehmanns deutsche Übersetzung *Schattenstreif* (Originaltitel: *Indian Paint: The Story of an Indian Pony* von Glenn Balch) mit den Worten „vorbildliche Arbeit“ bewertet.

Ab September 1951 (J4, H7) erschien die Rubrik *The American Scene*, in der Textausschnitte von Werken amerikanischer Autor*innen auf Englisch publiziert wurden. Eine Vokabelliste mit „words you may not know“ war beigelegt. Der oder die Schriftsteller*in wurde zusätzlich auf der dritten Umschlagsseite in einem Porträt vorgestellt. Diese Rubrik wurde fester Bestandteil und bis Mai 1952 im Programm beibehalten. An ihre Stelle trat zwei Ausgaben später (J5, H8, Oktober 1952) die Kategorie *Aus der Weltliteratur*, die nun neben US-amerikanischer Literatur auch Leseproben von zumeist europäischen Texten bot. Diese Texte, auch die englischen, wurden nun in deutscher Übersetzung gedruckt. Die Urheber*innen der deutschen Versionen wurden auch hier namentlich nicht genannt.

Fast zeitgleich zu *The American Scene* wurde der Zeitschrift auch das englischsprachige Jugendmagazin *Young People* beigelegt, dessen Namensvetter mit größter Wahrscheinlichkeit die gleichnamige Bibliothek des *U.S. Information Services* war (J4 H8 – J5, H9). Für die wenigen Seiten (meist 4 bis 8) wurden Kurzgeschichten, Texte zur amerikanischen Geschichte und Kultur sowie eine Vokabelliste ausgesucht bzw. angefertigt. Auf Wunsch der Lehrer*innen würden auch mehrere Exemplare für den Unterricht kostenlos an die Schulen geschickt werden.

Des Weiteren haben der *U.S. Information Service* und der Kunstverlag *Wolftrum* vom 22.09. bis 20.10.1951 eine Buchausstellung amerikanischer Bücher und vom 30.11. bis 30.12.1951 eine Weihnachtsausstellung internationaler Jugendbücher in Wien veranstaltet, von denen in den Heften 9 und 10 (J4) berichtet wurde. Bei den über 1600 ausgestellten Büchern der ersten Ausstellung soll es sich laut der Reportage größtenteils um Neuerscheinungen der letzten zwei Jahre gehandelt haben. Zudem sei bereits hier neben Sachbüchern ein Augenmerk auf Jugendbücher gelegt worden. Auf welcher Sprache bzw. welchen Sprachen der kleinere Anteil an amerikanischer Belletristik zur Verfügung stand, wurde hier nicht explizit angegeben. In den gedruckten Zitaten aus den Eröffnungsansprachen wurde sowohl vom österreichischen als auch vom amerikanischen Stellvertreter die Wichtigkeit betont, Bücher aus anderen Kulturgebieten kennenzulernen und dafür zu sorgen, dass dieser literarische Austausch zwischen den Ländern aufrechterhalten sowie gefördert werde. Abschließend hieß es in dem Bericht, dass die Veranstaltung ein voller Erfolg gewesen sei (J4, H9, S. 21f.). Die zweite, zeitnah anschließende Ausstellung wurde laut der Zeitschrift *Erziehung* deshalb veranstaltet, da sich viele Lehrer*innen in Österreich über den Mangel an guten Jugendbüchern beschwert hätten. Neben Publikationen aus anderen europäischen Ländern sei vor allem US-amerikanische Jugendliteratur vorgestellt worden, die zum Teil auch in deutscher Übersetzung erwerblich gewesen sei. Unklar bleibt in diesem Bericht, ob auch die beworbene *Landmark-*

Books-Serie ins Deutsche übersetzt wurde. Hierbei handelte es sich um eine Kinderbuchreihe, die besondere historische Ereignisse oder Persönlichkeiten der USA zum Gegenstand hatte. Ein Großteil der Bücher sei zudem laut der Reportage in der Bibliothek des USIC erhältlich und könne hier gebührenfrei von den Kindern und Jugendlichen ausgeliehen werden. „Die Ausstellung internationaler Kinderbücher [wollte] in [der] Jugend das Verständnis für die Jugend anderer Völker wachrufen“ (J4, H10, S. 19).

Eine ähnliche Ansicht zur Funktion von Büchern ließ sich auch einige Monate später in der April-Ausgabe (J5, H4, S. 23f.) finden. Hier wurden sie als „Brücken der Verständigung“ bezeichnet. Weiter wird der Leitgedanke der Nachkriegsepoche von einem geistig ausgehungerten österreichischen Lesepublikum bedient, das jahrelang von den Entwicklungen anderer Länder abgeschottet war. Da sich die USIC nach der Eröffnung im Frühjahr 1946 laut eigenen Angaben ebenfalls der oben bereits mehrfach angesprochenen großen Nachfrage an Lektüre gegenüber sehe und diese kaum befriedigen könne, habe die *Information Service Branch* der amerikanischen Besatzungsmacht die *Book Project Section* gegründet. Die Aufgabe dieser Abteilung sei es, Übersetzungsrechte zwischen amerikanischen und österreichischen Verleger*innen zu vermitteln. Letztere können die Lizenzgebühr laut *Erziehung* dadurch nicht nur in Schilling bezahlen, sondern auch eine Abnahmegarantie für eine bestimmte Anzahl von Büchern durch die Bibliotheken des *U.S. Information Services* zugesprochen bekommen. Hierdurch könne wiederum ein Teilbetrag der Gebühr abbezahlt werden. In das Übersetzungsprogramm wolle man nur „literarisch wertvolle Bücher“ aus den Bereichen Belletristik und Fachliteratur aufnehmen. Hierzu gehöre nach Ansicht der *Book Project Section* z. B. keine Kriminalromane und Wildwest-Geschichten. Weiter heißt es in dem Artikel, dass Lektor*innen in Wien und Washington für die Beurteilung der literarischen Qualität eines Buches verantwortlich seien und dazu angehalten werden, nicht allein auf Zeitungsrezensionen zu achten und reißerische Verkaufsbestseller außen vor zu lassen. Das erste Buch dieses Projektes sei im April 1947 erschienen und bis April 1952 sollten über 170 weitere folgen. Allerdings wurden in dem Artikel keine Namen und Titel genannt. Außerdem war es die *Book Project Section*, die für die Veröffentlichung der bereits in Kapitel 3.3.4 erwähnten und weiter in Kapitel 4.2.4 vorgestellten Zeitschrift *Verleger-Informationen* zuständig war. Diese Zeitschrift hatte den Zweck, österreichische Verlage über Neuerscheinungen auf dem amerikanischen Buchmarkt zu informieren. Die *Book Project Section* hätte jedoch auch das in den USA ansässige Projekt *Foreign Writers Book Project* unterstützt und Werke

österreichischer Autor*innen nach Übersee vermittelt, wo sie dann ins Englische übersetzt und verlegt worden seien (J5, H4, S. 23f.).

Im Laufe der Jahre habe die *Book Project Section* jedoch feststellen müssen, dass sich unter den abgelieferten Übersetzungen ins Deutsche oft schlechte Texte befunden hätten, „in denen nicht nur Stilblüten üppig wucherten, sondern die auch sinn- und sprachmäßig völlig daneben lagen“ (J5, H4, S. 24). Sie klärte die Leser*innen der genannten Ausgabe von *Erziehung* also darüber auf, dass „einige Fremdsprachenkenntnisse und ein gutes Lexikon“ noch nicht ausreichen würden, um Übersetzer*in zu werden, und gab 1952 ein Preisausschreiben bekannt. Die drei besten Übersetzungen von den im Übersetzungsprogramm aufgenommenen Titeln sollen „wertvolle Geldpreise“ erhalten. Diese Aktion habe zum Zweck, das Übersetzungsniveau zu heben und „die Übersetzer und Verlage zur Herausgabe inhaltlich wertvoller amerikanischer Bücher anzuspornen“.

Ein ähnliches, wenn auch deutlich kleineres Preisausschreiben gab es in der Zeitschrift *Erziehung* im Juli 1952 (J5, H7, S. 36). Für die zehn besten Übersetzungen des aus neun Strophen bestehenden Gedichts *An old Hindoo Fable: The six Blind Men and the Elephant* wurden Buchpreise ausgesetzt. Der Autor dieses Textes, der auf einer indischen Parabel beruht, hieß John Saxe. Die Informationen zur Teilnahme waren sehr knapp gehalten. Es hieß hier nur weiter, dass die Übertragung möglichst in Reimen erfolgen solle und die Teilnehmenden bis zum 15.09.1952 Zeit haben. In der November-Ausgabe (J5, H9, S. 16f.) wurden die Gewinner*innen gekrönt. Da es „hunderte“ Einsendungen gebe, unter denen etliche als sehr gut befunden worden seien, würden die Buchpreise nicht nur unter den besten zehn, sondern unter den besten 40 Übertragungen vergeben werden. Drei von ihnen wurden auch in dem Heft abgedruckt, wobei es sich bei einer Version um eine Übertragung ins Oberösterreichische handelte.

Bei jener Juli-Ausgabe, in der auch der Übersetzungspreis ausgeschrieben wurde, ging es um ein literarisches Sonderheft. Unter dem Titel *Ferien von Erziehung* wurden hier vor allem Leseproben verschiedener internationaler Schriftsteller*innen veröffentlicht, um laut Angaben der Herausgeber*innen die Leser*innen mit Lesestoff für die Sommermonate versorgen zu können. Im Vorwort wurde die Hoffnung geäußert, dass die Zeitschrift dazu beitrage, „ein immer besseres gegenseitiges Verständnis unter den Menschen aller Länder herzustellen“. In einem weiteren Artikel der Herausgeber*innen wurde auf die technischen Innovationen hingewiesen: „[...] noch nie besaßen die Menschen die technischen Voraussetzungen für weltweites, gegenseitiges Verständnis in solchem Ausmaße wie wir heute“. Insbesondere

wurden hier die Verkehrsmittel und die moderne Nachrichtentechnik genannt, die einen schnellen und einfachen Informationsaustausch ermöglichen. Dass es für die weltweite Vermittlung von Texten und Informationen sowie für die globale Verständigung neben technischen Errungenschaften auch Übersetzungen geben muss, wird hierbei vergessen, und das, obwohl die Herausgeber*innen mittels der im Heft getroffenen Auswahl an Texten von internationalen Autor*innen in deutscher Sprache einen Beitrag auf diesem Gebiet leisten wollten.

In zwei Artikeln der Zeitschrift (J4, H7, S. 10ff.; J5, H1, S. 13f.) wurde den Lehrer*innen zudem nahegelegt, keine Übersetzungsübungen im Fremdsprachenunterricht zu benutzen, da diese einen „Denk-Umweg“ darstellen würden. Es wird hier auf die kulturelle Bedeutung von Sprachen und auf die Wichtigkeit, mindestens eine Fremdsprache zu beherrschen, hingewiesen. Besonderheiten von Sprachen, wie z. B. Idiome, würden laut Verfasser*in den Charakter eines Volkes abbilden und seien daher kaum übersetzbar. Übersetzer*innen müssten zudem selbst Dichter*innen sein, um Werke in ihrer Muttersprache wiedergeben zu können.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Vermittlung von Literatur in der Zeitschrift *Erziehung* im Laufe ihres Erscheinungszeitraumes immer mehr Platz eingeräumt wurde. Während sich die Buchbesprechungen auf Sachbücher aus dem deutschsprachigen Raum fokussierten, was wiederum dem Themenschwerpunkt der Zeitschrift geschuldet gewesen sein dürfte, lässt sich bei belletristischen Texten, die meist in Form von Leseproben vorgestellt wurden und mit einem Autor*innenporträt einhergingen, ein Fokus auf die USA feststellen. Auch wenn dieser starke USA-Bezug bis zum Ende beibehalten wurde, fanden jedoch auch europäische Autor*innen immer mehr Platz. Eine mögliche Ursache für die Aufnahme von englischen, spanischen, französischen, österreichischen und deutschen Texten könnte die damals viel diskutierte Idee eines vereinten Europas gewesen sein. Die Zeitschrift bot zudem dem *U.S. Information Center* eine Plattform für ihre Werbung. Durch ihre Inserate wird ersichtlich, in welchem Ausmaß die US-amerikanische Besatzungsmacht auf die Verbreitung von Literatur und anderen Medien gesetzt hat, um Wissen über amerikanische Werte, Kultur und Geschichte zu verbreiten. Durch die Bereitstellung von zunächst vornehmlich englischsprachigen Büchern wird auch der Mangel an deutschsprachigen Werken sowie Übersetzungen in den ersten Nachkriegsjahren deutlich. Das Übersetzungsprogramm der *Book Project Section* weist darauf hin, dass der amerikanischen Besatzungsmacht der Wert von literarischen Übertragungen zur Erreichung von kulturpolitischen Zielen bewusst war. Immer

wieder wurde bei der Vermittlung von Literatur die Wichtigkeit eines literarischen Austauschs für die internationale Zusammenarbeit und Verständigung betont. Die Stellung, die Übersetzungen dabei einnahmen, wird dabei aber fast vollkommen außer Acht gelassen und nie bewusst besprochen. Das Thema blieb im Verborgenen, obwohl auf das Problem von schlechten Übersetzungsleistungen durch das Preisausschreiben aufmerksam gemacht wurde. Ob ein einziges Preisausschreiben genügt, um die Qualität von Übersetzungen anzuheben, darf jedoch bezweifelt werden. Neben der Verbreitung von Wissen über die USA scheint zudem die Unterstützung bei der Vermittlung von Sprachkenntnissen ein entscheidendes Ziel gewesen zu sein. Hierfür sprechen die Aufnahme von englischsprachigen Textausschnitten in der Zeitung, die Bewerbung englischsprachiger Bücher auf Buchausstellungen, der große Anteil von englischsprachigen Medien in der Bibliothek, die Herausgabe einer englischsprachigen Jugendzeitschrift, die Anfertigung von Vokabellisten sowie die meist kostenlose Zurverfügungstellung aller dieser Medien. Dieses Ziel dürfte sich vor allem auf die jüngere Generation bezogen haben.

4.2.3 *PLAN*

Der österreichische Schriftsteller und Publizist Otto Basil gab bereits im Jahr 1938 die Literaturzeitschrift *PLAN* im Erwin Müller Verlag heraus. Während die ersten zwei Hefte noch erscheinen konnten, sei die dritte Ausgabe von der GESTAPO beschlagnahmt und die Zeitschrift daraufhin verboten worden, wie es in den bibliografischen Notizen der ersten Nachkriegsausgabe hieß (Jahrgang 1, Seite 78 = J1, S. 78). Im Oktober 1945 nahm Basil die begonnene Arbeit wieder auf und verlegte bis Anfang 1948 insgesamt 23 Hefte, die laut Englerth et al. (2010) aus heutiger Sicht die Summe der „wichtigsten Kulturzeitschrift der Nachkriegszeit“ darstellen sollten, weshalb sie auch in den Korpus dieser Arbeit aufgenommen wurde. Mit einer Auflage von gerade einmal 2000 Exemplaren erreichte sie während ihres Erscheinungszeitraumes zwar im Vergleich nur einen kleinen Leser*innenkreis, besaß dafür aber einen außerordentlich nachhaltigen Einfluss auf den Literaturbetrieb (Englerth et al. 2010: 10&12). Die Ausgaben sind in zwei Jahrgänge unterteilt und besitzen in jedem Jahrgang eine fortlaufende Seitenanzahl. Bei der gebundenen, in der ÖNB zur Konsultation bereitliegenden Ausgabe des 1. Jahrganges (Oktober 1945 bis Jänner 1947) handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um ein Sammelexemplar aller Hefte, das 1947 im Erwin Müller Verlag erschienen ist (J2, S. 12). Da es hier keine Titelblätter gibt, ist es nicht ohne Weiteres ersichtlich, in welchen Heften die einzelnen Texte publiziert wurden. Eine Feststellung der

Zugehörigkeit wäre allein durch das von dem Literaturarchiv der ÖNB zusammengestellte [Inhaltsverzeichnis](#) möglich. Im Folgenden wurde jedoch auf die Zuordnung verzichtet und es wird lediglich Jahrgang und Seitenzahl angegeben. Für den 2. Jahrgang wird diese Vorgehensweise beibehalten, da trotz Cover die Hefte nicht mit Erscheinungsdaten versehen sind. Hier heißt es nur auf der zweiten Umschlagseite des ersten Heftes zur Erscheinungsweise, dass sie „in zwangloser Folge“ erscheinen sollten.

Der Herausgeber meldete sich auf Seite 1 einmalig an die Leser*innen und sprach von dem Vorhaben der Zeitschrift:

Sie möchte zum Kristallisationspunkt all jener Kräfte werden, die im Kunst- und Kulturleben unserer Heimat für die Festigung des demokratisch-republikanischen Staatsgedanken und für die Wiederaufrichtung eines geistigen Österreichertums von europäischem Zuschnitt und weltbürgerlicher Fülle eintreten.

Der Schwerpunkt solle also auf Texte von Österreicher*innen liegen, da das Land nicht nur materiell, sondern auch geistig verarmt sei, wie es in dem Artikel *Zum Wiederaufbau* weiterhieß. Die Strömungen der letzten sieben Jahre seien in Österreich nicht angekommen, das Land kulturell von der übrigen Welt isoliert und eine junge Literaturproduktion nicht vorhanden. Daher machte Basil auch deutlich, dass der Austausch mit dem Ausland für den „geistigen Wiederaufbau“ unabdingbar sei (J1, S. 2). Rudolf Geist sollte die Periode von 1933 bis 1945 später als „literarische Nacht“ bezeichnen und auf die Gefahr hinweisen, die bestehe, wenn ein Land nur nationale Autor*innen lesen und rezipieren würde (J1, S. 232). Die Zeitschrift beschäftigte sich neben Literatur auch mit Kunst, Musik sowie gesellschaftspolitischen Fragen.

Literarische Texte aus Österreich (*Erzählungen, Dramen, Gedichte, Sprüche* (J1, S. IIff.)) machen den Großteil der Zeitschrift aus. Unter den Autor*innen befanden sich u. a. Milo Dor, Oskar Maurus Fontana, Hans Heinz Hahnl, Ernst Jirgal, Frederike Mayröcker und Ernst Schönwiese. Den Leser*innen wurden zudem viele Texte aus Frankreich (z. B. Jean Anouilh, Albert Camus und Paul Valéry) vorgestellt. Amerikanische und deutsche Autor*innen sowie Schriftsteller*innen aus Osteuropa sind auch, jedoch nur spärlich vertreten. Die Übersetzer*innen wurden hier stets angegeben. Zu Beginn der gebundenen Ausgabe des 1. Jahrganges wurden die Verfasser*innen der Übertragungen auch gesammelt genannt (J1, S. VII). Zu ihnen zählen Otto Basil Enrique Beck, George Drozdowsky, Hugo Huppert, Erica Lillegg und Walter Ruys. Teilweise wurde die Übersetzung eines Gedichts auch der

Originalversion auf zwei aufeinanderfolgenden Seiten gegenübergestellt, so z. B. T. S. Elliotts *Rhapsody on a Windy Night*, in der deutschen Übertragung *Sturmnachtrhapsodie* von Richard Kraushaar (J1, S. 110ff.).

Die österreichischen Beiträge überwiegen noch mehr in der als *Aufsätze, Kritiken, Berichte* zusammengefassten Textgruppe (J1, S. IVf.). Die Verfasser*innen der wenigen Übersetzungen, die hier zu finden sind, wurden meist nicht genannt. Dabei handelte es sich zum Teil um Texte, die speziell für den *PLAN* geschrieben wurden, woraus sich schließen lässt, dass die Übersetzer*innen zum Redaktionsteam gehörten (z. B. J1, S. 329&331; J2, S. 150ff.).

In dieser Gruppe lassen sich auch drei kurze Aufsätze unter dem Titel *Problematik der Lyrik-Übersetzung* finden. Dass Übertragungen von Gedichten in eine andere Sprache eine größere Aufmerksamkeit als die von Prosatexten bekommen, ist auch heute nichts seltenes, da ihnen ein viel größerer Schwierigkeitsgrad aufgrund der besonderen sprachlichen Form zugeschrieben wird. Zu der Frage, ob oder inwieweit Lyrik-Übersetzung überhaupt möglich sei, sei bereits vor einiger Zeit das Experiment der Rückübersetzung durchgeführt worden, wie es im ersten Beitrag dazu hieß (J1, S. 68). Ein Teil der französischen Übersetzung des Gedichts *Psalm* von Georg Trakl wurde hierfür von Hans Jacob, der das Original nicht kannte, ins Deutsche zurück übertragen. Alle drei Versionen wurden an dieser Stelle schließlich erneut, jedoch auch unkommentiert vorgestellt. Die Entscheidung, ob Lyrik-Übersetzung nun möglich sei oder nicht, wurde also den Leser*innen überlassen. Vielleicht hielt die Redaktion es auch nicht weiter für nötig, die Ausgangsfrage zu beantworten, da das Traklsche Original und die Jacobsche Rückübersetzung nicht Wort für Wort identisch, meiner Meinung nach jedoch verblüffend ähnlich sind. Man könnte nur meinen, dass sowohl Jacob als auch Pol Michel, der Verfasser der französischen Version, an gewissen Stellen eine neutralere Wortbedeutung anstrebten, sodass düster und vulgär anklingende Worte wie „kotbefleckt“, „Schädelstätte“ und „Würmer“ bei Michel zu „éclaboussées“, „Calvaire“ und „vers“ und schließlich bei Jacob zu „bespritzt“, „Golgatha“ und „Verse“ wurden, wobei es sich bei Letzterem zwar auch um eine Fehlübersetzung handelt (beides *vers* auf Französisch), diese jedoch ebenfalls aufgrund des Motivs der Verschönerung passiert sein könnte.

Der oder die ebenfalls unbekannte Verfasser*in des zweiten Beitrags zur Lyrik-Übersetzung (J1, S. 161ff.) wies die Leser*innen auf den Umstand hin, dass die Schwierigkeiten, die Übersetzungen bereithielten, gewöhnlich weit unterschätzt werden würden. Da es sich hierbei um eine künstlerische Leistung handele, sei bei der Lyrik-Übersetzung nicht von einer Nachschöpfung, sondern von einer Neuschöpfung zu sprechen.

Dieser Neuschöpfung liege zwar die Idee des Originals zugrunde, jedoch sei es ein Kunstgriff, eben dieser in neuer sprachlicher Gestalt Leben einzuhauchen, was allein durch einen Gestaltungsprozess zu bewerkstelligen sei, an dessen Ende wiederum etwas neu Geschaffenes stehe. Als Beispiel für die literarische Leistung wurden die Labé- und Browning-Übersetzungen von Rilke genannt, die mit einigen von seinen Originaltexten (z. B. *Sonette von Orpheus*), die als seine „Gipfelleistungen“ beschrieben wurden, im Wert gleichzusetzen seien und einen höheren sprachlichen Wert als andere Gedichte Rilkes aufweisen würden. Auch sei die Hypothese der Neuschöpfung mit den vielen deutschen Übertragungen von Rimbauds *Voyelles* zu rechtfertigen, da die Anzahl der unterschiedlichen Sprachgestalten die der Übertragungen gleichen würde. Dies liege an den vielen Möglichkeiten, die den Übersetzer*innen gegeben seien. Vom ursprünglichen Text bleibe da oft wenig übrig. Im Anschluss wurden das Rimbaudsche Original sowie vier Übersetzungen von Stefan George, K. L. Ammer, Alfred Wolfenstein und Otto Basil angehängt. Auch hier wurde darauf verzichtet, weiter auf diese Texte einzugehen und einen Vergleich zu ziehen. Es scheint, als sollten die Leser*innen hier wieder selbst urteilen. Dies geschah auch, vermutlich einige Hefte später, in dem dritten publizierten Beitrag zur *Problematik der Lyrik-Übersetzung* (J1, S. 836ff.), bei dem es sich um eine Leserzusendung handelte. Josef Thalmann stimmte der Überlegung, dass Übersetzung Neuschöpfung bedeute, zwar zu, wies jedoch auch auf die Einschränkungen hin, mit denen Übersetzer*innen bei ihrer Arbeit konfrontiert seien, während die Autor*innen der Originaltexte frei dem Klang und Gefühl nach schreiben könnten. Würden diese sprachlichen und formellen Beschränkungen vollkommen ignoriert werden, könnte nicht mehr von einer Übersetzung, sondern lediglich von einer Verwendung fremder Motive gesprochen werden. Im Anschluss nahm Thalmann einen Vergleich der vier dargebotenen Übersetzungen von Rimbauds *Voyelles* vor, an all denen er etwas auszusetzen hatte (wie z. B. unreine Reime), und gab schließlich seine eigene Version zum Besten, die er kommentierte und für die er seine Übersetzungsentscheidungen begründete. Diesem Leserbeitrag wurde eine Notiz der Redaktion angefügt, in der es hieß, dass man Thalmann weder kenne noch unbedingt seine Ansichten vertrete, die Zusendung aber interessehalber mit in das Heft aufgenommen habe. Die Redaktion selbst halte K. L. Ammers Übersetzung für die „geglückteste Arbeit“.

Im ersten Jahrgang lässt sich viermal die Rubrik *Buchbesprechungen* finden (J1, S. 524, 695, 855 & 986). Die 38 Titel stammen zumeist von österreichischen Autor*innen. Vier Übersetzer*innen der fünf rezensierten Übertragungen wurden in den Werkangaben genannt. Auch wurde die Übersetzungsqualität mit einigen Worten bedacht. So meinte Rezensent

Adelbert Muhr, dass Odo Lachmanns deutsche Version der polnischen Erzählung *Der Fluss* dem Originaltext von Alexander Jackiewicz sprachlich nicht gerecht geworden sei. Dahingegen wurde Emil Fuchs „flüssige Übersetzung“ von *Die Anekdota des Prokopios* aus dem Griechischen und insbesondere seine Wortwahl gelobt. Ebenfalls positiv fällt die Bewertung der „sprachlich einwandfreien und werkgerechten Übertragung“ des Textes *Dubrowski* (Alexander Puschkin) von Reinhold von Walter aus dem Russischen aus (J1, S. 524f.).

Im zweiten Jahrgang wurden in drei Heften insgesamt 34 Bücher und eine Zeitschrift rezensiert (J2, S. 68ff., 346ff., 413ff.). Auch hier ging mit 27 Kritiken der größere Anteil erneut an deutsche Originaltexte. Zudem wurde ein englischsprachiges Sachbuch vorgestellt. Bei den sieben Übersetzungen handelte es sich um fiktionale Texte. Die Übersetzer*innen wurden sechsmal genannt, dem Text ohne Nennung wurde die Bemerkung hinzugefügt, dass die Übertragung „ungenügend“ sei (J2, S. 71). Eine eher ungewöhnliche Kritik bekam der Übersetzer Hugo Huppert für das Übertragen von Gedichten Wladimir Majakowski. Die Rezension glich einem Dank für die lebendige und zugängliche Vermittlung eines bedeutenden Dichters. „Was sind dagegen jene wichtigtuenden Originaldichter [...] doch für verstaubte, schläfrige und einschläfernde Gespenster!“ (J2, S. 346). Ebenfalls ein großes Lob sammelte Ernst Fischer für seine Baudelaire- und Verlaine-Übersetzungen ein. „Es handelt sich hierbei um Verskostbarkeiten, die durchaus eigensprachliches Leben haben, dabei aber ausgezeichnete Übersetzungen sind, welche den vokabularischen Bestand des Originals in feinsten Nuancierung nachgebildet zeigen. Eine meisterliche Leistung – allen Respekt!“ (J2, S. 355). Weiter hieß es, dass man Fischers „Verdeutschungen“ in dem nächsten Beitrag zur Problematik der Lyrik-Übersetzung besprechen wolle. Hierzu ist es dann nie gekommen, jedoch zeugt diese Ankündigung von dem Vorhaben, die Reihe fortsetzen zu wollen. Des Weiteren lässt sich eine Übersetzungskritik der etwas anderen Art finden, wurde hier nicht primär der Übersetzer selbst, sondern der Herausgeber der Neuauflage kritisiert. Es handelte sich hierbei um die Übersetzung Wilhelm August Schlegels von Shakespeares *Hamlet*. Der oder die Rezensent*in W. Sch. begrüßte zwar die Idee, eine zweisprachige „britisch-amerikanische Bibliothek“ mit „wissenschaftlicher Betreuung“ herauszubringen, warf jedoch dem Anglisten Dr. Karl Brunner, der in der *Hamlet*-Ausgabe die begleitenden Anmerkungen verfasst und die Übersetzung dort verändert habe, wo sie veraltet gewesen sei, unzureichende Deutschkenntnisse vor. Der Text beinhalte so viele Druckfehler, dass gar das Textverständnis gemindert und man als Leser*in froh sei, die englische Version auf der gegenüberliegenden Seite zu finden, um durch ihre Hilfe

die deutsche Übersetzung verstehen zu können. W. Sch. ließ es nicht bei einer bloßen Kritik bleiben, sondern gab zwei Beispiele für Brunners „falsche Verbesserungen“ an. Er*Sie empfahl ihm zu guter Letzt, seinen übersetzerischen Betätigungsdrang auf Interlinearversionen zu beschränken (J2, S. 69f.). Auf diese Buchkritik reagierte eine Leserin, deren Brief einige Hefte später gedruckt wurde (J2, S. 421). Sie warf Schlegel und Brunner vor, die Übertragung ins Deutsche unnötig zu verkomplizieren, und gab ein Beispiel an, das ihrer Meinung nach weder wörtlich noch sinngemäß richtig übersetzt worden sei. Ihren eigenen Übersetzungsvorschlag sowie die Empfehlung an Brunner und den toten Schlegel, mehr auf die Originaldichtung zu achten, schob sie gleich hinterher.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der *PLAN* zwar einen Schwerpunkt auf österreichische Literatur legte, jedoch auch internationale Texte und Autor*innen berücksichtigte. Die häufigen Nennungen von Übersetzer*innen sowie die Beiträge zu Übersetzungsfragen weisen auf ein Bewusstsein für die Notwendigkeit von Übersetzungen für den internationalen Literaturaustausch hin, dem mit Blick auf die vergangenen Jahre eine große Wichtigkeit zugesprochen wurde. Die zwei Leserbriefe zum Thema Übersetzung zeugen zudem von einem Interesse der Leserschaft an dem Thema, was vielversprechend für einen zukünftigen, regen Austausch mit Diskussionsbeiträgen hätte sein können, hätte die Zeitschrift nicht eingestellt werden müssen. Dies gilt ebenso für die Aufsätze zur Problematik der Lyrik-Übersetzung, die laut Angaben des *PLAN* selbst für nachfolgende Hefte geplant gewesen wären.

4.2.4 *Verleger-Informationen*

Zu den *Verleger-Informationen* gibt es keinen Eintrag im Online-Verzeichnis für Literaturzeitschriften der ÖNB, da es sich hierbei um keine Literaturzeitschrift, sondern lediglich um ein regelmäßig erschienenenes Informationsblatt handelte. Die hier angeführten Informationen stammen aus den Heften selbst.

Die Ausgaben der *Verleger-Informationen* wurden zunächst von der *U.S. Publication Section*, später von der *Book Project Section* und schließlich vom *Book Translation Program* der US-amerikanischen Besatzungsmacht herausgegeben und richteten sich an Verleger*innen, Lektor*innen und Übersetzer*innen, die sich über Neuerscheinungen auf dem amerikanischen Buchmarkt informieren wollten. Die Blätter fanden Eingang in den Korpus, da sie es uns erlauben, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen und nicht die Vermittlung eines fertigen

Produkts an den*die Endkonsument*in, sondern einen Austauschprozess von Akteur*innen des internationalen Buchmarktes betrachten und einbeziehen zu können.

Von Dezember 1948 bis Dezember 1955 erschienen insgesamt 65 Nummern. Während die Herausgabe in den ersten zwei Jahren noch unregelmäßig erfolgte, pendelte sich die Erscheinungsweise schließlich auf einmal monatlich ein. Ab November 1952 wurde das Blatt in *Informationen für Verlag und Buchhandel* umbenannt, was keinen Einfluss auf die durchgehende Nummerierung der einzelnen Ausgaben hatte, die unbeirrt weiterlief. Dafür erweiterte sich der Umfang des Blattes von vier DIN-A4-Seiten auf zehn bis zwölf Seiten, wobei auch Fotoserien von u. a. Bibliotheken und Buchhandlungen eingefügt wurden.

Zum Zweck der *Publications Section* (PS) hieß es in der ersten Ausgabe: „Die *Publications Section* wurde ins Leben gerufen, um ein Vakuum auf kulturellem Gebiet, das sich in Österreich zwangsläufig im Verlauf des letzten Jahrzehnts bildete, ausfüllen zu helfen.“ (Nr. 1, S. 1). Sie war Teil der *Information Service Branch* (ISB) und diente primär dem Erwerb von Übersetzungsrechten amerikanischer Bücher in Österreich. Ausgeschlossen von der Unterstützung seien Werke mit „vorübergehenden Werten“ gewesen, worunter die PS Kriminalromane und Unterhaltungsliteratur zählte. Laut eigenen Angaben habe es eine Rekordziffer an Ansuchen um Übersetzungsrechte gegeben, weshalb sich die PS im Zweck ihrer Arbeit bestätigt gesehen habe. Um Verleger*innen die Suche und Auswahl von neuen Werken zu erleichtern, seien schließlich die *Verleger-Informationen* gegründet worden, die in einer sogenannten *Anbot-Liste* ca. 15 amerikanische Titel pro Ausgabe vorstellten und diese für eine Übersetzung ins Deutsche empfohlen. Des Weiteren hofften sie, „dass das Blatt [auch] in die Hände all derer gelangt, die als Übersetzer, Lektoren oder dichterisch-Nachschöpfende an der geistigen Brücke Amerika-Österreich mitbauen helfen“ (Nr. 1, S. 2).

Die Liste der Buchempfehlungen ist in verschiedene Kategorien wie z. B. *Belletristik*, *Jugendliteratur*, *Wirtschaft & Arbeit* oder *Geschichte* eingeteilt. Die Anführung eines Buches bedeute jedoch noch nicht, dass die PS bereits über die entsprechenden Rechte verfüge. Es bestehe die Möglichkeit, dass diese erst noch eingeholt werden müssen. Wenn Interesse an einer der Neuerscheinungen vorhanden sei, sollen Verleger*innen eine Anfrage an die PS schicken, die im nächsten Schritt Mitteilung über den aktuellen Status der Verfügbarkeit gebe. Leseexemplare können zudem unverbindlich angefordert werden.

Neben der *Anbot-Liste*, die das Herzstück des Blattes darstellte und ihre Bezeichnung bis zur Nummer 43 beibehalten sollte, ehe sie eine Zeit lang namenslos veröffentlicht und im letzten Jahr schließlich in *Unsere Übersetzungsvorschläge* umbenannt wurde, gab es meist auf

der ersten Seite einen Artikel über den amerikanischen Buchmarkt. Auch wurden Register mit bereits abgeschlossenen Buchverträgen oder demnächst auf Deutsch erscheinenden Übersetzungen veröffentlicht. Hin und wieder gab es zudem Porträts zu amerikanischen Autor*innen, die in Österreich noch unbekannt gewesen seien, sowie Artikel aus amerikanischen Literaturzeitschriften in deutscher Übertragung. Durch *Kurzmitteilungen* konnten sich die Leser*innen auf dem aktuellsten Stand der Dinge rund um das Thema Buch- und Übersetzungsproduktion halten. So wurde beispielsweise im Dezember 1950 angekündigt, dass die österreichischen Verlagshäuser nun nicht mehr dazu verpflichtet seien, der zuständigen Abteilung der ISB, die jetzt *USIS Special Projects Section* hieß, die deutschen Übersetzungen zur Überprüfung zukommen zu lassen, sondern nun selbst für die „Güte und Originaltreue der Übersetzung“ verantwortlich seien (Nr. 10, S. 6). Bis zu dem Zeitpunkt habe es die Regelung gegeben, druckreife Texte mit der Erklärung, dass die vorliegende Übersetzung sinngemäß als korrekt befunden worden sei und keine eigenmächtigen Kürzungen oder Abänderungen vorgenommen worden seien, für eine Nachprüfung an die PS zu übermitteln (Nr. 7, S. 4). Grund für die Begutachtungen sei die im Vorjahr konstatierte, schlechte Übersetzungsqualität gewesen (Nr. 5, S. 1). Mit dem erhöhten Interesse an amerikanischen Büchern und dem dadurch eingesetzten Anstieg an Übersetzungsproduktionen habe die PS im Sommer 1949 auch Probleme mit dem literarischen Wert der Übertragungen festgestellt. Diese Übersetzungsprobleme führe sie auf die Unerfahrenheit der Verleger*innen zurück, „da zwischen 1938 und 1946 die Tätigkeit auf diesem Gebiet zwangsläufig sehr beschränkt war“ (Nr. 5, S. 1). In einem Artikel mahnt die PS davor, bei der Suche nach Übersetzer*innen ausschließlich die Honorarfrage im Blick zu haben, weil Übersetzer*innen durch eine schlechte Bezahlung dazu genötigt seien, sich nach Nebenverdiensten umzuschauen, und dadurch wiederum weder Zeit noch Ehrgeiz hätten, Fleiß in ihre Arbeit zu stecken. Auch sollten die Verleger*innen Umsicht bei der Wahl der Übersetzer*innen walten lassen. „Wenn auch im Allgemeinen eine Übersetzung immer einen gewissen Substanzverlust mit sich bringt – kongeniale Übersetzer sind selten“, so sollen sie doch bei der Anfertigung sehr strenge Maßstäbe ansetzen, um die Qualität und den daraus resultierenden Erfolg gewährleisten zu können. Originaltreue, gutes Deutsch und eine geglückte Nachschöpfung des ursprünglichen Stils seien laut der PS Merkmale einer guten Übersetzung. Die Kontrolle entfalle im Dezember 1950, da man der Meinung sei, dass österreichische Lektor*innen genug Zeit gehabt hätten, sich ausreichend Expertise anzueignen, um dafür Sorge zu tragen, das angehobene Übersetzungsniveau halten zu können (Nr. 10, S. 6).

Dass die US-amerikanische Besatzungsmacht weiterhin nicht zufrieden mit der Übersetzungsqualität amerikanischer Bücher ins Deutsche war, davon zeugt ein Artikel aus der deutschen Zeitung *Neue Zeitung*, der im Januar 1952 auch in den *Verleger-Informationen* gedruckt wurde (Nr. 21, S. 1). Die Tätigkeit des Übersetzens wurde hier zwar auf der einen Seite als schwierig und als etwas, was nur ein „Sprachmeister“ zu bewältigen verstehe, bezeichnet, Übersetzer*innen aber auf der anderen Seite als betrügerische Menschen dargestellt. Kurt Kusenberg, der Autor des Artikels, war der Überzeugung, dass jede*r Übersetzer*in größtes Misstrauen verdiene und man gut daran tue, sie zu kontrollieren und auch die Überprüfer*innen überprüfen zu lassen. Autor*innen seien hingegen Opfer dieser Missetäter*innen, da ihnen die schlimmen „Stilblüten“ und „Wortblasen“ ihrer Interpret*innen zugeschrieben werden würden. Kusenberg forderte also für den deutschen Übersetzungsmarkt mehr Kontrollen, in welcher Form, ob z. B. mittels Rezensionen, ließ er aus. Die *Book Project Section* schließt sich Kusenbergs Ausführungen an und sah in einem Preisausschreiben das wirksamste Mittel, um die Übersetzungsqualität (wieder) anzuheben (s. Kapitel 4.2.2). Die besten drei Übersetzungen sollten mit 5000, 3000 und 2000 Schilling ausgezeichnet werden, wobei es sich bei dem dritten Platz um einen Jugendbuchpreis handelte. Das Ausschreiben lief vom 1. Februar 1952 bis zum 31. Januar 1953 und galt für alle eingereichten Übersetzungen. Die Gewinner*innen wurden dann am 8. Oktober 1953 geehrt und die Preise wurden übergeben. In seiner Ansprache machte der amerikanische Kulturattaché auf den Zweck des Ausschreibens sowie auf die Tatsache aufmerksam gemacht, dass die Preise nicht an Übersetzungen der schöngeistigen Literatur verliehen werden, da diese „nicht die Qualität aufwiesen, die die Zuerkennung eines Preises gerechtfertigt hätte“ (Nr. 41, S. 3). Dabei sei die Belletristik seiner Meinung nach der einzige Bereich, in dem von einem „Künstlertum des Übersetzers“ gesprochen werden könne. Verleger*innen, Übersetzer*innen und Lektor*innen müssten aus diesem Ergebnis die Lehren und Konsequenzen ziehen, hieß es weiter. Verantwortlich für die missliche Lage mache der Kulturattaché aber nicht nur die Übersetzungsleistungen, sondern er bemängelte auch die Entscheidungen des Übersetzungswesens bei der Auswahl der Texte, da die Flut an Übersetzungen, die seit 1945 über den deutschsprachigen Raum hereingebrochen sei, auch „trash“ und „seichtes, minderwertiges Zeug“ herübergeschwemmt habe.

Bücher, die einer Übersetzung wert sind, die aber auch eine gute Übersetzung erfordern, sind Werke, die dem Leser Geschichte und Lebensweise eines fremden Landes nahebringen. Wir werden die Menschen anderer Länder nie verstehen, noch können sie uns richtig begreifen, wenn nicht beide Seiten die Denkweise des anderen kennenlernen. (Nr. 41, S. 2)

Übersetzungen wird damit nicht nur eine unterhaltende, sondern auch eine bedeutsame gesellschaftspolitische Funktion zugeschrieben. In diesem Zusammenhang fehlte auch nicht der Hinweis auf die „jahrelange Abgeschnittenheit der deutschsprachigen Völker von dem Denken und geistigen Leben der übrigen Welt“ (Nr. 41, S. 1). Der Mangel an Übersetzungsqualität sei jedoch kein Phänomen, das ausschließlich den Übertragungen ins Deutsche anhafte, sondern in vielen Sprachräumen zu beobachten sei, hieß es weiter. Eine gute Bilanz könne hingegen über die eingereichten Übersetzungen von Jugendbüchern gezogen werden. (Nr. 41, S. 2 & 4).

Von weiteren Preisausschreiben zwecks Verbesserung der Übersetzungsqualität ist in den späteren Ausgaben der *Verleger-Informationen* keine Rede. Dafür wurde ab August 1954 (Nr. 49) die Rubrik *Stimmen der Presse zu neueren Übersetzungen aus dem Amerikanischen* in das Programm aufgenommen. Hier wurden Buchrezensionen aus deutschen und österreichischen Zeitungen zusammengestellt, wie z. B. *Welt und Wort* oder *Bücher-Kommentare*. Der Name des*der Übersetzer*in wurde in den meisten Fällen, aber nicht immer, angegeben. Schwerpunkt der Buchbesprechungen war auch hier der Inhalt und nicht die Übersetzungsleistung, die nur sehr selten Eingang in die Kritiken mit wenigen pauschalen Wörtern fand. Zum Zweck dieser Rubrik geben die Herausgeber*innen der *Verleger-Informationen* zwar nichts an, durch die fehlenden Übersetzungskritiken kann jedoch ausgeschlossen werden, dass hiermit eine Kontrolle bzw. Verbesserung der Übersetzungsqualität angestrebt wurde. Vielmehr liegt die Absicht der Vermittlung von Neuerscheinungen nahe, da sich die Informationen nach der Umbenennung und Neuausrichtung im November 1952 (siehe oben) auch an Buchhändler*innen richteten.

Um den Wert von Buchrezensionen zur Literaturvermittlung wusste der *U.S. Information Service* und veranstaltete daher Jahre zuvor in Zusammenarbeit mit dem *Wiener Kurier* hierzu eine Reihe von Preisausschreiben: vom 1. April bis 27. Mai 1949 seien wöchentlich die drei besten Buchbesprechungen aller Übersetzungen aus der amerikanischen Literatur ausgewählt und mit 500 und zweimal 100 Schilling prämiert worden. Die Beteiligung sei sehr groß gewesen (Nr. 4, S. 6).

Die *Verleger-Informationen* informierten zudem darüber, dass Literaturübersetzungen aus Sprachen anderer Länder als die der drei Besatzungsmächte USA, Großbritannien und Frankreich vom internationalen P.E.N.-Club in London gefördert werden würden. In einem Bulletin gebe man viermal jährlich Empfehlungen für Übersetzungen heraus. Diese richteten sich nicht nur an Übersetzer*innen ins Deutsche, sondern auch an andere Sprachräume. In der ersten Ausgabe seien 55 Bücher aus z. B. Indien, Israel, Lettland und Neuseeland vorgestellt worden (Nr. 10, S. 6).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die *Verleger-Informationen* das Ziel verfolgten, Übersetzungen amerikanischer Literatur ins Deutsche zu fördern. Hierbei spielten sowohl der literarische und gesellschaftspolitische Wert des Originaltextes als auch die Qualität des übersetzten Textes eine Rolle. Durch lange Listen stellten sie den Verleger*innen Neuerscheinungen aus den USA vor und vereinfachten so die Suche nach neuen Texten. Auch informierten sie über Preisausschreiben, Vertragsabschlüsse, rechtliche Neuerungen und den amerikanischen Buchmarkt. Später vermittelten sie Übersetzungen an Buchhändler*innen.

4.2.5 *Weltspiegel*

Die Zeitschrift *Weltspiegel* erschien einmal monatlich von Februar bis Dezember 1946 im Weltspiegel-Verlag Wien-Linz unter der Kuratel des britischen *Information Service Branch*. Der Name war Programm: Mittels einer Zusammenstellung von Artikeln der internationalen Presse, wobei sich hierunter vor allem französische (u. a. *Le Figaro*), amerikanische (u. a. *The New Republic*) sowie in deutlicher Überzahl britische (u. a. *The Economist*, *Observer*, *Spectator*) Medien befanden, war es das Ziel der Zeitschrift, grenzüberschreitend Stimmen zu Themen wie dem Weltfrieden, dem Wiederaufbau in Europa oder der internationalen Politik gebündelt und in deutscher Übersetzung wiederzugeben. Auch die Bekanntmachung fremder Kulturen gehörte zu den Schwerpunkten der *Zeitschrift für internationale Verständigung*, wie es im Untertitel hieß. Aufgrund dieser Beschreibungen eines thematisch global angelegten sowie kulturpolitischen Inhalts wurde die Zeitschrift in den Korpus aufgenommen. Englert et al. (2010: 46) meinen zudem, dass „wer [...] in Oberösterreich – zumindest in Ansätzen – in Kontakt mit internationaler Literatur kommen wollte, [...] am besten mit dem ‘Weltspiegel’ [...] bedient [war]. Hier waren immerhin Beiträge von Albert Camus, Heinrich Mann und Alberto Moravia präsent.“

Selbst die im Zitat anklingende Bescheidenheit an literarischen Beiträgen stellt sich zunächst als Übertreibung heraus. In den ersten acht Ausgaben lassen sich neben Aphorismen und Verlagswerbung keinerlei Texte mit Literaturbezug finden. Der Kontakt zur internationalen Literatur ist nicht dann hergestellt, wenn ein Albert Camus über die Beziehung Frankreichs zu den Großmächten USA und Russland schreibt (Februar-Ausgabe) oder ein Alberto Moravia die finanzielle Situation der Arbeiterklasse in Italien darlegt (April-Ausgabe). Die Namen der Übersetzer*innen werden weder hier noch in den anderen Artikeln genannt. Der erwähnte Beitrag von Heinrich Mann beschränkt sich sogar auf ein einzeliliges Zitat von ihm in der August-Ausgabe, wo es heißt: „Wer den Geist nicht verträgt, beruft sich auf das Blut.“ Solche Aphorismen, fast ausschließlich zum Thema Krieg und Frieden, stammen neben Mann u. a. auch von Erich Kästner, Heinrich Heine, Franklin D. Roosevelt sowie David Hume und sind in jedem Heft zu finden.

Der *Ibis Verlag* und der *Österreichische Verlag für Belletristik und Wissenschaft* schalteten öfters Werbung für Neuerscheinungen im *Weltspiegel*. Beide Verlagshäuser publizierten und bewarben überwiegend österreichische Schriftsteller*innen wie Robert Gruen, Joe Lederer, Hedda Wagner, Wilhelm Kubie und Franz Grillparzer. Zu den wenigen ausländischen Autor*innen gehören die zwei großen Bekanntheiten Mark Twain und Shakespeare. Auffällig ist, dass sich die Werbeanzeigen mit den gleichen Titeln in den monatlich erscheinenden Heften der Zeitschrift wiederholen.

Die Werbeanzeigen von Wiener Verlagshäusern stellen in diesen ersten Heften von Ansammlungen internationaler Presseartikel zur Weltpolitik fast den einzigen Österreich-Bezug dar. Es lässt sich jedoch ab der Oktober-Ausgabe eine Entwicklung zu mehr Eigenständigkeit feststellen, die mit einem stärkeren Einbezug von Texten und Meinungen aus und zum Publikationsland einhergingen. Bereits im September wurde angekündigt, dass zukünftig Umfang und Inhalt erweitert werden und es auch Beiträge zu Kunst und Literatur sowie ein Feuilleton geben sollte. In der Tat wurde die Rubrik *Tribüne des jungen Österreich* eingerichtet. Zu ihrem Zweck hieß es auf Seite 47:

An dieser Stelle werden wir fortlaufend jungen, noch unbekannten Autoren das Wort geben. Sie sollen sich in ihrer Sprache, mit den Argumenten des Verstandes und des Herzens, mit den Problemen unserer Zeit dichterisch auseinandersetzen, sich Erlebtes, Erlebtes von der Seele schreiben, sollen Herolde, Fanfarenbläser an der Straße in eine bessere, hellere Zukunft sein.

Die Förderung der nachkommenden Generation an Schriftsteller*innen aus Österreich stand hier also im Mittelpunkt, wobei recht deutlich ein Interesse an ihnen als Individuen bekundet wurde, und die Notwendigkeit der Aufarbeitung der Vergangenheit für die Zukunft zumindest anklang. Der erste Autor, der hier vorgestellt wurde, war Alois Wiesinger, dessen Tagebucheinträge von Kriegserlebnissen handeln und im folgenden Heft fortsetzend abgedruckt wurden. Zudem sprach ein Artikel der Oktober Ausgabe über die Person und Bedeutung von H.G. Wells für die Weltliteratur, ohne dabei jedoch auf die Übersetzungen ins Deutsche einzugehen, deren Titel jedoch aufgelistet wurden.

Das Novemberheft enthielt zusätzlich zur *Tribüne des jungen Österreich* auch einen Kulturspiegel, der neben Kunstaustellungen und dem Theater- sowie Opernprogramm in Wien auch über den ersten österreichischen Spielfilm *Der weite Weg* sowie den Dokumentarfilm *Schleichendes Gift* berichtete.

In der letzten Ausgabe, die im Dezember erschien, wurde der Kultur- und Literaturschwerpunkt nochmals ausgebaut und ein *Bücherspiegel* hinzugefügt. Ein Sachbuch und drei Werke bzw. Buchreihen der Belletristik wurden hier besprochen. Die Rezensionen können dabei als kritisch und nicht werbend beschrieben werden, wobei die Beurteilung mal positiv und mal argumentativ-negativ ausfiel. Lob bekamen die Neuauflagen von Klassikern, „da der Büchermarkt noch immer sehr schwach beschickt ist und die erschienenen Neuheiten fast ausschließlich sehr an Niveau zu wünschen übriglassen.“ (S. 41f.). Neben einer Reihe mit mehrheitlich deutschsprachigen Schriftstellern wie Goethe, Grillparzer und Gottfried Keller, wurde die Heftchenserie *Wertvolle Kleinigkeiten* sehr gelobt, wobei die Übersetzung von Charles Dickens Kurzerzählung *Horatio Sparkins* besonders hervorgehoben und als „angenehm zu lesen“ und „von allen störenden Archaismen befreit“ beschrieben wurde. Von diesen kurzen wenigen Zeilen abgesehen konzentrierte sich der oder die Kritiker*in mit dem Kürzel Ot-tz aber ausschließlich auf deutschsprachige Autor*innen. Zusätzlich wurde eine Erzählung Otto Kadets, der bereits in der vorherigen Ausgabe vorgestellt wurde, gedruckt, dieses Mal jedoch nicht in der Rubrik *Tribüne des jungen Österreichs*, die in diesem Heft völlig fehlte. Die im Kulturspiegel besprochenen Bühnenproduktionen wurden in dieser Ausgabe um Informationen zu alliierten Filmproduktionen ergänzt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass eine Vermittlung von internationalen Literaturen in der Monatszeitschrift *Weltspiegel* nicht stattfand. Während der politische Schwerpunkt auf dem Ausland lag, konzentrierte sich das wenig Literarische auf die heimische

Produktion. Die erstarkende Kultur- und Literaturvermittlung setzte erst zum Ende der kurzlebigen Zeitschrift ein.

4.2.6 *Wort und Tat*

Die Herausgeber*innen des Online-Verzeichnisses der ÖNB für Literaturzeitschriften (Englerth et al. 2010) beschreiben *Wort und Tat* als „eine der ambitioniertesten Kulturzeitschriften nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich“. Besonders erstaunlich ist diese Aussage im Hinblick auf die kurze Lebenszeit der Zeitschrift von zwei Jahren. Doch was ihr am Produktionszeitraum fehlte, machte sie durch den Umfang ihrer Ausgaben wieder wett, da diese mit 160 trotz DIN-A8-Formats eine hohe Seitenanzahl und damit Buchcharakter besaßen. Insgesamt wurden zwischen 1946 und 1948 zehn Ausgaben publiziert, welche durch Gelder der französischen Besatzungsmacht⁵ finanziert wurden. Diese Tatsache wurde jedoch nie im Impressum angegeben und den Leser*innen verschleiert, da man den Eindruck einer französischen Einflussnahme verhindern wollte. In seinem Essay über die Zeitschrift zitiert Englerth jedoch den Wiener Redakteur Hermann Schreiber, der die Übersetzerin und Leiterin des Büros in Innsbruck, Lily von Sautner⁶, als treibende Kraft hinter der Gründung beschrieb und die Nähe der Redaktion zum französischen Kulturinstitut einräumte. (Englerth 2010: 1ff.). Hinzu kommen die Verlagsadressen in den französischen Besatzungszonen (Innsbruck, 6. Wiener Bezirk und Mainz (Deutschland)) sowie in Paris, die einen Hinweis darauf geben. Auch lässt sich schnell ein Schwerpunkt auf das Land feststellen. Planmäßig sollte *Wort und Tat* einmal im Monat erscheinen, tatsächlich erfolgte die Herausgabe jedoch unregelmäßig und musste schließlich aus finanziellen Gründen ganz eingestellt werden. Die Preisangaben für

⁵ Der französische Informationsdienst brachte auch den Wochenbericht *Kulturelles* in Wien heraus, der sicherlich auch viele interessante Beiträge enthält, hier aufgrund des Rahmens der Arbeit aber leider nicht berücksichtigt werden kann. In der Ausgabe vom 14.10.1947 gibt es aber beispielsweise einen Bericht über die Wiedereröffnung des *Institut Français* in Wien, dessen erste Abteilung der Übersetzung und Stilistik gewidmet worden sein soll. Auch lässt sich in dieser Ausgabe ein Artikel über die Errichtung einer Dolmetscherschule in Paris finden, deren Aufgabe die „Heranbildung von überdurchschnittlichen Übersetzern und Dolmetschern“ gewesen sei, da die Sicherstellung der höchsten Qualität eine dringende Forderung der damaligen Zeit gewesen sei.

⁶ Es lässt sich sowohl die Schreibweise *Lily* als auch *Lilly* finden. Hier wird erstere benutzt, da diese in der Zeitschrift selbst so verwendet wurde. In Online-Quellen wird v. Sauters Vorname hingegen oft mit Doppel L geschrieben.

Abonnements in Schilling, Deutsche Mark, Französische Franken und ab Heft 4 auch in Schweizer Franken lassen darauf schließen, dass die Zeitschrift neben Österreich auch in Deutschland, Frankreich und der Schweiz vertrieben wurde (jeweils auf Seite 2).

Ziel und Zweck der Zeitschrift wird von der Schriftleitung in zwei Geleiten dargelegt. Das erste wird mit den folgenden, aus den oberen Kapiteln bereits bekannten Motiven eingeleitet: „Nie zuvor hat man in Österreich mit solchem Eifer gelesen. Nie zuvor hat man mit so einer großen Neugierde zu ergründen versucht, was in der übrigen Welt vorging und jetzt vorgeht.“ (Heft 1, Seite 3 = H1, S. 3). Hier gelte es jetzt, so hieß es weiter, internationale Beziehungen wieder aufzubauen und die Freiheit des Geistes zu behaupten. *Wort und Tat* verstehe sich an dieser Stelle als eine Plattform des Austauschs, auf der neben dem Schwerpunkt Literatur auch Texte zu Themen wie u. a. Kunst, Musik, Pädagogik, Geschichte sowie Philosophie Eingang finden sollen. Besonderer Fokus solle dabei auf Texten aus Österreichs Nachbarländern liegen (H1, S. 3f.). Tatsächlich ist ein Schwerpunkt auf den Westen festzustellen, wobei neben Frankreich vor allem die deutschsprachigen Länder hervorstechen, was möglicherweise auf die Herausgabeorte zurückgeführt werden kann. In den Nachbemerkenungen des zweiten Geleits wurde hinzugefügt, dass man auch wirtschaftliche und naturwissenschaftliche Fragen mit einbeziehen wolle, da die Trennung der Kunstwelt und der Geisteswissenschaften von insbesondere Technik und Physik gefährlich sei. „Der moderne Mensch muss dem, was sich außerhalb seiner unmittelbaren Tätigkeit, seines Spezialgebietes, seiner Heimat vollzieht, aufgeschlossen sein.“ (H2, S. 8). Die deutliche Mehrheit der Beiträge kam trotz dieses Vorsatzes aus dem Bereich der Geisteswissenschaften.

Die Ausgaben folgten einer klaren Strukturierung und waren stets in die drei Bereiche *Aufsätze*, *Literarisches* und *Zeitspiegel* aufgeteilt. Der erste Block beinhaltete bis zu 20 Seiten lange Beiträge aus den oben genannten Fachbereichen, von denen uns an dieser Stelle nur kurz die drei der französischen, polnischen und englischen Literatur gewidmeten Artikel interessieren wollen (Heft 4, 5, 6). In ersterem beschrieb der Autor Gaetan Picon (ins Deutsche übersetzt von Lily von Sauter) die Situation der französischen Literatur während des Krieges und hebt ihre Stellung und Funktion für den Widerstand und das politische Engagement hervor (H4, S. 45). Der Fortsetzung in Heft 5 ist eine Liste mit wichtigen Werken der französischen Literatur angehängt, auf der der französische Titel, teilweise in Klammern der deutsche, sowie Autor*in und französischer Verlag vermerkt sind (H5, S. 55f.). Bei dem Aufsatz zur englischen Literatur handelte es sich lediglich um eine Art Lagebestand der letzten Jahre. Den Leser*innen wurden hier die wichtigsten Autor*innen Großbritanniens vorgestellt (Heft 6, 54ff.). Alexander

Jackiewicz (damaliger Lektor für polnische Literatur an der Universität Wien) warf einen Blick in die Zukunft der polnischen Nachkriegsliteratur, der das Kriegsthema seiner Meinung nach noch lange anhaften würde. Texte, die die Literaturübersetzung zum Gegenstand hatten, gab es hier nicht. Die Übersetzer*innen der Aufsätze wurden zwar nicht immer, aber oft angegeben. Hier fällt noch einmal deutlich der Überhang von Essays aus Frankreich auf. Aus dem Französischen haben u. a. Lily von Sauter, Irene Hunscheidt, Robert Held und Wally Bonin Texte ins Deutsche übertragen.

Unter *Literarisches* wurden sowohl literarische Texte als auch vereinzelt Texte über Literatur veröffentlicht. Wann ein literaturwissenschaftlicher Artikel dem ersten und wann dem zweiten Block zugeordnet wurde, ist nicht eindeutig nachvollziehbar. Während österreichische Autor*innen (u. a. Lily von Sauter, Ernst Jirgal, Ernst Schönwiese, Egon Friedell) in jedem Heft zu finden sind, lässt der anfängliche starke Fokus auf französische Autoren (u. a. François Vernet, Saint-Exupéry und Raymond Queneau) nach, sodass sich die Beiträge aus Österreich und Frankreich die Waage halten. Auch Autoren aus Deutschland, wie z. B. Friedrich Hagen und bekannte Autor*innen aus dem anglophonen Raum, wie Virginia Woolf, H. G. Wells und William Faulkner, sind vertreten. Nur sehr vereinzelt sind auch Texte aus Osteuropa darunter. Die Übersetzungen lieferten u. a. Milo Dor, Hans Heinz Hahl (beide aus dem Serbischen), Hans B. Wagenseil, Kurt Wagenseil (beide aus dem Englischen), Peter M. Schon und Josef Leitger (beide aus dem Französischen). Die Übersetzer*innen wurden hier immer angegeben.

Im *Zeitspiegel* wurden u. a. aktuelle Ausstellungen, Theateraufführungen, Filmpremieren und Buchneuerscheinungen besprochen. Auch wurden (kulturwissenschaftliche) Zeitschriften aus Frankreich und Österreich vorgestellt. Die ebenfalls hier platzierten Gedichte und Aufsätze, beispielsweise zum amerikanischen Roman, wirken in diesem dritten Block jedoch eher fehl und werfen abermals Fragen zum Aufbau auf, der auf den ersten Blick so klar strukturiert schien.

Die Rubrik *Buchbesprechungen* erschien ab Heft 2 und schwang je nach Ausgabe sehr im Umfang: in Heft 2 wurden drei und in Heft 10 zwanzig Bücher vorgestellt. Gemeinsam hatten die Kritiken jedoch, dass sie ungewöhnlich lang ausfielen und teilweise über eine Seite reichten. Auch hier ist wieder ein Schwerpunkt auf Literatur aus Österreich festzustellen. Die Auszählung ergab insgesamt 75 Kritiken, davon nur neun Übersetzungen und 63 Publikationen deutschsprachiger Autor*innen. Sachbücher und fiktionale Werke sind mit 31 und 32 Besprechungen in der Anzahl gleich auf. Bei den übrigen drei Kritiken handelte es sich um Publikationen französischer Verlage. Außerdem gab es in drei Heften sogenannte

Sammelreferate, in denen mehrere Werke zu den Themen Stifterforschung, Antike und österreichische Lyrik vorgestellt wurden. Die Übersetzer*innen wurden in den Werkangaben der neun Übertragungen, die den Kritiken vorweggingen, nie mit angegeben. Bei lediglich einer Besprechung finden wir den Namen im Text. So wurde Anna von Rottauschers Übertragung aus dem Chinesischen als „stilsicher“ beschrieben (H7, S. 143). Zwei weitere Kritiken erwähnten zumindest die Tatsache, dass es sich um Übertragungen handelte, und lobten diese als „gut lesbar“ und „dem Original im Allgemeinen geschickt folgend“ (H10, S. 143&147).

In Heft 8 (S. 124) stießen die Leser*innen tatsächlich auf eine Übersetzungskritik. Der Übersetzer Robert Bleichsteiner brachte 1946 im Wiener *Amandus-Edition* Verlag die Sammlung *Neue georgische Dichter* heraus. Einige Autoren und Titel wurden zwar auch beispielhaft im Text genannt, allerdings konzentrierte sich der Rezensent Manfred Mayrhofer hier vollkommen auf Bleichsteiners Arbeit, für die er sehr lobende Worte fand. „Es ist in der Geschichte unserer Übersetzungsliteratur verhältnismäßig selten, dass sich die Gabe künstlerischer Nachempfindung mit exaktem philologischem und völkerkundlichem Fachwissen vereint.“, schrieb Mayrhofer und meinte weiter, dass der Kaukasiologe Bleichsteiner seiner Übertragung ein „unmittelbares dichterisches Gefühl und schlackenlose Schönheit“ verliehen habe. Auch die Auswahl der Texte fand als Teil der Tätigkeit von Übersetzer*innen Erwähnung. Ganz ungeschoren ließ Mayrhofer Bleichsteiner aber nicht davonkommen und kritisierte das Vorhandensein von unreinen Reimen.

Weiters waren die *Kulturnotizen*, manchmal auch schlichtweg nur *Notizen* genannt, Teil des *Zeitspiegels*. Hier erhielten die Leser*innen eine Übersicht von Neuigkeiten aus Europa (auch aus osteuropäischen Ländern wie Bulgarien) und den USA zum Verlagswesen, zur Literatur, zum Theater, Film und weiteren Fachbereichen wie der Medizin und Architektur. In Heft 1 wurde beispielsweise über das Projekt der *British Publisher Guild* berichtet, von dem weiter oben schon öfter die Rede war (S. 160) und in Heft 5 erfuhren die Leser*innen, dass die Zahlen der Neuerscheinungen auf dem europäischen Buchmarkt zwar abgesehen von Schweden und der Schweiz zurückgegangen seien, der Anteil der literarischen Übersetzungen sowie der Veröffentlichungen von fremdsprachigen Büchern aber zugenommen habe. Am beliebtesten seien Bücher aus dem anglophonen Raum (S. 160).

Am Ende der letzten Hefte befanden sich auch Anzeigen. Hier wurde z. B. Werbung für die Zeitschrift *PLAN* oder für den Verlag *Amandus-Edition* geschaltet. Letzterer verlegte die Reihe *Die kleine Bücherei der Weltliteratur*. In der Anzeige (H8, S. 161) wurden die Bücher

mit einem Satz umschrieben, in dem oft die Tatsache, dass es sich nicht um einen Originaltext, sondern um eine Übertragung handelte, Erwähnung fand. Die Verfasser*innen der Übersetzungen wurden an dieser Stelle jedoch namentlich nicht genannt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es der Zeitschrift *Wort und Tat* ein Anliegen war, dem österreichischen Lesepublikum internationale Literatur sowie Texte, Gedanken und Wissen aus dem Ausland näher zu bringen und sie diese Mission, wie auch schon andere Zeitschriften vor und nach ihr, mit den politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten der Zeit begründete. Übersetzer*innen wurden dabei nicht immer, jedoch deutlich öfter genannt als in anderen hier untersuchten Zeitschriften. Man kann den Herausgeber*innen also ein größeres Bewusstsein für die Übersetzungstätigkeit und ihrer Notwendigkeit für den Sprachgrenzen überschreitenden Kulturaustausch zusprechen. Dies könnte daran liegen, dass die Redakteur*innen Hermann Schreiber und Lily von Sauter selbst Übersetzer*innen waren. Die Förderung von österreichischen Neuerscheinungen kam aber auch bei Weitem nicht zu kurz und wiegt trotz der programmatischen Äußerungen in den ersten zwei Ausgaben der Zeitschrift bei genauerem Hinsehen schwerer. Der Fokus auf Frankreich fiel stattdessen geringer aus als zu Beginn angenommen.

4.3 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die oben herausgefilterten Textstellen aus den Zeitschriften sollen in diesem Kapitel nun den vorher eingeteilten Kategorien zugeordnet und miteinander verglichen werden. Diese Einteilung soll einen abschließenden Überblick über die Inhaltsanalyse geben und Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen den einzelnen Zeitschriftenprogrammen verdeutlichen.

Zur ersten Kategorie gehört die Veröffentlichung von literarischen Texten in den Heften. Bis auf die *Verleger-Informationen* enthalten alle der hier untersuchten Zeitschriften Gedichte oder Leseproben von Dramen, Erzählungen oder Romanen. Während in *Die Brücke* fast ausschließlich Texte aus der Sowjetunion gedruckt wurden, stellte *Wort und Tat* neben französischer Literatur auch viele Werke österreichischer Schriftsteller*innen vor. Die wenigen literarischen Beiträge im *Weltspiegel* sollten der Förderung der Nachwuchsgeneration Österreichs dienen. Die Rubrik *Tribüne des jungen Österreichs* wurde jedoch erst später ins Programm aufgenommen und somit ausschließlich in den letzten vier Ausgaben veröffentlicht. Die Absicht, literarische Beiträge dauerhaft in den Heften aufzunehmen und den Schwerpunkt

auf Literatur auszubauen, war allerdings vorhanden. Die Zeitschrift *Erziehung* legte bei der Vermittlung amerikanischer Literatur einen Fokus auf Kinder und Jugendliche. Im Sonderheft *Young People* wurden hier fiktionale Texte auf Englisch publiziert. Auch in der Rubrik *The American Scene* wurden die Literaturbeiträge zuerst in der Ausgangssprache veröffentlicht. In ihrer Nachfolge-Rubrik *Aus der Weltliteratur* wurden die Texte dann aber in deutscher Übersetzung vorgestellt. Im *PLAN* konnten die Leser*innen zwar Texte verschiedener Herkunftsländer lesen, der Großteil kam jedoch aus Österreich. Ähnliches gilt für *Wort und Tat*. In den ersten Ausgaben konnte noch ein Fokus auf französische Texte festgestellt werden, später mussten diese jedoch immer mehr den Publikationen österreichischer Schriftsteller*innen weichen. Die hier untersuchten Zeitschriften aus Österreich, der Sowjetunion und der USA veröffentlichten also vor allem literarische Texte der heimischen Literatur in ihren Zeitschriften, während Großbritannien und Frankreich der Literatur des Publikationslandes Österreich mehr Platz schenkten als ihrer eigenen. Im Vergleich zu allen anderen Kategorien kann festgehalten werden, dass die Wahrscheinlichkeit, dass die Übersetzer*innen bei der Vermittlung eines internationalen Textes in deutscher Übersetzung namentlich genannt wurden, hier am größten war.

In der zweiten Kategorie weisen *Die Brücke*, *Erziehung*, *PLAN*, *Weltspiegel* und *Wort und Tat* eine Gemeinsamkeit auf: Der Fokus liegt hier klar auf Publikationen mit Deutsch als Ausgangssprache. In den *Verleger-Informationen* hingegen, deren Zweck die Vermittlung von Übersetzungsrechten war, wurden ausnahmslos Kritiken der Originalversionen von amerikanischen Büchern veröffentlicht. Während der *Weltspiegel* erst in der letzten Ausgabe vier Buchrezensionen veröffentlichte, gehörte die Rubrik in den anderen Zeitschriften für einen längeren Zeitraum zum festen Bestandteil des Programms. Unter den Rezensionen für Übersetzungen ins Deutsche befanden sich vor allem belletristische Texte. Die Nennung der Übersetzer*innen in *Die Brücke* und *Erziehung* kann dabei als „gelegentlich“ oder „sporadisch“ beschrieben werden. Im *PLAN* war es hingegen eine Ausnahme, dass sie nicht genannt wurden. Lediglich in der Zeitschrift *Wort und Tat*, die zwar sehr ausführliche Rezensionen und die einzige hier gefundene Translatkritik vorweisen kann, wurden die Verfasser*innen der vorgestellten Übersetzungen nie angegeben. Zur Übersetzungsleistung lassen sich selten wenige, pauschale Worte finden. Auffällig ist, dass sie dann Erwähnung fand, wenn es sich um eine Sprache handelte, aus der für gewöhnlich nicht so oft übersetzt und deren Literatur dadurch auch nicht so oft rezensiert wurde, wie es bei den Buchbesprechungen von Werken aus dem Georgischen, Persischen und Chinesischen der Fall war.

Die Übersetzer*innen von Sachtexten, die in den Zeitschriften publiziert wurden, wurden so gut wie nie genannt. Eine Ausnahme bildete hier *Wort und Tat*, wobei die Übersetzer*innen meist auch zum Redaktionsteam gehörten. Während sich Artikel mit Literaturbezug immer wieder bzw. oft finden lassen, wird deutlich, dass Übersetzung absolut kein prominentes Thema im öffentlichen Gespräch über das literarische Leben darstellte. Einzig im *PLAN* wurden Beiträge zum Thema Lyrik-Übersetzung veröffentlicht. Hierbei handelte es sich stets um Vergleiche. Die Zeitschrift *Erziehung* veranstaltete zudem einen Übersetzungs-Wettbewerb, über den sie informierte und dessen Gewinnertexte sie zum Teil vorstellte. *Die Brücke* lieferte neben Artikeln zur Gegenwartsliteratur und Literaturgeschichte der Sowjetunion auch Statistiken zur Übersetzungsproduktion ins Russische sowie in andere Sprachen der UdSSR, die die Bezeichnung von sowjetischen Staatsbürger*innen als Kenner*innen der Weltliteratur untermauern sollten. Hingegen wurde stark kritisiert, dass viele sowjetische Schriftsteller*innen in Österreich unbekannt seien. Während die Sowjet*innen hierdurch als weltoffen dargestellt wurden, drückte man den Österreicher*innen den Stempel der Ignoranz mit der Argumentation auf, dass die Anzahl sowie die Ausgangssprache von Übersetzungen ein Interesse der Leserschaft widerspiegeln. Hier wurde also die Rezeption von internationaler Literatur dazu benutzt, die Bevölkerungen zweier Staaten als kosmopolitisch und gebildet oder eben nicht zu charakterisieren.

Besonders viele Informationen zum Übersetzungswesen brachten die *Verleger-Informationen*. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass sich das Informationsblatt nicht an Leser*innen wendete, wie es die anderen fünf Zeitschriften taten, sondern an Verleger*innen, Buchhändler*innen und Übersetzer*innen, sprich Akteur*innen des Buchmarktes. Hieraus kann geschlussfolgert werden, dass die Beschäftigung mit Übersetzungen und ihrer Qualität, Förderung und Produktion eher im Hintergrund stattfand. Das Lesepublikum erreichte dann nur noch das fertige Endprodukt, meist ohne Nennung des oder der Übersetzer*in, wodurch deren Arbeit unsichtbar blieb. Dabei haben die Reaktionen von Leser*innen auf die wenigen Artikel mit Übersetzungsbezug (Wettbewerb, Probleme der Lyrik-Übersetzung) gezeigt, dass ein Interesse an dem Thema bei der Leserschaft durchaus vorhanden war.

Für die Aussage, dass Übersetzungen eher im Hintergrund ablaufen und lediglich die Akteur*innen des Literaturbetriebs beschäftigen, Fragen rund um das Thema aber nur selten an das Lesepublikum herangetragen werden, sprechen ebenfalls die Geleitworte, die in den ersten Ausgaben jeder Zeitschrift zu finden sind. In ihnen, aber auch in anderen Artikeln,

wurden das internationale Buch und seine Vermittlung immer wieder als wichtiges Mittel für den interkulturellen Diskurs und die Völkerverständigung beschrieben. Die Aufmerksamkeit, die diesen Funktionen des übersetzten Buches hier zukam, rührte von der zuvor erfahrenen Zensur und der strengen, xenophobischen Literaturpolitik der Nationalsozialisten. Das Wort „Übersetzung“ ist in diesem Zusammenhang jedoch nie gefallen. Während ein erhöhtes Bewusstsein für den Stellenwert von Literatur im öffentlichen, internationalen Dialog also vorhanden war, wurde die Übersetzung dabei vollkommen übersehen. Sie war somit nur Mittel zum Zweck, dem öffentlich nicht weiter Beachtung geschenkt oder Wert beigemessen wurde.

Die Vermittlung von Literatur mittels Autor*innenporträts (Kategorie 4) fand zwar Eingang in die Zeitschriften *Die Brücke*, *Erziehung* und *Verleger-Informationen*, nahm aber keinen großen Raum ein. Hier wurden sowjetische und amerikanische Schriftsteller*innen vorgestellt, denen man in Österreich eine größere Bekanntheit geben wollte.

Neuerscheinungen wurden den Leser*innen der Zeitschriften auch durch Verlagswerbung (Kategorie 5) vorgestellt. *Die Brücke* publizierte hier Anzeigen vom hauseigenen und gleichnamigen Verlag, der lediglich Literatur von sowjetischen Schriftsteller*innen oder von Werken mit Bezug zur Sowjetunion verlegte. Zudem wurden die Bücherstuben in Wien, in denen man Bücher aus der Sowjetunion in deutscher Übersetzung bereitstellte, sehr oft beworben. Die Werbeanzeigen für den *Ibis Verlag* und den *Österreichischen Verlag für Belletristik und Wissenschaft* im *Weltspiegel* stellten hingegen neben den anderen Rubriken mit Literaturschwerpunkt den einzigen Bezug zu Österreich her, das ansonsten völlig in der Zeitschrift missachtet wurde. In *Wort und Tat* wurden u. a. auch Werbeanzeigen für den *PLAN* geschaltet. In *Erziehung* und den *Verleger-Informationen* waren hingegen vor allem Listen mit Neuerscheinungen oder nach dem Verbot durch die Nationalsozialisten wieder zu erwerbenden Büchern. Auf diese Listen schaffte es fast ausschließlich amerikanische Literatur. Zudem hat das *U.S. Information Center* in der Zeitschrift *Erziehung* Inserate geschaltet und das Angebot seiner Bibliotheken beworben. Hierdurch wurde ersichtlich, dass die Vermittlung von Medien wie Bücher und Filme eine wichtige Rolle für die Kulturmission der amerikanischen Besatzungsmacht spielte.

In den Notizen über aktuelle Veranstaltungen und Nachrichten (Kategorie 5) wurde zum Großteil über das Theater-, Opern- und Filmprogramm berichtet (*Weltspiegel* und *Wort und Tat*). Hin und wieder gab es auch Auskunft zum Literaturwesen. Hierzu zählten Buchprojekte wie die Serie *British Publisher Guild*, Notizen zum P.E.N-Club oder Angaben von Zahlen und

Entwicklungen zur Buchproduktion. Grundsätzlich kann jedoch festgehalten werden, dass diese Rubrik nicht viele Informationen zur Forschungsfrage liefert.

Abschließend kann gesagt werden, dass Kategorie 1 und 2 am ergiebigsten waren und hier die meisten Textinhalte gefunden wurden. Übersetzte Literatur wurde also vor allem durch die Publikation der Texte in den Zeitschriften selbst oder durch Buchrezensionen vermittelt. Sachtexte zum Thema handelten vor allem über die Literaturgeschichte oder Gegenwartsliteratur, Übersetzungen selbst wurden hier sehr wenig bis gar nicht thematisiert. Des Weiteren konnten einige interessante Informationen zur Übersetzung durch die Werbeanzeigen gewonnen werden.

Alle Zeitschriften stellten sich in den Dienst des Wiederaufbaus eines internationalen Dialoges und Kulturaustausches. In den Kulturmissionen der Sowjetunion und der USA schienen die Vermittlung ihrer Literaturen in den hier untersuchten Zeitschriften, die unter ihrer Kuratel herausgegeben wurden, allerdings eine größere Rolle gespielt zu haben als für Großbritannien und Frankreich. Gerade als der *Weltspiegel* begann, Literatur mehr Platz in seinen Heften zu widmen, musste die Zeitschrift eingestellt werden. Bei der vermittelten Literatur handelte es sich jedoch fast ausschließlich um österreichische Autor*innen, britische Neuerscheinungen wurden nicht beworben. Auch wenn *Wort und Tat* mit französischen Geldern finanziert wurde, so ging der anfängliche Schwerpunkt auf die Literatur des Landes doch schnell verloren, und die Beiträge zur französischen Literatur mit denen zur österreichischen hielten sich die Waage. Hinzu kommt, dass *Die Brücke* und *Erziehung* auch stark ihre Bibliotheken oder Bücherstuben sowie Veranstaltungen, die hier stattfanden, bewarben und den Leser*innen somit neben der Zeitschrift auch eine physische Kontaktzone sowie einen kostengünstigeren Zugang zur Literatur boten. Aus Kapitel 3.3.4 wissen wir, dass auch die britische und französische Besatzungsmacht solche Bibliotheken besaß, von ihnen ist im *Weltspiegel* und in *Wort und Tat* allerdings nicht die Rede.

Zum Schluss soll noch die Tatsache Erwähnung finden, dass der einsetzende Kalte Krieg und die damit einhergegangenen Narrative auch Eingang in die Literaturvermittlung gefunden haben. Zum einen wird es offensichtlich, dass die französische, britische und amerikanische Besatzungsmacht vor allem Literatur und Sachtexte aus dem Westen publizierten und vermittelten. Zum anderen ist von Seiten der Sowjet*innen eine klare Abneigung gegenüber den Amerikaner*innen zu spüren. Die durchweg positive und unkritische Berichterstattung der Sowjetunion über das eigene Land glorifiziert auch die sowjetische Literatur.

Wer sich mit dem Übersetzungswesen in der Besatzungszeit in Österreich beschäftigen möchte, ist von den in dieser Arbeit behandelten Zeitschriften am besten mit den *Verleger-Informationen* bedient. Hier findet man sehr viele Informationen bezüglich der Übersetzungsproduktion, -förderung und -qualität amerikanischer Literatur. Ein möglicher nächster Schritt wäre somit, nach ähnlichen Informationsblättern, die sich an die Akteur*innen des Büchermarkts richten (wie z. B. der ebenfalls in diese Arbeit einbezogene *Anzeiger des österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhandels*), zu suchen oder einen Blick auf die Arbeit der Kulturinstitute zu werfen. Eine weitere Möglichkeit wäre es, Tageszeitungen des Untersuchungszeitraumes einer Inhaltsanalyse nach ähnlichen Kriterien wie in der vorliegenden Arbeit zu unterziehen, da diese ein breiteres Publikum erreichten. Auch wenn Literaturzeitschriften uns viel über das literarische Leben in einer bestimmten Epoche verraten können, so gilt dies doch nur bedingt für Übersetzungen.

5. Conclusio

Medien, wie Bücher und Zeitschriften, nehmen im politischen und kulturellen Diskurs eine tragende Rolle ein. Als öffentliches Kommunikationsmittel ermöglichen sie einen gesellschaftlichen Austauschprozess und informieren dabei nicht nur, sondern wirken auch meinungsbildend (s. Kapitel 2). Aufgrund dieser Eigenschaften nehmen sie in Diktaturen und Demokratien gänzlich verschiedene Funktionen ein. Wie in Kapitel 3 gezeigt wurde, lässt sich dies auch am Vergleich der NS-Diktatur und der anschließend ausgerufenen demokratischen Republik Österreich erkennen. Während Literatur und Presse im Dritten Reich als Macht- und Lenkungsinstrument der Kontrolle der NS-Regierung unterworfen waren, sollen sie in demokratischen Gesellschaften als vierte Gewalt fungieren, welche wiederum die öffentliche Kontrolle der Machtinhaber*innen zum Ziel hat. Auf der einen Seite steht somit eine Einstimmigkeit, die nur die der Ideologie entsprechenden Texte zulässt, und auf der anderen Seite steht eine Mehrstimmigkeit, die für die Aushandlung von neuen Ideen, Bildung, Vielfalt und kritisches Denken eintritt. Dies führt auch dazu, dass erstere Staatsform fremdes Gedankengut als schädlich darstellt, während zweitere den Kultur- und Wissensaustausch mit anderen Ländern als Bereicherung versteht. Literaturübersetzungen sind für einen freien, internationalen Dialog unabdingbar.

Die vorliegende Arbeit hat sich diese kulturpolitische Funktion von Literatur als Ausgangspunkt genommen und gefragt, welchen Stellenwert internationaler Literatur und ihren Übersetzungen beim Wiederaufbau Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg beigemessen wurden. Als Schnittstelle zwischen Diktatur und souveräner Demokratie bildet die Besatzungszeit von 1945 bis 1955 einen interessanten und bislang wenig untersuchten Forschungszeitraum der Translationsgeschichte (s. Kapitel 1.1). Einzelne, in der Forschungsliteratur gefundene Versatzstücke zur Darstellung eines Gesamtbildes der Situation von Literaturübersetzungen in der Nachkriegszeit wurden zusammengetragen und diese um Ergebnisse aus Primärquellen, wie dem *Anzeiger des österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhandels* sowie den Zeitschriften *Die Brücke*, *Erziehung*, *PLAN*, *Verleger-Informationen*, *Weltspiegel* und *Wort und Tat*, erweitert.

Die Annahme war, dass der sonst so unsichtbaren Übersetzungsleistung zu dieser Zeit eine größere Aufmerksamkeit in Kulturzeitschriften zukam, da sie ein unverzichtbares Werkzeug für den internationalen Kultur- und Ideenaustausch darstellt und somit möglicherweise auch für politische Missionen der Alliierten sowie für den Wiederaufbau

internationaler Beziehungen eine erhöhte Bedeutung hatte. Für die Qualitätssicherung von Literaturübersetzungen und die Wertschätzung des Berufes spielen Vermittlung, Rezensionen und Förderung von Übersetzungen eine entscheidende Rolle. Die Eignung von Literaturzeitschriften als Untersuchungsmaterial wurde im zweiten Teil dieser Arbeit herausgearbeitet und bewiesen. Aufgrund ihrer Periodizität, ihrer Funktion als Austauschplattform von Kulturschaffenden sowie in ihrer Eigenschaft als Speichermedium sind sie ein Sammelbecken an Informationen und daher im Stande, ein umfangreiches Bild des literarischen Lebens einer Epoche zu zeichnen. Um das Vorgehen der Untersuchung nachvollziehbar zu machen, wurde ein Kategoriensystem erstellt, in welchem alle gesuchten Textinhalte aufgelistet wurden. Die herausgefilterten Textstellen wurden anschließend den Kategorien zugeordnet und die Ergebnisse der einzelnen Zeitschriften miteinander verglichen (s. Kapitel 4.3).

Der Blick auf die Situation des Buchmarktes in der Besatzungszeit hat gezeigt, dass Literaturübersetzungen Konjunktur hatten. Nach dem Ende der NS-Diktatur kam es in Österreich zu einem Leseboom. Das Buch, das neben seiner unterhaltenden Funktion auch als Bildungsmittel und Kulturträger wertgeschätzt wurde, war in einer Zeit, in der es an allem fehlte, eine begehrte Ware. In der Forschungsliteratur wird hier oft von einem Lesehunger gesprochen. Dieser Begriff erzeugt das Bild von einer literarisch ausgemergelten Gesellschaft und weist damit auf den Zustand des Büchermarktes der vorhergegangenen Jahre hin. Der heute vorherrschende Glaube, dass das Dritte Reich ein bücherloses Land war, ist jedoch falsch. Buchhandlungen und Büchereien gab es nach wie vor, nur wurde ihr Bestand stark überwacht und auf verbotene Werke und Autor*innen hin kontrolliert. Texte, die der NS-Weltanschauung entsprachen, wurden hingegen gefördert. Dies hatte zur Folge, dass die Buchproduktion sowie Literaturübersetzungen eingeschränkt wurden und die Zahl der Neuerscheinungen stark zurückging. Die große Nachfrage nach neuer Lektüre ab 1945 ließ vor allem in der Hauptstadt des besetzten Österreichs trotz Papierknappheit viele neue Verlage entstehen, die auf diese Lücke reagierten und wirtschaften wollten. Die Buchproduktion, auch die der Übersetzungen, stieg rasant an. Nach der anfänglichen Euphorie, aus Wien eine Buchstadt auf dem deutschsprachigen Literaturmarkt zu machen, zwang die Währungsreform von 1947 viele Unternehmen zur Schließung. Hinzu kam, dass die Bilanz über die neue österreichische Literatur sehr schlecht ausfiel. Sie wurde beispielsweise als dilettantisch beschrieben und Verleger*innen wurden unzureichende Literaturkenntnisse sowie reine Profitgier vorgeworfen. Im kulturpolitischen Diskurs wurde von einer Kulturkrise gesprochen. Die Zahlen der

Buchproduktionen gingen jedoch nicht zurück, sondern pendelte sich auf einem guten Niveau ein.

Die Abschottung des Landes gegen fremdes Gedankengut im Dritten Reich sowie der hieraus entstandene Wunsch nach Kulturaustausch und Völkerverständigung sind zu einem Leitmotiv der Nachkriegszeit geworden. Nicht nur in der Forschungsliteratur wird es immer wieder aufgegriffen, sondern es lässt sich auch in jedem Geleit der hier untersuchten Zeitschriften in der einen oder anderen sprachlichen Gestalt finden. Ähnlich wie die von Historiker*innen als falsch entlarvte Fama der „Stunde Null“, die den damaligen Glauben der Bevölkerung an einen kompletten Neubeginn beschreibt, diente dieses Motiv als euphorischer Antrieb für die literarische Mission, indem der Bruch mit der Buchpolitik der Nationalsozialisten und das Ende der kulturellen Isolation angekündigt wurde. Die Wichtigkeit des internationalen Dialogs auf kultureller Ebene sowie der bestandene Nachholbedarf an Wissen über literarische Strömungen wurden im Zuge dessen oft hervorgehoben. Hier wird Literaturübersetzungen eine bedeutende Rolle zugesprochen, ohne sie dabei zu nennen. Wie im vorherigen Absatz beschrieben, hat sich die Qualität der österreichischen Literatur durch den starken, plötzlichen Produktionsanstieg zumindest in den ersten Nachkriegsjahren verschlechtert. Dies hat die Vermutung zugelassen, dass Verlagshäuser auch bei der Beauftragung von Übersetzungen aufgrund fehlender Kenntnisse unnachsichtig waren und beispielsweise inkompetente Übersetzer*innen beauftragt haben könnten oder es durch die große Konkurrenz von Verleger*innen einen hohen Produktions- und Leistungsdruck gab.

Die Auswertung hat gezeigt, dass ein solcher Zustand in der Tat von Seiten der Amerikaner*innen bemängelt wurde. Sie forderten Verleger*innen und Übersetzer*innen daher Ende der 40er dazu auf, Übertragungen, deren Rechte mithilfe der ISB erlangt wurden, vor der Veröffentlichung zur Überprüfung einzuschicken, und veranstalteten ein Preisausschreiben, welches der Förderung der Übersetzungsqualität dienen sollte. Die Veranstalter*innen zeigten sich jedoch mit den eingereichten Texten sehr unzufrieden und vergaben die Preise an keine Übersetzung aus dem Bereich der Belletristik. Die Verantwortung für die daraus zu tragenden Konsequenzen gaben sie den Verleger*innen und Übersetzer*innen. Die *Verleger-Informationen*, eine Publikation der *U.S. Information Service Branch*, enthielt zwar Buchrezensionen amerikanischer Neuerscheinungen sowie Buchvorschläge für Übersetzungen, Translatkritiken von ins Deutsche übersetzten Werken veröffentlichten sie jedoch nicht. Mittels des Preisausschreibens und der Veröffentlichung der *Verleger-Informationen*, welche primär der Vermittlung von amerikanischer Literatur und ihren

Übersetzungsrechten an österreichische Verlage diene, griff die amerikanische Besatzungsmacht nach Lüsebrink (2016) auf der Makroebene in den Kulturtransfer ein, da ein kulturpolitisches Interesse an der Verbreitung von amerikanischen Büchern in Österreich bestand und sie ihre Selektion beeinflussen wollten.

Die weitere Auswertung der Rubrik Buchbesprechungen hat ergeben, dass in den Zeitschriften vor allem Neuerscheinungen aus dem deutschsprachigen Raum, zumeist aus Österreich, vorgestellt wurden. Dies traf selbst dann zu, wenn die Zeitschrift im restlichen Heft einen anderen Schwerpunkt vertrat, wie es bei *Die Brücke* der Fall war. Dass Literatur aus dem deutschsprachigen Raum mehr Aufmerksamkeit in der Literaturkritik gewidmet wird, ist jedoch auch später bzw. heute noch so und daher nichts Außergewöhnliches (s. Kapitel 2.3.2). Übersetzungen wurden zwar in den Rezensionsteilen der Zeitschriftenprogramme aufgenommen, waren aber oft nicht durch die Nennung ihrer Verfasser*innen als solche gekennzeichnet und ihre Qualität wurde nur unzureichend reflektiert. Kaindls (2001) Unterscheidung zwischen populärer und wissenschaftlicher Übersetzungskritik wird hier besonders deutlich: In den untersuchten Zeitschriften dominiert die populäre Form, eine explizite Auseinandersetzung mit Übersetzungsstrategien, Stil oder Originaltreue ist nicht zu finden. Dabei ist die Kritik ein wichtiger Bestandteil des künstlerischen Lebens und ist aus der Theater-, Film- und Bücherwelt nicht wegzudenken. Sie ermöglicht einen öffentlichen Austausch, kann richtungsweisend wirken, auf Missstände hinweisen und für Sichtbarkeit sorgen (Anz 2013). All dies entfällt für die Übersetzung. Auf die Unsichtbarkeit von Übersetzungen machte erstmals Venuti 1995 aufmerksam. Seit jeher fordert ein größeres Bewusstsein und mehr Anerkennung für Übertragungen und ihre Verfasser*innen (Venuti 2018).

Auch in den anderen miteinbezogenen Textkategorien wird der Vermittlung von internationaler Literatur Raum gegeben. Dabei legen die unterschiedlichen Akteur*innen jedoch meist einen Fokus auf die Literatur ihres eigenen Landes. Nach Lüsebrink (2016) kann auch hier von einem politischen Interesse als Generator des Kulturtransfers gesprochen werden. Besonders stark ist dieses im Eigeninteresse stehende Augenmerk bei den amerikanischen und sowjetischen Besatzungsmächten, eher schwach auf französischer Seite und nicht existent bei den Brit*innen gegeben. Die Vermittlung von Werten und Literatur durch Kulturzeitschriften scheint keine große Rolle in den Kulturmissionen der Französ*innen und Brit*innen gespielt zu haben. Diese Behauptung ergibt sich aus den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung und der Tatsache, dass bei der Recherche zur Korpusauswahl keine

weiteren wichtigen Kulturzeitschriften mit Literaturbezug gefunden wurden. Von Seiten der französischen Besatzungsmacht gab es lediglich den in der Fußnote 5 vermerkten Wochenbericht *Kulturelles*. Die Brit*innen und Französ*innen förderten den Kulturaustausch mit Österreich jedoch auf anderem Wege. So veranstalteten die Französ*innen u. a. ein Preisausschreiben für Übersetzungen und die Brit*innen gaben die eigens für die deutschsprachigen Märkte verlegte Buchserie *Guild Books* heraus (s. Kapitel 3.3.4). Diese Maßnahmen, die ebenfalls einen Eingriff in den Kulturtransfer zwischen Frankreich, Großbritannien und Österreich seitens Regierungsinstitutionen darstellen, finden weder im *Weltspiegel* noch in *Wort und Tat* Erwähnung. Die zwei Großmächte USA und UdSSR unternahmen im Vergleich deutlich mehr, um ihre Literatur in Österreich zu verbreiten und kulturellen Einfluss zu üben. Die USA unterstützten beispielsweise bei der Erwerbung von Übersetzungsrechten und die Sowjet*innen gründeten mit den Verlagen *Brücke* und *Globus* eigene Publikationshäuser. Neben Veranstaltungen und der Einrichtung von Lesestuben nutzen beide Staaten auch Zeitschriften, um ihre Literatur zu vermitteln. Während bei den USA ein besonderes Interesse an der jüngeren Generation festzustellen ist, haben die Sowjet*innen sowohl für die Gegenwartsliteratur als auch für russische Klassiker geworben und die Literaturgeschichten der einzelnen Sprachen der Sowjetunion vermittelt. Zudem setzten beide auf Verlagswerbung und Leseproben. Bei Letzteren wurden die Namen der Übersetzer*innen am häufigsten, aber auch nicht immer genannt. Eigenschaften, Herausforderungen und Schwierigkeiten von Übersetzungsprozessen selbst wurden so gut wie nie thematisiert. Übersetzungen wurden also lediglich funktionalisiert, ihr eigener Gegenstand und die Leistung ihrer Verfasser*innen blieben jedoch unsichtbar. Dies steht mit der Bedeutungszuschreibung, die ihnen zu Teil wurde, im Widerspruch.

Bei der Vermittlung von sowjetischer Literatur stachen besonders die Übersetzungen georgischer Gedichte hervor, die allein dem Übersetzer Robert Bleichsteiner zu verdanken waren. Nach Bachleitner und Wolf (2004) lässt sich das Georgische als dominierte Sprache bezeichnen, in die mehr übersetzt wird als das georgische Originaltexte in andere Sprachen übertragen werden. Das Interesse und Zutun einer einzelnen Person ermöglichte der österreichischen Leser*innenschaft nun den Zugang zu einer fremden, ihr kaum bekannten Kultur. An diesem Beispiel lässt sich verdeutlichen, dass die Rolle von Übersetzer*innen als kulturpolitische Akteur*innen nicht unterbewertet werden darf.

Der *PLAN*, die aus heutiger Sicht wichtigste Literaturzeitschrift Österreichs in der Nachkriegszeit, sowie die unter französischem Einfluss stehende Zeitschrift *Wort und Tat*

zeigten das größte Bewusstsein für die Leistung von Übersetzer*innen und gaben ihre Namen in der Regel an. Interessanterweise lassen sich in beiden Zeitschriften Texte derselben Autor*innen und Übersetzer*innen finden, wie z. B. Ernst Schönwiese, Ernst Jirgal oder Hans Heinz Hahnl. Eine weitere Schnittstelle ist das Augenmerk auf sowohl österreichische als auch französische Autor*innen, die beide Periodika gemeinsam haben. Auch wenn der *PLAN* einen Fokus auf österreichische Autor*innen und die Situation des literarischen Lebens in Österreich legte, so vermittelte die Zeitschrift doch auch Werke aus dem Ausland, wobei Texte aus Frankreich klar dominierten. Für die Vermittlung von internationaler Literatur in der Nachkriegszeit sind Zeitschriften daher sehr relevant. Von Seiten der Regierung wurde vor allem die Veröffentlichung von Büchern österreichischer Schriftsteller*innen gefördert.

Die Masterarbeit hat gezeigt, dass Literaturübersetzungen eine bedeutende Rolle im Kontext der Re-Etablierung demokratischer Diskurse, internationaler Verständigung und kultureller Selbstverortung in Österreich während der Besatzungszeit spielten. Somit leistet sie nicht nur einen Beitrag zur Translationsgeschichte, sondern auch zur Sichtbarmachung der Übersetzung als kulturpolitisches Handlungsfeld.

Politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen bestimmen auch heute noch die Freiheit und Aktivität des literarischen Lebens, wie der Literaturkritiker und Jury-Vorsitzende Klaus Kastberger bei der 49. Ausgabe des Ingeborg-Bachmann-Preises im Juni 2025 betonte. Er wies auf die aktuelle Gefahr von bevorstehenden Kürzungen finanzieller Mittel im Kulturbereich und die damit verbundenen Konsequenzen hin. Literatur biete einen Raum für alternative Welten und sei daher ein Mittel des Widerstands, der Zukunftsgestaltung und der Veränderung.

6. Bibliografie

6.1 Primärquellen

Anzeiger des österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhandels. Mitteilungen d. Landesgremien d. Handels mit Büchern, Musikalien, Zeitungen und Zeitschriften. (1945, 1950-1956). Wien: Verband der Österreichischen Buchhändler.

Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Buchhändlerverband, & Börsenverein.
Buch und Buchhandel in Zahlen. Ausgabe 1953. Deutscher Verleger- und Buchhändler-Verbände (ed.) Frankfurt am Main: MVB Marketing- u. Verlagsservice des Buchhandels.

Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Buchhändlerverband, & Börsenverein.
Buch und Buchhandel in Zahlen. Ausgabe 1954. Deutscher Verleger- und Buchhändler-Verbände (ed.). Frankfurt am Main: MVB Marketing- u. Verlagsservice des Buchhandels.

Die Brücke. Monatshefte für Kultur und Wirtschaft. (1945-1955). Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion (ed.). Wien: Die Brücke.

Erziehung. Bildungswege und Probleme der Gegenwart. (1948-1953). Fortsetzung unter dem Titel: *Kontinente.* US Information Service. Wien: Informations Services Branch der United States Forces in Austria (I.1-11), Amerikanische Streitkräfte in Österreich (II.1-III.8), Wien: U.S. Information Service (III.9-VI.5).

Gazette of the Allied Commission for Austria/ Bulletin de la Commission Alliée pour l'Autriche/ Bjulleten' Sojuzničeskij Komissii po Avstrii. (1946). Allied Commision for Austria. 1946 (1). Wien.

Plan. Kunst, Literatur, Kritik. 1945-1948. Basil, Otto (ed.), Wien: Erwin Müller Verlag.

Weltspiegel. Zeitschrift für internationale Verständigung. (1946). Wichmann, Robert (Chefredakteur), Wien/ Linz: Weltspiegel-Verlag.

Wort und Tat. Internationale Monatsschrift. (1946-1948). Verantwortliche: Bourgeois, G.M.; Schreiber Hermann & von Sauter, Lily. Wien/ Innsbruck. [Verlag nicht ermittelbar].

6.2 Forschungsliteratur

- Albrecht, Jörn (1998). *Literarische Übersetzung. Geschichte - Theorie - Kulturelle Wirkung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Altmeyer, Karl Aloys (1962). *Katholische Presse unter NS-Diktatur. Die katholischen Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands in den Jahren 1933 – 1945*. Berlin: Mirus-Verlag.
- Anz, Thomas (2013). Literaturkritik. In: Anz, Thomas (ed.) *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. 1. Stuttgart: Metzler, 344-353.
- Bachleitner, Norbert; Ebyl, Franz M. & Fischer, Ernst (2000). Geschichte des Buchhandels in Österreich. In: Göpfert, Herbert; Martino, Alberto & Wittmann, Reinhard (ed.) *Geschichte des Buchhandels*. Band VI. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Bachleitner, Norbert, & Wolf, Michaela (2004). Auf dem Weg zu einer Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 29(2), 1–25. <https://doi.org/10.1515/IASL.2004.2.1>
- Barndt, Kerstin (2024). Leseschaft. In: Lickhardt, Maren & Krause, Robert (eds.) *Handbuch Weimarer Republik. Literatur und Kultur*. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag, 43-50.
- Benjamin, Walter (1991). Ankündigung der Zeitschrift Angelus Novus. In: Tiedemann, Rolf & Schweppenhäuser, Hermann (eds.). *Gesammelte Schriften II.I.* (2006). Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 241.
- Dietzel, Thomas, Hügel, Hans-Otto (1988). *Deutsche literarische Zeitschriften 1880-1945: Ein Repertorium*. Deutsches Literaturarchiv (eds.). München: K. G. Saur.
- Englert Holger; Gausterer Tanja & Kaukoreit, Volker (2010). *Österreichs Literaturzeitschriften 1945 – 1990 im Überblick. Eine Einleitung*. Österreichische Nationalbibliothek, Wien. [https://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/ Einleitung.pdf](https://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Einleitung.pdf) [06.01.2025].
- Falböck, Gaby & Feldinger, Norbert P. (2020). Vier Zonen, vier Konzepte, Akteure mit Vergangenheit – eine besondere Geschichte vom Anfang. Die Medienregulierung der Alliierten in Österreich. in: Krone, Jan & Pellegrini, Tassilo (eds.) *Handbuch Medienökonomie*. Wiesbaden: Springer, 1309-1334.
- Feichtinger, Johannes (1989). Zur Kulturpolitik der Besatzungsmacht Großbritannien in Österreich. in: Ableitinger, Alfred; Beer, Siegfried & Staudinger Eduard G. (eds.) *Österreich unter alliierter Besatzung 1945-1955*. Wien: Böhlau Verlag, 495-530.

- Frank, Gustav; Podewski, Madleen & Scherer, Stefan (2009). Kultur – Zeit – Schrift. Literatur- und Kulturzeitschriften als ‚kleine Archive‘. In: IASL 34/2 (2009), 1–45.
- Fritz, Hans Peter (1989). *Buchstadt und Buchkrise. Verlagswesen und Literatur in Österreich 1945 – 1955*. Diss. Universität Wien.
- Hall, Murray G. (1994): *70 Jahre Paul Zsolnay Verlag 1924 – 1994*. Wien: Paul Zsolnay Verlag.
- Hall, Murray G. (2016). Entwicklung des Verlagsbuchhandels in Österreich bis 1918. In: Hall, Murray G. (eds.). *Geschichte des österreichischen Verlagswesens*. 1. Aufl., Bd. 28. Wien: Böhlau Verlag, S. 19-91.
- Hausjell, Fritz (1986). Entnazifizierung der Presse in Österreich. In: Meissl, Sebastian; Mulley, Klaus-Dieter & Rathkolb, Oliver (eds.). *Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945 – 1955*. Bad Vöslau: Verlag für Geschichte und Politik.
- Hench, John (2010). *Books as Weapons: Propaganda, Publishing and the Battle for Global Markets in the Era of World War II*. London: Cornell University Press.
- Jäger, Georg (1988a): Einführung. In: Wolfgang Martens (Hg.): *Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs*. Weinheim: VCA, Acta Humaniora. 1-4.
- Jäger, Georg (1988b) Das Zeitungsfeuilleton als literaturwissenschaftliche Quelle. Probleme und Perspektiven seiner Erschließung. In: Wolfgang Martens (ed.): *Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs*. Weinheim: VCA, Acta Humaniora. 53-72.
- Kaindl, Klaus (2001). „Schwemmland“ versus „Schlammböden“: Im Sumpf der Übersetzungskritik. In: Hebenstreit, Gernot (ed.) *Grenzen überschreiten – sichtbar machen – überwinden: Festschrift für Eric Prunč zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main: Lang, 303-337.
- Kaindl, Klaus (2003). Übersetzungskritik. In: Snell-Horny, Mary; Hönig, Hans G., Kußmaul, Paul & Schmitt, Peter, A. (eds.) *Handbuch Translation. Zweite, verbesserte Auflage*. 2. Auflage. Tübingen: Stauffenberg Verlag. 373-377.
- Kersten, Maja (2022). Werkstattbericht zum Dissertationsprojekt „Literatur und Literaturrezeption in Zeitschriften der deutschen Jugendbewegung von 1945 bis 1949. In: Braungart, W.; Guerra, G.; Ulbricht, J. H.; Angermann, E.; Behling, H.; Braun, K. & Colombo, G. (eds.) *Jugend ohne Sinn?* Germany: V&R Unipress.
- Leucht, Robert (2012). In: Gerber, Georg (ed.). *Transatlantische Verwerfungen - transatlantische Verdichtungen : Kulturtransfer in Literatur und Wissenschaft, 1945 - 1989*. Wallstein

- Linthout, Ine van (2012). *Das Buch in der nationalsozialistischen Propagandapolitik*. Berlin: de Gruyter.
- Lunzer, Heinz (1984). Der literarische Markt 1945 – 1955. In: Aspetsberger, Friedrich; Frei, Norbert & Lengauer Hubert (eds.) *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Wien: österreichischer Bundesverlag. 24-45.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen (2016). *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. 4 Auflage. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag.
- Michel, Sascha (2008). *Texte zur Theorie der Literaturkritik*. Stuttgart: Reclam.
- Mitterböck, Isabella & Schwarz, Andrea (1992) *Buchmarkt und Verlagswesen in Wien während der Besatzungszeit 1945 – 1955*. Band I. Dissertation, Universität Wien.
- Mitterböck, Isabella (1992). *Buchmarkt und Verlagswesen in Wien während der Besatzungszeit 1945 – 1955*. Band II. Dissertation, Universität Wien.
- Mittelman, Marion (1992). *Die Medienpolitik der Besatzungsmächte in Österreich von 1945 bis 1955*. Dissertation, Universität Wien.
- Mulley, Klaus-Dieter (1986). Zur Entnazifizierung der österreichischen Wirtschaft. In: Meissl Sebastian; Mulley, Klaus-Dieter & Rathkolb, Oliver (eds.). *Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945 – 1955*. Bad Vöslau: Verlag für Geschichte und Politik.
- Neuhaus, Stefan (2004). *Literaturkritik. Eine Einführung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Neuhaus, Stefan (2009). *Literaturvermittlung*. Konstanz: Huther & Roth.
- Nuernbergk, Christian (2021). Öffentlichkeitskonzepte - Öffentlichkeitstheorie. in: Krone, Jan & Pellegrini, Tassilo (eds.) *Handbuch Medienökonomie*. Wiesbaden: Springer, 1061-1084.
- Pichler, Georg (2004). »Nicht nach dem Readers Digest-Prinzip«. Übersetzungen in literarischen Zeitschriften. Eine Umfrage. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 29(2), 229–239. <https://doi.org/10.1515/IASL.2004.2.229>
- Pilz, Michael (2024). Literaturvermittlung, Literaturzeitschriften, Feuilleton. In: Lickhardt, Maren & Krause, Robert (eds.). *Handbuch Weimarer Republik. Literatur und Kultur*. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag, 21-28.
- Pym, Anthony (2014): *Method in Translation History*. London und New York: Routledge .

- Rathkolb, Oliver (2015). Die Zweite Republik (Seit 1945). In: Lackner, Christian; Mazohl, Brigitte; Pohl, Walter; Rathkolb, Oliver & Winkelbauer, Thomas (eds). *Geschichte Österreichs*. Stuttgart: Reclam. 525-594.
- Reich-Ranicki, Marcel (2002). *Über Literaturkritik*. 2. Auflage. Stuttgart/ München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Reinart, Sylvia (2014). *Lost in Translation (Cirticism)?*. Germany: Frank & Timme.
- Richter, Julia (2020). *Translationshistoriographie. Perspektiven & Methoden*. Wien, Hamburg: new academic press.
- Rössig, Wolfgang (1997). *Literaturen der Welt in deutscher Übersetzung. Eine chronologische Bibliographie*. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- Rossum, Walter van (1996). Bekenntnisse eines skeptischen Übersetzungskritikers. In: Kortländer, Bernd & Nies, Fritz (eds.). *Literaturimport und Literaturkritik: das Beispiel Frankreich*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 20-24.
- Schimmang, Jochen (1996). Eine Übersetzungskritik findet nicht statt. Anmerkungen zu einem nicht haltbaren Apodiktum. In: Kortländer, Bernd & Nies, Fritz (eds.). *Literaturimport und Literaturkritik: das Beispiel Frankreich*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 26-29.
- Schildt, Axel (1997). Kontinuität und Neuanfang im Zusammenbruch. Zu den politischen, sozialen und kulturellen Ausgangsbedingungen in der Nachkriegszeit. In: Estermann, Monika & Lersch, Edgar (eds.) *Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945-1949*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 34-52.
- Schönberg, Michael (1975). *Die amerikanische Medien- und Informationspolitik in Österreich von 1945 bis 1950. Dokumentation [1]*. Dissertation. Universität Wien.
- Schreier, Margrit (2014). Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten. *FQS* 15 (1), Art. 18.
- Schwarz, Andrea (1992). *Buchmarkt und Verlagswesen in Wien während der Besatzungszeit 1945 – 1955*. Band III. Dissertation, Universität Wien.
- Schwarz, Ursula (2003). *Das Wiener Verlagswesen der Nachkriegszeit. Eine Untersuchung der Rolle der öffentlichen Verwalter bei der Entnazifizierung und bei der Rückstellung arisierter Verlage und Buchhandlungen*. Dissertation, Universität Wien.
- Schwarzkopf, Dietrich (1997). Geleitwort. In: Estermann, Monika & Lersch, Edgar (eds.) *Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945-1949*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 7-8.
- Sieder, Elfriede (1983). *Die alliierten Zensurmaßnahmen zwischen 1945 – 1955. Unter besonderer Berücksichtigung der Medien*. Dissertation, Universität Wien.

- Stephan, Inge (2019). Literatur im ‘Dritten Reich’. In: Beutin, Wolfgang et al. (eds.) *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag, 437-482.
- Sturge, Kate (2004). *The alien within. Translation into German during the Nazi regime*. München: Iudicium.
- Strothmann, Dietrich (1985). *Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich*. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann.
- Venuti, Lawrence (2018). *The Translator's Invisibility: A History of Translation*. 2. Auflage. New York: Routledge, Taylor & Francis Group.
- Vermeer, Hans J. (1992). *Skizzen zu einer Geschichte der Translation. 1. Anfänge - von Mesopotamien bis Griechenland, Rom und das frühe Christentum bis Hieronymus*. Frankfurt am Main: IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation.
- Vocelka, Karl (2014). *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. 7. Auflage. München: Wilhelm Heyne Verlag.
- Wittmann, Reinhard (1997). Verlagswesen und Buchhandel 1945-1949. Ein Überblick. In: Estermann, Monika & Lersch, Edgar (eds.) *Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945-1949*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 34-52.
- Woodsworth, Judith (2003). Geschichte des Übersetzens. In: Snell-Horny, Mary; Hönig, Hans G., Kußmaul, Paul & Schmitt, Peter, A. (eds.) *Handbuch Translation. Zweite, verbesserte Auflage*. 2. Auflage. Tübingen: Stauffenberg Verlag, 39-42.
- Wulff, Joseph (1964). *Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation*. Gütersloh: Sigbert Mohn Verlag.
- Zeller, Bernhard (1988). Vorwort. In: Dietzel, Thomas, Hügel, Hans-Otto (eds.). *Deutsche literarische Zeitschriften 1880-1945: Ein Repertorium*. Deutsches Literaturarchiv. München: K. G. Saur, 5-6.

6.3 Internetquellen

- Bericht des Ausschusses für Unterricht (16.07.1946). https://www.parlament.gv.at/dokument/V/I/186/imfname_337292.pdf [Stand 17.08.2025].
- Bundeskanzlei Schweiz. *Welturheberrechts-Abkommen*. https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/1956/102_106_107/de [Stand: 17.08.2025].
- Kleißmann, Christop (15.10.2010). 1945 – welthistorische Zäsur und „Stunde Null“, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, <https://docupedia.de/zg/1945> [Stand 17.08.2025].

Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbank (2007-2010). *Literaturzeitschriften in Österreich 1945-1990*. <https://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/> [Stand: 17.08.2025.]

Niedbalski, Johanna & Spohr, Julia (2021): *Presse in der Zeit des Nationalsozialismus*. Berlin: Deutsche Digitale Bibliothek.
<https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/ns-presse/> [Stand: 17.08.2025].

Pütter, Felix & Melsted, Freya (2018). *Übersetzungskritik in deutschsprachigen Medien*. Tralalit. Magazin für übersetzte Literatur.
<https://www.tralalit.de/2018/06/18/uebersetzungskritik-in-deutschsprachigen-medien/> [Stand: 17.08.2025].

Abstract auf Deutsch

Literaturübersetzungen wurden im Dritten Reich nicht nur stark reglementiert, sondern spielten auch eine wichtige Rolle für den nationalsozialistischen Propagandaapparat. Als Lenkungsinstrument trugen sie u. a. zur Konstruktion von Feind- oder Freundbildern anderer Staaten bei. Während dieser Teil der Geschichte bereits Gegenstand der Forschung geworden ist, blieb die Entwicklung von Literaturübersetzungen in der Folgezeit von 1945 bis 1955 bislang weitgehend unbeachtet. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit dem Stellenwert von Literaturübersetzungen im öffentlichen Diskurs der Nachkriegszeit und untersucht, welche Bedeutung dem Gegenstand Übersetzung, ihrer Funktion und ihrer Qualität im literarischen Programm von sechs ausgewählten Zeitschriften zugesprochen wurde. Als dynamischer Ort für Vermittlungs- und Austauschprozesse stellen historische Zeitschriften ein Sammelbecken an Informationen über das literarische Leben der Besatzungszeit und ihren vielen Akteur*innen dar. Sie geben sowohl Aufschluss über Themenschwerpunkte, Produktionszahlen und Fördermaßnahmen als auch über die Vermittlung von Neuerscheinungen und die Sichtbarkeit von Übersetzungen sowie ihrer Verfasser*innen. Mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse wurden diese Textinhalte aus den Zeitschriften herausgefiltert und die Ergebnisse zusammengetragen, um ein umfassendes Bild der Situation von Literaturübersetzungen in der Nachkriegszeit Österreichs zu zeichnen. Die Auswertung ergab, dass Literaturübersetzungen ins Literaturprogramm der Zeitschriften aufgenommen wurden, da ihnen eine große Relevanz für den Wiederaufbau kultureller Beziehung mit dem Ausland zugesprochen wurde. Zu diesem Zweck wurden sie jedoch lediglich funktionalisiert, ohne ihrem Entstehungsprozess oder Qualität weiter Bedeutung beizumessen. Der Stellenwert von Übersetzungen als kulturpolitisches Handlungsfeld blieb somit unsichtbar.

Abstract in English

During the Third Reich, literary translations were not only subject to strict regulation but also served as a key component of the Nazi propaganda apparatus. As instruments of ideological control, translations contributed significantly to the construction of foreign nations as either enemies or allies. While this aspect has already been explored within existing scholarship, the trajectory of literary translation in the subsequent period from 1945 to 1955 remains largely unexplored. This study examines the role of literary translations in postwar public discourse,

focusing on their function, quality, and visibility in six selected journals. Historical periodicals serve as dynamic platforms of cultural mediation and document literary life in the occupation era. They offer insights into editorial priorities, production data, funding policies, and the reception of translations and their authors. Using qualitative content analysis, the study systematically extracted and synthesized relevant material from the selected journals to present a nuanced picture of the status and cultural positioning of literary translation in early postwar Austria. The analysis showed that literary translations were included in the magazines' literary programs primarily because they were seen as important tools for reestablishing cultural ties with other countries. However, they were treated purely as means to an end, with little attention paid to how they were produced or to their literary quality. Consequently, the role of translation as a sphere of cultural policy remained largely overlooked.